

Thomas Böhme, Desmond Bell, Gotthard Fermor,
Ralf Fischer, Felicitas Held, Wolfgang Ilg, Christian Mulia,
Stefan van der Hoek (Hg.)



Empirie in der Gemeindepädagogik

Forschen – Interpretieren – Kommunizieren

Religions- und
gemeindepädagogische Perspektiven



**Religions- und gemeindepädagogische
Perspektiven**

Band 3

Thomas Böhme, Desmond Bell, Gotthard Fermor, Ralf Fischer, Felicitas Held,
Wolfgang Ilg, Christian Mulia, Stefan van der Hoek (Hg.)

Empirie in der Gemeindepädagogik

Forschen – Interpretieren – Kommunizieren

Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts, Münster,
in Verbindung mit dem Arbeitskreis Gemeindepädagogik e. V.

© Comenius-Institut, 2024
Satz: Comenius-Institut
Druck und Bindung: DigiPrint, Münster

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Empirie in der Gemeindepädagogik. Forschen – Interpretieren – Kommunizieren
Religions- und gemeindepädagogische Perspektiven, Band 3

Thomas Böhme, Desmond Bell, Gotthard Fermor, Ralf Fischer, Felicitas Held, Wolfgang Ilg, Christian Mulia, Stefan van der Hoek (Hg.)
ISBN 978-3-943410-35-8
DOI: 10.25656/01:33768

Schutzgebühr 10.00 Euro

Bezugsadresse:

Comenius-Institut
Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V. Schreiberstraße
12, 48149 Münster
Tel. 0251 98101-0; Fax 0251 98101-50
E-Mail: info@comenius.de, Internet: <http://www.comenius.de>

Inhalt

Grußwort	7
OKR´in Carmen Rivuzumwami	

Einführung

Empirische Forschung in Theorie, Praxis und Ausbildung der Gemeindepädagogik – Wegmarken, Bedarfe und offene Fragen	9
Christian Mulia, Desmond Bell, Thomas Böhme, Gotthard Fermor, Ralf Fischer, Felicitas Held, Wolfgang Ilg, Stefan van der Hoek	

Von der Praxis in den Elfenbeinturm und zurück: Der Beitrag empirischer Studien für die Gemeindepädagogik	25
Wolfgang Ilg	

Der Blick in den Elfenbeinturm: Theoretische Ansätze und empirische Überblicke

Kleiner, älter, ärmer: Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer	43
Fabian Peters	

Forschungsinstitut empirica für Jugend, Kultur und Religion – Erträge für die Gemeindepädagogik.....	53
Tobias Faix / Tobias Künkler	

Evangelische Bildungsberichterstattung	65
Thomas Böhme	

Lebensstilanalyse im gemeindepädagogischen Feld	78
Carsten Gennerich / Felicitas Held	

Der Blick aus dem Elfenbeinturm: Praxiserkundungen

Kirche und Familien heute – Ansätze einer bedarfsgerechten Familienarbeit in Gemeinden	91
Johanna Possinger	

**Bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in Kirchgemeinden –
auf der Suche nach leitenden Kategorien 101**
Martin Steinhäuser

**Tod, Sterben und Trauer als Themen in der Konfi-Arbeit – Eine Studie
zu Deutung und Bewältigung von Krisen- und Verlusterfahrungen
im Jugendalter 118**
Felicitas Held

**i-konf – Feedbackgestützte Qualitätsentwicklung der
Konfi-Arbeit 126**
Manuela Hees

**Datentransfer in die Praxis – Impulse aus dem Forschungsprojekt
„Jugend zählt 2“ 137**
Luca Sigle / Anika Hintzenstern

**Jung, Kirche, Zukunft – Eine empirische Untersuchung über die
Bedarfe junger Menschen und ihre potentielle
Partizipationsbereitschaft 150**
Silke Gütlich

**Einblicke in die dritte Ehrenamtsstudie der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern 161**
Ann-Sophie Markert / Joachim König

**Pentekostale Migrationskirchen und Potenziale gemeinde-
pädagogischer Forschung – am Beispiel der Universalkirche des
Königreichs Gottes in Deutschland 175**
Stefan van der Hoek

Vom Elfenbeinturm zurück in die Praxis: Rückwirkungen

**Empirie und ihre Wirkung auf die Praxis am Beispiel des
Forschungsfreitags – Ein Erfahrungsbericht aus dem Amt für
evangelische Jugendarbeit 188**
Sebastian Heilmann

Autorinnen und Autoren..... 194

Sehr geehrte, liebe Damen und Herren, auch von meiner Seite zunächst ein herzliches Willkommen hier im schönen Württemberg, in the LÄND, und vor allem hier an der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg, der Hochschule in the CHURCH, der evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Ich freue mich sehr, dass Ihr 16. Gemeindepädagogisches Symposium – auch für Sie endlich wieder in Präsenz – hier an der Evangelischen Hochschule als Leuchtturm der Landeskirche und der Gemeindepädagogik stattfindet. Oder soll ich sagen als leuchtender Elfenbeinturm in Überleitung auf den Vortrag von Prof. Wolfgang Ilg.

Der Physiker und Statistiker William Deming, Pionier des Qualitätsmanagements, sagte einst bezeichnend: „Without data you are just another person with an opinion“ (Ohne Daten sind Sie nur eine weitere Person mit einer Meinung).

Empirie – dafür steht die Hochschule, und zwar nicht im Elfenbeinturm, sondern aus der Praxis in den Elfenbeinturm und – das ist der springende Punkt! – dann wieder zurück: Empirische Forschung und kirchliche Praxis als kommunizierende Röhren, nicht zwei aneinander vorbeirauschende ICEs. Die Landeskirche in Württemberg braucht die Hochschule und ihre wissenschaftliche Expertise, um Reformen, Transformationen empirisch untersucht auf den Weg zu bringen. Darum investiert sie hier gerne, insbesondere weil der direkte Austausch mit den Professor*innen und den Projektteams gegeben ist.

Diese Studien sind unerlässliche Grundlage, um Impulse für zielgruppenorientiertes und bedarfsgemäßes Handeln in den Einrichtungen, Werken und Diensten, in den Gemeinden, in Kirche und ihrer Diakonie, in den Gemeinden vor Ort abzuleiten und kontextuell auf den Weg zu bringen. Studien wie „Jugend zählt!“, die Konfi-Studie, Demokratiebildung in der Jugendverbandsarbeit oder jetzt – ganz aktuell fertiggestellt und gerade für den Druck vorbereitet – die Familienstudie: Familien wollen offen gefragt werden – nicht nur gefragt sein, denn darin fühlen sie sich oft instrumentalisiert. Genau hier setzt die aktuelle Familienstudie an: Familien gefragt!

In qualitativen Interviews haben Familienmitglieder unterschiedlichster Lebensformen und Lebensläufe Erfahrungen und Erwartungen mit und an Kirche formuliert. Das ist die Stärke dieser Studie, dass Familien zu Wort kommen und nicht in Statistiken auf- bzw. untergehen. Diese Studie geht hinein in das Familienleben in Württemberg in all seiner Fülle, seinen Potenzialen sowie seiner Bedürftigkeit und Angewiesenheit. Aus dieser neuen Blickrichtung heraus eröffnet die Familienstudie neue Impulse für eine familienorientierte Kirche.

Grußwort

Carmen Rivuzumwami

*Oberkirchenrätin der Evangelischen
Landeskirche in Württemberg*

Hier wird deutlich, dass es in den aktuellen Reformprozessen von grundlegender Bedeutung ist, gemeindepädagogische Angebote fundiert weiterzuentwickeln. Und empirische Forschung ist in diesem Feld – aber nicht nur in diesem – die Voraussetzung. Also keine Angst vor Zahlen – sie sprechen nicht für sich, sondern sie wollen ins Gespräch gebracht werden.

Und so danke ich Ihnen sehr, dass Sie sich nun die nächsten zwei Tage in den Fach- und Diskussionsaustausch begeben, ich bin gespannt und wie gesagt in gutem Kontakt mit der Evangelischen Hochschule hier in Ludwigsburg: will sagen, auch wenn ich nicht teilnehmen kann, ich höre von Ihnen.

Danken möchte ich allen Vorbereitenden und Akteur*innen dieses Symposiums, insbesondere Ihnen, lieber Herr Prof. Mulia, und Ihnen allen wünsche ich: Bleiben Sie schwindelfrei im Elfenbeinturm und genießen Sie die Bodenhaftung hier in Ludwigsburg.

Herzlichen Dank!

Einführung

1. Problemanzeige: Gemeindepädagogische Forschung auf dem Weg

Von Klaus Wegenasts Einläuten einer ‚Empirischen Wendung in der Religionspädagogik‘¹ im Jahr 1968 bis zur Etablierung einer Empirischen Theologie und Religionsforschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts² ist ein weiter Weg mit interdisziplinärer Ausrichtung zurückgelegt worden. Während inzwischen – und in steigendem Maße – in den Praxisfeldern des Gottesdienstes, der Kasualien, der Seelsorge, der Pastoraltheologie und insbesondere der schulischen Religionspädagogik methodisch elaborierte Einzeluntersuchungen vorliegen, scheint die empirische Forschung in der Gemeindepädagogik, sieht man einmal von der Konfi-Arbeit ab (vgl. 4.), noch in den Kinderschuhen zu stecken.³

Einen wegweisenden Schritt stellt die Gründung des Comenius-Instituts als „Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft“ im Jahr 1954 dar. Über die Bildung von Studienkommissionen (z. B. „Pädagogik und Soziologie“) und Arbeitskreisen, Publikationsreihen (z. B. „Gesellschaft und Erziehung“, 1967-1969) und Hausveröffentlichungen (z. B. die achtbändige Reihe „Kindergarten zwischen Anspruch und Wirklichkeit“, 1979-1991), Fachtagungen und Konsultationen, Erhebungen (angefangen von der Bestandsaufnahme zum Kindergottesdienst in den 1960er-Jahren bis hin zur fortlaufenden Evangelischen Bildungsberichterstattung seit 2014, vgl. dazu den Beitrag von Thomas Böhme in diesem Band) und die Vergabe von Forschungsaufträgen wurde hier der auch

Empirische Forschung in Theorie, Praxis und Ausbildung der Gemeindepädagogik – Wegmarken, Bedarfe und offene Fragen

*Christian Mulia, Desmond Bell, Thomas Böhme,
Gotthard Fermor, Ralf Fischer, Felicitas Held,
Wolfgang Ilg, Stefan van der Hoek*

-
- 1 Wegenast, Klaus (1968): Die empirische Wendung in der Religionspädagogik, in: Der evangelische Erzieher. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 20, H. 2, S. 111-125.
 - 2 Vgl. Schulz, Claudia (2015): Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung. Göttingen; Weyel, Birgit / Heimbrock, Hans-Günter / Gräß, Wilhelm (Hg.) (2013): Praktische Theologie und empirische Religionsforschung. Leipzig; Dinter, Astrid / Heimbrock, Hans-Günter / Söderblom, Kerstin (Hg.) (2007): Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen. Göttingen.
 - 3 Vgl. die Bestandsaufnahmen zu den einzelnen (evangelischen) Bildungsbereichen in: Schreiner, Peter / Schweitzer, Friedrich (Hg.) (2014): Religiöse Bildung erforschen. Empirische Befunde und Perspektiven. Münster / New York. In internationaler Perspektive bieten zwei Bände einen Überblick zum Forschungsstand: Für das Feld des Religionsunterrichts: Schweitzer, Friedrich / Boschki, Reinhold (Hg.) (2018): Researching Religious Education. Classroom Processes and Outcomes. Münster. Für den non-formalen Bildungsbereich: Schweitzer, Friedrich / Ilg, Wolfgang / Schreiner, Peter (Hg.) (2019): Researching Non-Formal Religious Education in Europe. Münster.

empirisch basierte wissenschaftliche Diskurs auf EKD-Ebene vorangetrieben.⁴ In der Selbstbeschreibung anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Einrichtung lautet es:

„Das Comenius-Institut erarbeitet systematische, empirische und historische Grundlagen von Bildung und Erziehung in Studien und Forschungsprojekten. [...] Es initiiert Modellprojekte und übernimmt die wissenschaftliche Begleitung in Projekten von Gemeinden, Verbänden, Kirchen, religionspädagogischen Instituten und Schulen.“⁵

Unbestritten ist ebenfalls, dass im Umfeld der Evangelischen Hochschulen schon seit Langem gemeindepädagogisch relevante Forschung betrieben worden ist.

Der folgende Durchgang hebt ausgewählte empirische Studien aus den vergangenen beiden Jahrzehnten heraus (2.–4.), vor deren Hintergrund Forschungsdesiderate sichtbar werden – im Blick auf weiter zu erkundende Praxisfelder und berufstheoretische wie ausbildungsbezogene Konsequenzen (5.), Binnenansichten der hauptamtlich Tätigen und Teilnehmenden sowie genuine Forschungszugänge und förderliche Infrastrukturen für die Gemeindepädagogik (6.).

2. Professionalität und Kompetenzprofil der Gemeindepädagog*innen

Im Rahmen ihrer Heidelberger Dissertation führte Nicole Piroth im Jahr 2000 problemzentrierte Interviews mit 22 erwachsenen Teilnehmer*innen an gemeindepädagogischen Angeboten in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau durch (selektives Sampling).⁶ Ihr Untersuchungsansatz, der auf der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung fußt, eröffnet zwei Wahrnehmungsperspektiven, die – im Zuge aktueller professionstheoretischer Debatten – zu weiteren empirischen Erkundungen anregt: Zum einen wird die Bedeutung gemeindepädagogischer Angebote aus der Sicht der ‚Nutzer*innen‘ beurteilt. Zum anderen nehmen die Proband*innen Funktions- und Kompetenzzuschreibungen gegenüber den Gemeindepädagog*innen im Vergleich zu zwei weiteren kirchlichen Berufsgruppen vor. Erkenntnisleitend ist die Fragestellung, „ob professionell organisierte und begleitete gemeindepädagogische Handlungsfelder lebensgeschichtliche, biographische Lernprozesse Erwachsener ermöglichen, und ob der religiösen Dimension biographischer Selbstreflexion darin eine Bedeutung zukommt.“⁷

An dieser Stelle können nur ausgewählte professionsbezogene Untersuchungsergebnisse skizziert werden: In Abgrenzung zu den Pfarrpersonen werden gleichermaßen den Gemeindepädagog*innen wie den Sozialpädagog*innen im

4 Vgl. Nipkow, Karl Ernst (2004): Forschung und Entwicklung – Forum und Faktor – Pädagogik und Theologie. Das Comenius-Institut in den 1960er und 1970er Jahren, in: Elsenbast, Volker u. a. (Hg.): Wissen klären – Bildung stärken. 50 Jahre Comenius-Institut. Münster, S. 47–64.

5 Elsenbast u. a. 2004, S. 9 (im Orig. teilw. hervorgeh.).

6 Vgl. Piroth, Nicole (2004): Gemeindepädagogische Möglichkeitsräume biographischen Lernens. Eine empirische Studie zur Rolle der Gemeindepädagogik im Lebenslauf. Münster, S. 103–110.

7 Piroth 2004, S. 257; vgl. S. 100–103.

gemeindepädagogischen Dienst „besonders hohe didaktisch-kommunikative Fähigkeiten zugeschrieben“⁸. Allerdings erwarten die meisten Interviewten von den Gemeindepädagog*innen – im Unterschied zu den Sozialpädagog*innen – ein „spezifisches, verfügbares Hintergrundwissen“ und eine diesbezügliche „kulturelle Kompetenz“⁹, weswegen ihres Erachtens vorzugsweise diese Berufsgruppe im gemeindepädagogischen Dienst der Landeskirche eingestellt werden sollte.

Denn „[d]as gezielte, gleichwohl unaufdringliche Einbringen spezifisch christlicher Themen, die selbstverständliche Verknüpfung der gemeinschaftlichen Erfahrungen mit dem kirchlichen und christlichen Hintergrund sowie das abrufbare Vorhandensein spezifischer theologischer und kirchlicher Traditions- und Wissensbestände scheint eng geknüpft an eine entsprechende Ausbildung.“¹⁰

Was das Gegenüber von Pfarrer*innen und Gemeindepädagog*innen anbelangt, schreiben die Befragten den beiden Berufsgruppen unterschiedliche „Aufgaben, Rolle[n] und Kompetenzen“ zu, die sich „gegenseitig ideal ergänzen“ würden¹¹: „Nach innen“ wird den gemeindepädagogisch Tätigen eine „Ermöglichungs- und Gestaltungsfunktion“, d. h. „eine stabilisierende, vernetzende und ermöglichende Funktion in Gemeinde und Kirche“ zugeschrieben, wohingegen den Pfarrpersonen eine „Bewahrungs- und Begründungsfunktion“ als „Anwälte der christlichen Tradition“, zeitgemäße Interpret*innen des Evangeliums und Verfechter*innen für „den Fortbestand kirchlicher Einrichtungen und Gemeinden“ zukomme.¹² „Nach außen“, also gegenüber Gesellschaft und Gemeinwesen, sollten Erstere eine „Wahrnehmungs- und Zugangsfunktion“ – durch eine „sensibl[e] Wahrnehmung des gesellschaftlichen Umfeldes“ und ein „gezielte[s] Zugehen auf eher kirchendistanzierte Menschen“ – und Letztere eine „Repräsentations- und Vorbildfunktion“ übernehmen.¹³

Anderthalb Jahrzehnte später beförderte die Veröffentlichung des EKD-Textes 118 die Debatte zu den „Perspektiven für diakonisch-gemeindepädagogische Ausbildungs- und Berufsprofile“¹⁴, deren empirische Grundlage eine Vollerhebung an den evangelischen Ausbildungsstätten bildete (vgl. 3.). Das 12. Gemeindepädagogische Symposium in Bonn 2015 zum Thema „Professionalität – Kompetenz – Theologie. Gemeindepädagogisch-diakonische Berufsprofile der Zukunft“ vertiefte die fachwissenschaftlichen Erwägungen.¹⁵

Auf dieser Tagung präsentierte Magdalena Endres erste Ergebnisse ihrer Bamberger Forschungsarbeit, die im Promotionskolleg „Bildung als Land-

8 Piroth 2004, S. 279.

9 Piroth 2004, S. 235-245, S. 245.

10 Piroth 2004, S. 282 (Hervorh. im Orig.).

11 Piroth 2004, S. 283; vgl. S. 223-235.

12 Piroth 2004, S. 284-285.

13 Piroth 2004, S. 285-286.

14 Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.) (2014): Perspektiven für diakonisch-gemeindepädagogische Ausbildungs- und Berufsprofile. Tätigkeiten – Kompetenzmodell – Studium. Hannover.

15 Vgl. Bubmann, Peter / Keßler, Hiltrun / Mulia, Christian (2015): Zukunft gemeindepädagogischer und diakonischer Berufe in der evangelischen Kirche (Stellungnahme des Arbeitskreises Gemeindepädagogik), in: Praxis Gemeindepädagogik 68, H. 4, S. 65f.

schaft“ situiert war.¹⁶ Das Anliegen der programmatischen Metapher einer *Bildungslandschaft* – die Entgrenzung und Verzahnung von Bildungsorten und -angeboten – fokussiert Endres im Blick auf die Berufsgruppe der evangelischen Religionspädagog*innen. Hierzu führte sie 21 narrative Einzelinterviews mit Hauptamtlichen aus der Bayerischen Landeskirche durch – darunter 14 Personen, die sowohl in der Schule (Religionsunterricht) als auch in der kirchlichen Bildungsarbeit (Gemeinde) tätig sind. Mittels der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack arbeitet Endres sodann in „einem rekonstruktiven, zirkulären Interpretationsprozess [...] eine sinngenetische Typologie zu handlungsleitenden Orientierungen von Religionspädagoginnen und Religionspädagogen“ heraus.¹⁷ Die befragte Berufsgruppe steht vor der doppelten Anforderung, einerseits mit den divergierenden Bildungsmodalitäten des *formalen* Bildungsortes Schule (Lehrpläne, Noten etc.) und des *non-formalen* Bildungsortes Gemeinde (freiwillige Teilnahme an Angeboten) und andererseits mit ihrem Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums umzugehen.

Nur angedeutet werden soll hier, dass sich vier Typen der Handlungsorientierung voneinander abheben lassen, die sich „auf je einen Aspekt der Trias aus Subjekt, Professionellen und Evangelium“¹⁸ ausrichten (Beziehungs-, Selbstbezugs- und Gegenstandsorientierung sowie als vierter Typus die Formalorientierung, bei der „das pädagogische Handeln im Modus von Abarbeitung und Irritation“¹⁹ hinsichtlich der unterschiedlichen Bildungsmodalitäten [formaler vs. non-formaler Lernort] stecken bleibt).

Endres' erkenntnistheoretischer Blick darauf, wie Religionspädagog*innen in ihrer Person die beiden Anforderungsprofile professionell ausloten, lässt sich auf gegenwärtige Erwägungen zum Miteinander der kirchlichen Berufsgruppen ausweiten.²⁰ Unzureichend bedacht wird nämlich bislang, dass im Zuge der durch die Landeskirchen vorangetriebenen Implementierung von Doppelbachelor-Studiengängen²¹ die Absolvent*innen eine *intrapersonale Interprofessionalität* – als Gemeindepädagog*in/Diakon*in einerseits und als Sozialarbeiter*in/Sozialpädagoge*in andererseits – im Hochschulstudium anfänglich ausbilden und in ihrer späteren kirchlichen Berufspraxis produktiv einbringen könnten.²²

Außerdem gilt es bezüglich des Theorie-Praxis-Zirkels zu beachten, dass Endres aus ihren Forschungsergebnissen zum einen „[e]mpirische Eckpunkte einer Theorie religionspädagogischer Professionalität“²³ und zum anderen Denkanstöße für die pädagogische Praxis sowie für die Aus-, Fort- und Weiterbildung der Religionspädagog*innen ableitet.²⁴

16 Vgl. Endres, Magdalena (2019): Professionalität im Kontext formaler und non-formaler Bildung. Orientierungen von Religionspädagoginnen und -pädagogen in Schule und Gemeinde. Wiesbaden, S. 1-13.

17 Endres 2019, S. 231-238, S. 232.

18 Endres 2019, S. 240.

19 Endres 2019, S. 236.

20 Vgl. Bubmann, Peter (2020): Gesegnete Vielfalt beim Bodenpersonal Gottes. Zum Miteinander der Berufsgruppen, in: Gennerich, Carsten / Lieske, Roland (Hg.): Berufsprofile der Gemeindepädagogik. Leipzig, S. 31-54.

21 Vgl. Kirchenamt der EKD 2014, S. 61-69.

22 Vgl. Held, Felicitas / Mulia, Christian (2022): Sozialräume – Erprobungsräume – Nachbarschaftsräume. Innovationspotenziale der gemeindepädagogisch-diakonischen Berufe, in: Praxis Gemeindepädagogik 75, H. 4, S. 56-58.

23 Endres 2019, S. 300-305, S. 300.

24 Vgl. Endres 2019, S. 315-319.

3. Gemeindepädagogische Studien- und Ausbildungsgänge

Im Jahr 2012 führten Annette Noller und Peter Höfflin vom Institut für Angewandte Forschung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg eine Vollerhebung der damals 56 diakonisch-gemeindepädagogischen Studien- und Ausbildungsgänge im Raum der EKD durch.²⁵ Das kirchenleitende Erkenntnisinteresse und damit die kirchlich-institutionelle Verflechtung der empirischen Studie wird offen kommuniziert. Zielperspektive der 2011 vom Rat der EKD eingesetzten Ad-hoc-Kommission „Diakonische und gemeindepädagogische Ausbildungs- und Berufsprofile“ ist eine Bestandsaufnahme der vielfältigen – aus unterschiedlichen regionalen Traditionen und institutionellen Einbettungen hervorgehenden – Studien- und Ausbildungsgänge sowie eine Erhöhung der Mobilität innerhalb der EKD-Gliedkirchen:

„Ziel ist eine einheitliche Anerkennung in den Landeskirchen und eine erleichterte horizontale und vertikale Durchlässigkeit bei Wünschen nach beruflicher Veränderung der in den diakonisch-gemeindepädagogischen Diensten beruflich Tätigen.“²⁶

In den Blick genommen wurden die Studiengangprofile und Arbeitsfelder, die Bildungs- und Qualifikationsniveaus der Studien- und Ausbildungsgänge, die Varianten der Doppelqualifikation (Gemeindepädagogik und Soziale Arbeit), die Studien- und Ausbildungszeiten, die Studienstruktur sowie die Amts- und Dienstbezeichnungen einschließlich der Berufungs- und Einsegnungspraxis.

Im Vergleich zu den Zahlen der EKD-Pfarramtsstatistik – im Jahr 2017 legten 301 Personen das Erste Theologische Examen und 307 Personen das Zweite Theologische Examen ab²⁷ – ist es beachtlich, dass zum Befragungszeitpunkt (2012/13) durchschnittlich 1.127 Absolvent*innen im Jahr ausgebildet werden, davon 76 % im Profilschwerpunkt Soziale Arbeit/Soziale Diakonie, 55 % im Profilschwerpunkt Gemeindepädagogik und 42 % im Profilschwerpunkt Gemeindediakonie (Mehrfachnennungen sind möglich). Bedauerlicherweise fehlt allerdings bis heute „eine Berufseinmündungs- und Verbleibensstatistik in kirchlich-diakonischen und missionarischen Berufsfeldern“²⁸.

Für die Profilierung der Gemeindepädagogik als Fachwissenschaft und die Konturierung der Berufsrollen stellt unseres Erachtens die damals konstatierte „Komplexität und Diversität [...] der zahlreichen Studien- und Ausbildungsangebote“²⁹ eine bleibende Herausforderung dar:

25 Vgl. Noller, Annette / Höfflin, Peter (2015): Diakonische und gemeindepädagogische Studien- und Ausbildungsgänge. Eine Erhebung im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Stuttgart; Noller, Annette (2016): Diakonat und Kirchenreform. Empirische, historische und ekklesiologische Dimensionen einer diakonischen Kirche. Stuttgart, S. 109-132.

26 Will-Armstrong, Johanna / Sandler-Koschel, Birgit (2015): Vorwort, in: Noller / Höfflin 2015, S. 8-10, S. 9. Ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Umsetzung dieser Absicht stellt die EKD-Textreihe 137 dar: Kirchenamt der EKD (Hg.) (2021): Diakonisch-gemeindepädagogischer Dienst – Empfehlungen für die Qualifikation 1. Gemeinsame Standards der hochschulischen Qualifikation für diakonisch-gemeindepädagogische Arbeitsfelder in der verfassten Kirche. Hannover.

27 Kirchenamt der EKD (Hg.) (2022): Kirchengemeinden, Theologiestudierende, Ausbildung zum Pfarrdienst, Pfarrstellen, Theologinnen und Theologen in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2017. Hannover, S. 6.

28 Noller / Höfflin 2015, S. 27.

29 Noller / Höfflin 2015, S. 77.

„Diese stehen in Verbindung mit Varianten der doppelten Qualifikation und mit unterschiedlichen, grundständigen, staatlich anerkannten Berufen im Sozial- und Gesundheitswesen einerseits und den gemeindepädagogischen, religionspädagogischen, missionarischen und diakonischen Fachdisziplinen andererseits. Die Vielfalt ist Ausdruck einer gewachsenen, an regionalen und professionstypischen Traditionen orientierten Polyphonie, die insgesamt für arbeitsfeldübergreifende Aufgaben mit vernetzten Kompetenzprofilen qualifiziert.“³⁰

Außerdem zeigt sich, dass diese – für ausbildungsbezogene Planungs- und Steuerungsprozesse grundlegende – statistische Erhebung durch eine empirisch erhobene Binnensicht der (angehenden) Berufsrollenträger*innen zu flankieren wäre (vgl. 6.1).

4. Bundesweite Studien zur Konfi-Arbeit

Es dürfte kein Zufall sein, dass unter allen gemeindepädagogischen Arbeitsfeldern die Arbeit mit Konfirmand*innen (kurz: Konfi-Arbeit) – als kirchengesetzlich verankertes Angebot für Bildungsprozesse am non-formalen Bildungsort Gemeinde mit erheblicher Reichweite (rund 138.000 Konfirmierte im Jahr 2022) – am besten erforscht ist.³¹ In den Zeiträumen 2007–2009, 2012–2016 und 2021–2022 sind mittlerweile drei bundesweite Untersuchungen – zuletzt mittels des Befragungsinstrumentes i-konf (vgl. den Beitrag von Manuela Hees) – durchgeführt und in einen europäischen Forschungszusammenhang eingebettet worden.³²

Die Konfi-Studien fördern zahlreiche fachwissenschaftlich relevante Ergebnisse zu Tage. Als erste bundesweite Erhebungen dieser Art bieten die Konfi-Studien einen Überblick über alle relevanten Themen der Konfi-Arbeit. Sie konnten zeigen, dass sich die Akzeptanz und Zufriedenheit bei den Jugendlichen auf einem hohen Niveau bewegt und dass die Konfi-Arbeit stark von der Aufnahme von Arbeitsformen der Jugendarbeit, z. B. dem Einbezug von Ehrenamtlichen und der Durchführung von KonfiCamps, profitierte. Im Rückblick auf die mittlerweile 15 Jahre seit der Veröffentlichung der ersten Bände aus der Reihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“ wird deutlich, dass die empirischen Studien zur Konfi-Arbeit in der Praxis dieses Arbeitsfelds intensiv aufgenommen wurden und einen Beitrag zur Reform der Konfi-Arbeit leisteten. So wurden beispielsweise die Ergebnisse zum „Problembereich“ Gottesdienst, zu den Chancen von Gemeindepraktika, zum potenziellen Beitrag der Konfi-Arbeit für einen Übergang ins Ehrenamt und weitere Themen vielfach in Rahmenordnungen, Fortbildungsprogramme und Praxispublikationen aufgenommen.

³⁰ Noller / Höfflin 2015, S. 77.

³¹ Vgl. www.konfirmandenarbeit.eu (zuletzt abgerufen: 17.02.2024).

³² Im Erscheinen befindet sich der 13. Band der Reihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“: Simojoki, Henrik / Ilg, Wolfgang / Hees, Manuela (Hg.) (2024): Konfi-Arbeit in und nach der Corona-Pandemie. Empirische Befunde und Impulse für die Qualitätsentwicklung aus der dritten bundesweiten Studie. Gütersloh. Die parallel durchgeführte internationale Studie in neun europäischen Ländern erscheint unter folgendem Titel: Ilg, Wolfgang u. a. (Hg.) (2024): Developing Confirmation Work in Europe. Empirical findings and perspectives for post-pandemic times. The third international study. Gütersloh.

Aus forschungsinfrastruktureller und (deutungs-)machttheoretischer Perspektive wäre indes auf die institutionelle Verortung dieser Großstudien hinzuweisen: So wie auf der kirchengemeindlichen Ebene vielerorts noch darum gerungen wird, ob die Pfarrer*innen, die Gemeindepädagog*innen oder beide Berufsgruppen in Kooperation die Konfi-Arbeit verantworten sollten, sind die beiden ersten Konfi-Studien nicht etwa an einer evangelischen Hochschule, sondern an einer evangelisch-theologischen Universitätsfakultät verankert worden. Dass die aktuelle dritte Erhebung gemeinsam von der Humboldt-Universität zu Berlin und der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg verantwortet wird, regt als eindruckliches Vorbild zu weiteren Forschungsk Kooperationen zwischen Universitäten und Hochschulen für Angewandte Wissenschaften an.

5. Weitere gemeindepädagogische Praxisfelder – von der Kita- zur Altenarbeit

Zur Professionstheorie, zu den Ausbildungsprofilen und zur Konfi-Arbeit liegen, so zeigt der bisherige Überblick, aufschlussreiche empirische Ergebnisse vor. Hinsichtlich einer sektoralen Betrachtung gemeindepädagogischer Arbeitsfelder sind darüber hinaus einzelne Studien zur interreligiösen/-kulturellen Bildungsarbeit in den Kindertagesstätten³³, religiösen Elternbildung³⁴, kirchlichen Altenbildung³⁵ und intergenerationellen Bildung³⁶ erschienen. Allerdings heben diese Untersuchungen nicht (primär) auf Rückwirkungen auf die Fachdisziplin und die Berufsgruppe der Gemeindepädagog*innen ab. Bezüglich der Senior*innenarbeit sind berufstheoretische und ausbildungsbezogene Konsequenzen einer evangelischen *Gemeindegagogik* (Christian Mulia)³⁷ bzw. katholischen *Pastoralgeragogik* (Peter Bromkamp)³⁸ bedacht worden.

Dessen ungeachtet lässt sich auf weitere gemeindepädagogische Praxisfelder ausweiten, was Michael Domsgen im Blick auf die (evangelische) Familienarbeit diagnostiziert:

„Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Religionspädagogik noch ein ganzes Stück von einer Ausarbeitung einer elaborierten religionspädagogischen Theorie der Familie entfernt. Das liegt zu einem großen Teil auch am Fehlen entsprechender empirischer Untersuchungen.“³⁹

Freilich dokumentieren die Beiträge in diesem Themenband eindrucklich, dass bzw. wie in jüngster Zeit kirchliche Angebote und Arbeitsfelder auf methodisch

33 Vgl. Schweitzer, Friedrich / Edelbrock, Anke / Biesinger, Albert (Hg.) (2011): Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Eine Repräsentativbefragung von Erzieherinnen in Deutschland – interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Perspektiven. Münster.

34 In ihrer katholischen Dissertation wertet Klenk bestehende religiöse Bildungsangebote für Eltern aus, vgl. Klenk, Cordula (2018): Religiöse Elternbildung. Perspektiven für junge Eltern in der Erwachsenenbildung. Stuttgart, S. 227-277.

35 Vgl. Mulia, Christian (2014): Religiöse Bildung im Alter, in: Schreiner / Schweitzer 2014, S. 237-246.

36 Vgl. Franz, Julia u. a. (2009): Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung. Bielefeld; Antz, Eva-Maria u. a. (2009): Generationen lernen gemeinsam. Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit. Bielefeld.

37 Vgl. Mulia, Christian (2011): Kirchliche Altenbildung. Herausforderungen – Perspektiven – Konsequenzen. Stuttgart, S. 364-366.

38 Vgl. Bromkamp, Peter (2015): „Wenn Pastoral Alter lernt“. Pastoralgeragogische Überlegungen zum Vierten Alter. Würzburg, S. 200-206.213-219.

39 Domsgen, Michael (2014): Religiöse Bildung in der Familie, in: Schreiner / Schweitzer 2014, S. 53-65, S. 62.

differenzierte Weise – aus der Perspektive der partizipierenden Subjekte – ausgeleuchtet worden sind: sei es die Arbeit mit Kindern (Martin Steinhäuser), die Konfirmand*innenarbeit (Manuela Hees, Felicitas Held), die Jugendarbeit (Silke Gütlich, Luca Sigle/Anika Hintzenstern), die Familienarbeit (Johanna Possinger), das freiwillige Engagement (Ann-Sophie Markert/Joachim König) oder das interkulturelle Lernen (Stefan van der Hoek).

6. Forschungsdesiderate: Professionstheorie, Feldzugänge und Infrastrukturen

6.1 Selbsteinschätzung der Gemeindepädagog*innen

Angesichts gegenwärtiger kirchen- und professionstheoretischer Debatten und Reformprozesse, die unter den Begriffen „Sozialraumorientierung“ oder „Arbeit in interprofessionellen Teams“ firmieren⁴⁰, wäre es dringend geboten, die Binnenperspektive der Berufsrollenträger*innen empirisch näher zu erschließen. Hier lohnt sich ein ökumenischer Seitenblick: Jüngst ist von katholischer Seite eine Studie zum Berufsbild der Gemeindeferent*innen im Kontext kirchlich-pastoraler Transformationsprozesse erschienen.⁴¹ Die 2021/22 durchgeführte Untersuchung umfasst einen quantitativen (offene standardisierte Online-Befragung/Selektives Sample mit 1.134 berufstätigen Gemeindeferent*innen aus den 27 [Erz-]Diözesen und 98 Studierenden der Religionspädagogik/Angewandten Theologie an den sechs katholischen Hochschulen) und einen qualitativen Teil (problemzentrierte Leitfadenterviews mit je zwölf im Beruf stehenden bzw. ausgestiegenen Gemeindeferent*innen und sechs Student*innen).

In mehrfacher Hinsicht vermag die Untersuchung als Blaupause für eine Befragung von Gemeindepädagog*innen und -diakon*innen zu dienen. Aufschlussreich ist schon der professionstheoretische Ausgangspunkt, dass diese Berufsgruppe „im Spektrum der in der katholischen Kirche hierzulande ausgebildeten Berufe gemeinhin als strukturell eher schwach, ja unsichtbar (gilt)“, was „nicht zuletzt an der – zumindest in der Selbstwahrnehmung vieler Studierender und Absolvent:innen – formal vergleichsweise weniger ‚wertigen‘ Fachhochschulausbildung liegen“ könnte.⁴² Vor diesem Hintergrund formuliert das Forschungsteam folgende Hypothese:

„Gerade wegen ihres ‚Prekariats‘ können Gemeindeferent:innen in einer in die Krise geratenen Kirche besondere, bislang zu wenig genutzte Potenziale für die dringend notwendige kirchlich-pastorale Transformation einbringen.“⁴³

40 Vgl. Lämmlin, Georg / Wegner, Gerhard (Hg.) (2020): Kirche im Quartier: Die Praxis. Ein Handbuch. Leipzig; Schendel, Gunter (2020): Multiprofessionalität und mehr. Multiprofessionelle Teams in der evangelischen Kirche – Konzepte, Erfahrungen, Perspektiven. Hannover.

41 Feeser-Lichterfeld, Ulrich u. a. (Hg.) (2023a): Gemeindeferent:in. Kompetenzen und Potenziale eines unterschätzten Berufs. Würzburg.

42 Feeser-Lichterfeld, Ulrich u. a. (2023b): Die Gemeindeferent:innen-Studie: Eine Einführung, in: dies. 2023a, S. 7-14, S. 9.

43 Feeser-Lichterfeld u. a. 2023b, S. 9.

Dieser Doppelaspekt der strukturellen Nachrangigkeit bzw. Benachteiligung gemeindepädagogisch-diakonischer Berufe einerseits und ihres Innovations- und Reformpotenzials andererseits wird seit den 1970er-Jahren fachwissenschaftlich diskutiert.⁴⁴

In der zweiteiligen katholischen Studie sind im Detail kirchen- wie berufstheoretische Aspekte beleuchtet worden, die unseres Erachtens auch für die Evangelischen Landeskirchen und Hochschulen von hohem Interesse sind: die Studien- und Berufsmotivation, die Arbeitszufriedenheit, das Kirchen- und Pastoralverständnis, die Transformationskompetenz und Spiritualität.⁴⁵ Anregend ist auch, dass sich mittels einer Faktorenanalyse drei Typen von Gemeindeferent*innen (sozialdiakonisch, gemeindebezogen oder reformorientiert) und vier Berufsprofile herauskristallisieren (Übersetzer*in, Allrounder*in, Changeagent*in oder Seelsorger*in). Der qualitative Teil fördert wiederum aufschlussreiche Zufriedenheits- und Unzufriedenheitsfaktoren im Berufsalltag zu Tage (Defizite bei den Mitbestimmungsmöglichkeiten, der Kompetenzberücksichtigung, der Unterstützung durch Vorgesetzte etc.).⁴⁶

6.2 Gemeindepädagogische Praxisforschung

Es ist das Verdienst von Martin Steinhäuser, der Frage nachgegangen zu sein, welcher Forschungszugang der Gemeindepädagogik angemessen sei.⁴⁷ In formaler Hinsicht weist sie drei Bezugspunkte auf – die Berufstheorie, die Handlungsfelder und die Fachdisziplin –, deren Verflechtung es in Forschungsarbeiten konzeptionell aufzunehmen gelte. Ein Signum gemeindepädagogischer Forschung stelle das „kommunikativ[e] Forschungsdesig[n]“ dar, das zu „eine[r] hohe[n] Beteiligungsintensität“ führe⁴⁸:

„Gemeindepädagogische Forschung kann eine gezielte, umgrenzte Kommunikation inszenieren, die für die Beteiligten einen unmittelbaren Erfahrungswert als Prospektive zukünftiger Praxis erreicht.“⁴⁹

Im Anschluss an die Grounded Theory von Barney Glaser und Anselm Strauss optiert Steinhäuser für einen abduktiven Zugang, „um strikt gegenstandsbezogene Theorien mittlerer Reichweite zu entwickeln.“⁵⁰ Dies konkretisiert er in Form einer *gemeindepädagogischen Ethnografie* und spitzt es auf die Frage zu, mit welchem Forschungsdesign „sich welche empirisch fundierten Erkenntnisse über die pädagogische Relevanz der Initiation und des Verlaufs von konkreten Veränderungsprozessen in Kirchengemeinden gewinnen (lassen)“.⁵¹ Im

44 Vgl. u. a. Aschenbrenner, Dieter / Buttler, Gottfried (1970): Die Kirche braucht andere Mitarbeiter. Vom Universaldilettanten zum Spezialisten. Stuttgart; Barth, Ferdinand (Hg.) (1994): Unvollendete Reformation. Wege zur Gemeindepädagogik. Darmstadt.

45 Vgl. Heiser, Patrick (2023): Design und Ergebnisse des quantitativen Studienteils, in: Feeser-Lichterfeld u. a. 2023a, S. 17-58.

46 Vgl. Jung, Jennifer / Caruso, Carina (2023): Design und Ergebnisse des qualitativen Studienteils, in: Feeser-Lichterfeld u. a. 2023a, S. 59-92.

47 Vgl. Steinhäuser, Martin (2004): Welche Forschung braucht die Gemeindepädagogik?, in: Eisenbast u. a. 2004, S. 398-403; Steinhäuser, Martin (2014): Gemeindepädagogische Ethnographie. Methodologische Überlegungen in systemischer Perspektive, in: Schreiner / Schweitzer 2014, S. 139-148.

48 Steinhäuser 2004, S. 400.

49 Steinhäuser 2004, S. 400f.

50 Steinhäuser 2004, S. 402.

51 Steinhäuser 2014, S. 140 (im Orig. hervorgeh.).

herangezogenen Forschungsbeispiel, der Einführung eines neuen Kindertagesdienstformats, erweist sich als zentraler Gelingensfaktor die „Beteiligungsachtsamkeit“, der zufolge die Beteiligungsbereitschaft von den Bedeutungen abhängt, „die Menschen Veränderungsimpulsen, die sie aussenden oder die an sie herangetragen werden, geben.“⁵²

In einem zeitnah erscheinenden Sammelband haben Felicitas Held, Britta Lauenstein und Stefan van der Hoek die von Steinhäuser aufgeworfene Frage nach genuinen Forschungszugängen zur gemeindepädagogischen Praxis aufgegriffen. Das *Handbuch Gemeindepädagogische Praxisforschung* befasst sich eingehend mit den empirischen Möglichkeiten und Zugängen, die sich im Sozialraum Kirche und in diakonischen Einrichtungen identifizieren lassen, um die vielfältigen Facetten bildungswissenschaftlicher Forschung für die Gemeindepädagogik zu erkunden.⁵³ Damit wird die Bedeutung der qualitativen Forschung hervorgehoben, die es ermöglicht, die gemeindepädagogische Praxis in pädagogischer und spiritueller Hinsicht zu verstehen, zu stärken und notwendige Veränderungen evidenzbasiert sowohl mit als auch aus der pädagogischen Praxis heraus zu initiieren. Anhand verschiedener Fragestellungen und Methoden wird zudem dargestellt, wie durch qualitative Ansätze tiefergehende Einblicke in die Lebenswirklichkeit und Bedürfnisse der Akteur*innen gewonnen werden können, um dadurch die kirchliche Bildungsarbeit zielgerichteter und wirksamer zu gestalten.

In weiteren Beiträgen wird exemplarisch aufgezeigt, wie quantitative Forschungsmethoden und statistische Analysen auf Meso- und Metaebene dazu genutzt werden können, um lokal übergreifende Trends und Entwicklungen innerhalb kirchlicher Bildungsarbeit aufzuspüren und für zielgerichtete Bildungsansätze zu verwerthen. Ein weiterer Fokus in diesem Handbuch liegt auf der Kombination verschiedener Forschungsmethoden, sogenannte Mixed-Methods-Ansätze, die es ermöglichen sollen, umfassende Erkenntnisse zu generieren und innovative Lösungen für die Herausforderungen in der kirchlichen Bildungsarbeit zu entwickeln. In den unterschiedlichen Beiträgen wird anhand konkreter Fallbeispiele veranschaulicht, wie empirische Ansätze aus der Praxisforschung in gemeindepädagogischen Handlungsfeldern erfolgreich eingesetzt werden können und welche neuen Perspektiven sich daraus für die kirchliche Bildungsarbeit ergeben.

6.3 Aufbau von forschungsförderlichen Rahmenbedingungen

Im Vergleich zu den Universitäten (Lehrstühle für Praktische Theologie und Religionspädagogik) und Pädagogischen Hochschulen sind die erschwerten Rahmenbedingungen für Grundlagen- und Praxisforschung an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu konstatieren (u. a. ein Lehrdeputat in Höhe von 18 Semesterwochenstunden und geringe Forschungsbudgets).

Nur die Hälfte der 16 Bundesländer verfügt über Gesetzesregelungen, die ein Promotionsrecht für HAWs zulassen, wobei Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein – im religionspädagogischen Kontext:

52 Steinhäuser 2014, S. 147.

53 Vgl. Held, Felicitas / Lauenstein, Britta / van der Hoek, Stefan (Hg.) (2024): *Handbuch Gemeindepädagogische Praxisforschung*. Stuttgart.

die Evangelischen Hochschulen in Bochum, Freiburg und Ludwigsburg – das *Promotionskolleg-Modell* umgesetzt haben.

Unserer Beobachtung nach stammen EKD-weit wahrgenommene empirische Forschungsarbeiten vornehmlich vom Forschungsinstitut empirica für Jugend, Kultur und Religion der CVJM-Hochschule Kassel (vgl. den Beitrag von Tobias Faix/Tobias Künkler) und von der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg (vgl. die Beiträge von Wolfgang Ilg, Manuela Hees, Johanna Possinger und Luca Sigle/Anika Hintzenstern).

Von Beginn an bieten die Gemeindepädagogischen Symposien des Arbeitskreises Gemeindepädagogik Fachkolleg*innen wie Nachwuchswissenschaftler*innen die Gelegenheit, ihre aktuellen Forschungsvorhaben und -ergebnisse zu präsentieren.

Im Zuge der ersten Kooperationstagung der Gesellschaft für wissenschaftliche Religionspädagogik und des Arbeitskreises Gemeindepädagogik 2018 in Bamberg ist die Vernetzung von schul- und gemeindepädagogischen Doktorand*innen und Habilitand*innen weiter vorangetrieben worden (jetzt: Graduiertennetzwerk).⁵⁴ Im Mai/Juni 2023 führte Stefan van der Hoek eine Online-Befragung zu Interessen und Bedürfnissen im Blick auf eine mögliche gemeinde-/religionspädagogische Dissertation durch, an der 122 Studierende aus neun HAWs teilnahmen. Die Analyse der Umfragedaten zeigt, dass die Motivation der Studierenden zu promovieren durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird. Studierende, die ein ausgeprägtes Interesse an wissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen zeigen und Freude am wissenschaftlichen Arbeiten haben, neigen eher dazu, eine Promotion in Betracht zu ziehen. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass praktische Erfahrungen und konkrete Vorbilder aus der Praxis selbst eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für eine Dissertation spielen. Die Studierenden, die Wert auf Praxiserfahrung legen und sich durch praktische Anwendbarkeit in ihrem Studium motiviert fühlen, zeigen ebenfalls Interesse an einer Promotion, obwohl dies mit geringerer Intensität der Fall zu sein scheint als bei den wissenschaftlich orientierten Studierenden. Die Ergebnisse legen somit nahe, dass eine stärkere Betonung der Verbindung von Theorie und Praxis sowie eine verstärkte Unterstützung durch das akademische Umfeld das Interesse an einer Promotion im Fach Gemeindepädagogik unter den aktuell Studierenden weiter fördern könnten.

Eingedenk des institutionellen Auftrags des Comenius-Instituts (vgl. 1.) wäre zu erwägen, dort eine Arbeitsgruppe zur ‚Empirie in der Gemeindepädagogik‘ einzurichten, die die hier aufgeworfenen Fragen und aufgezeigten Forschungsdesiderate weiterverfolgt und sich für die Vermittlung und Etablierung von Qualitätsstandards für künftige empirische Studien einsetzt (vgl. den Beitrag von Wolfgang Ilg).

7. Struktur des Themenbandes und Kurzvorstellung der Artikel

Die vorliegende Tagungsdokumentation fußt auf Vortrags- und Workshop-Beiträge vom 16. Gemeindepädagogischen Symposium des Arbeitskreises Gemeindepädagogik e. V., das unter dem Titel „Empirie in der Gemeindepädago-

54 Vgl. <https://gwr.education/nachwuchsarbeit/> (zuletzt abgerufen: 17.02.2024).

gik“ vom 9. bis 11. März 2023 an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg veranstaltet wurde. Im Mittelpunkt der Fachtagung standen u. a. folgende Fragestellungen:

- Welche Bedeutung hat die Empirie in der gemeindepädagogischen Wissenschaft?
- Wie gelingt es, dass empirische Ergebnisse nicht im ‚Elfenbeinturm‘ verbleiben, sondern praxisrelevant werden?
- In welcher Weise schlagen sich empirische Einsichten im Hochschulstudium und Berufsprofil der Gemeindepädagog*innen nieder?

Wie bereits für die Themenbände 1 und 2 aus der Reihe „Religions- und gemeindepädagogische Perspektiven“ sind weitere Beiträge von Fachkolleg*innen angefragt worden, die eindrücklich die Entwicklungsdynamik hinsichtlich quantitativer wie qualitativer Erhebungen im gemeindepädagogischen Kontext aufzeigen.

In seiner Keynote „Von der Praxis in den Elfenbeinturm und zurück“ erläutert Wolfgang Ilg einen fachwissenschaftlichen Dreischritt, anhand dessen die Beiträge dieses Themenbandes rubriziert werden (I.): Während die theoretischen Ansätze und empirischen Überblicke in den gediegen eingerichteten, also nicht pejorativ gemeinten, Elfenbeinturm hineinschauen lassen (II.), kehren die thematisch wie methodisch vielfältigen Praxiserkundungen die Perspektive um: Sich aus dem akademischen Gebäude herausbegebend, tauchen die Forscher*innen in religions- und gemeindepädagogisch relevante Handlungsfelder ein. Sie ergründen Lebenswelten, Praxisvollzüge sowie soziale, kulturelle und religiöse Praktiken (III.). Mit der abschließenden Projektdarstellung wird insofern der Weg „vom Elfenbeinturm zurück in die Praxis“ beschritten, als hier exemplarisch die Vermittlung empirischer Ergebnisse an die Akteur*innen vor Ort geschildert wird (IV.).

In seinem programmatischen Einstiegsreferat zur Tagung zeigt **Wolfgang Ilg**, Professor für Jugendarbeit/Gmeindepädagogik an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, anhand der Metapher des Elfenbeinturms, dass eine hochwertige empirische Forschung und eine zeitgemäße gemeindepädagogische Praxis notwendigerweise aufeinander bezogen sind. Nach einer aktuellen Standortbestimmung gemeindepädagogischer Forschung benennt Ilg Wegmarken qualitätvoller Empirie (u. a. hohe methodische Kompetenz, klar definierte Mindeststandards und gute finanzielle Ausstattung) und plädiert für die Etablierung der gemeindepädagogischen Forschung in einem „vom Handlungsdruck der Alltagspraxis entlasteten Raum“. Sein Beitrag schließt mit der Einsicht, dass eine mit Bedacht geplante empirische Forschung selbst aktiv zu einem wirkungsvollen Praxistransfer beitragen kann: Eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, die Zusammenarbeit mit Transfer-Agenturen und die Bereitschaft, Tools zur Aufbereitung der erhobenen Daten auf lokaler Ebene bereitzustellen, können die Reichweite gemeindepädagogischer Forschungsergebnisse maßgeblich verbessern.

Fabian Peters, Evangelischer Oberkirchenrat und Referatsleiter im Kompetenzzentrum Statistik und Datenanalyse der Württembergischen Landeskirche, prognostizierte in der sogenannten Freiburger Studie, dass sich die Mitgliederzahlen sowie das Kirchensteueraufkommen der evangelischen Landeskirchen und römisch-katholischen Diözesen in Deutschland bis zum Jahr 2060 hal-

bieren werden. Um den Rückgang der Kirchenmitglieder und die dadurch bedingten Einbußen bei den Kirchensteuereinnahmen differenziert darzustellen, verwendet Peters ein zweischichtiges Projektionsmodell. In der ersten Schicht werden die Mitgliederzahlen basierend auf demografischen und kirchenspezifischen Faktoren wie Geburtenrate, Sterberate, Wanderungsbewegungen sowie Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten berechnet. Die zweite Schicht prognostiziert das Kirchensteueraufkommen, indem sie von den berechneten Mitgliederzahlen ausgeht und Faktoren wie Einkommenssteigerungen, Erwerbsbeteiligung und steuerrechtliche Änderungen in die Berechnungen einbezieht. Durch die Berücksichtigung von regionalen und konfessionellen Unterschieden sowie der Entwicklung der Gesamtbevölkerung bietet der Beitrag eine detaillierte und differenzierte Sicht auf die zukünftige Entwicklung der Kirchen in Deutschland. Er zeigt nicht nur Herausforderungen auf, sondern identifiziert auch Chancen für die kirchliche Arbeit, um durch angepasste Maßnahmen dem Mitgliederschwund entgegenzuwirken und die kirchliche Präsenz in der Gesellschaft neu zu definieren.

Tobias Faix und **Tobias Künkler**, die eine Professur für Praktische Theologie bzw. für Interdisziplinäre Grundlagen der Sozialen Arbeit an der CVJM-Hochschule Kassel bekleiden, vermitteln einen Überblick über die Geschichte, Zielsetzung und Tätigkeit des 2006 gegründeten Forschungsinstituts *empirica* für Jugend, Kultur und Religion. Mittels vielfältiger, mitunter auch kombinierter, qualitativer wie quantitativer Erhebungsmethoden ergründen die Forschungsprojekte eine Bandbreite religionspädagogisch relevanter Themen: angefangen von Dekonversionsprozessen hochreligiöser, junger Christ*innen und Formen christlich-familiärer Erziehung über Glaubens- und Lebenswelten von Jugendlichen bzw. von christlichen Singles bis hin zu Kirchenaustritts- und Verleibmotiven, zu Nachhaltigkeitsfragen und zu sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen. Die beiden Autoren führen aus, wie ihre Forschungsergebnisse über diverse Publikationsformate, Social-Media-Kampagnen und Fachtagungen an die Öffentlichkeit getragen werden. Fokussiert wird auf die Hochreligiösen, deren Frömmigkeitsstil im evangelischen Raum mitunter skeptisch betrachtet wird. Wie die *empirica* Jugendstudie (2018) dokumentiert, wird diese Gruppe freilich eine gestaltende Rolle für die Zukunft der Kirche spielen.

In seinem Beitrag „Evangelische Bildungsberichterstattung“ stellt **Thomas Böhme**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Comenius-Institut, diese als Instrument zur Qualitätssicherung vor. Dabei erläutert er zunächst grundsätzlich, was unter „Evangelischer Bildungsberichterstattung“ zu verstehen ist, und ordnet sie in die größeren Kontexte ein. Sodann zeichnet er an den fünf bisherigen Bildungsberichten den Weg von der Planung bis zur Veröffentlichung nach. Ein besonderer Schwerpunkt liegt hierbei auf der Frage, welche Daten genutzt werden und wie es gelingt, diese Daten zu erheben. Die beiden Bildungsberichte aus dem gemeindepädagogischen Bereich, nämlich „Gottesdienstliche Angebote mit Kindern“ und „Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder“, werden detailliert vorgestellt. Schließlich behandelt Böhme die Leistung, aber auch die Grenzen dieser Berichterstattung.

Carsten Gennerich, Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, und **Felicitas Held**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Universität Bam-

berg, unterscheiden in ihrem Beitrag „Lebensstilanalyse im gemeindepädagogischen Feld“ mit Hilfe der Wertefeldanalyse die Lebensstile von Integrierten, Humanisten, Autonomen sowie Statussuchenden, die sich in einem zweidimensionalen Wertefeld zwischen den Dimensionen Selbsttranszendenz und Selbststeigerung sowie Bewahrung und Offenheit für Wandel identifizieren lassen. Mit Blick auf den gemeindepädagogischen Diskurs greifen Gennerich und Held auf die von Bubmann und Fermor in die Diskussion eingebrachte fünffache Unterscheidung des Begriffs der „Kommunikation des Evangelium“ (koinonia, leiturgia, diakonia, martyria, paideia) zurück und stellen mit Hilfe empirisch-analytischer Verfahren Beziehungen der Lebensstilgruppen zu deren Rückmeldungen im Kontext der KMU VI her. Ausgehend von dieser nach Lebensstilen differenzierten Betrachtung lassen sich Impulse für die gemeindepädagogische Arbeit gewinnen.

In ihrem Beitrag „Kirche und Familien heute – Ansätze einer bedarfsgerechten Familienarbeit in Gemeinden“ skizziert **Johanna Possinger**, Professorin für Frauen- und Geschlechterfragen in der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, zentrale Ergebnisse der Württemberger Studie „Familien gefragt“, die aufschlussreich für die gemeindepädagogische Arbeit sein können. Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, wie wenig die Arbeit mit Familien in kirchlichen Strukturen profiliert ist. Auf Grundlage von Interviews mit Familien gibt die Studie Antworten auf Fragen wie, was Familien im Alltag brauchen, was sie von Kirche erwarten und wie evangelische Familienarbeit bedarfsgerecht gestaltet werden kann. Possingers Beitrag mündet in Impulse für eine familienorientierte Kirche sowohl auf Landes- und Bezirks- wie auf gemeindlicher Ebene.

In seinem Beitrag „Bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in Kirchengemeinden – auf der Suche nach leitenden Kategorien“ stellt **Martin Steinhäuser**, Professor für Gemeindepädagogik an der Evangelischen Hochschule Dresden, ein empirisches Forschungsprojekt zu einem Format gemeindlicher Arbeit mit Kindern und dessen Ergebnisse vor. Hierbei stellt er leitende Kategorien heraus, die von grundsätzlicher gemeindepädagogischer Relevanz sind. Im Blick ist die „Christenlehre“, die sich auch nach der Einführung des Evangelischen Religionsunterrichts hoher Beliebtheit erfreut. Steinhäuser beschreibt das empirische Forschungssetting, mit dem er der Ursache für diese Dominanz nachgegangen ist, dokumentiert die Ergebnisse und den Weg zurück in die Praxis, der hier mit einer zweibändigen Publikation, einem wissenschaftlichen Dokumentations- und Kommentarband und einem Arbeitsbuch für die Praxis, gegangen wird.

„Wie deuten und bewältigen Jugendliche Krisen- und Verlusterfahrungen?“ Und: „Wie werden diese Themen im Rahmen der Konfi-Arbeit in der Perspektive der Konfirmand*innen und Teamer*innen didaktisch und methodisch ausgestaltet?“ Ausgehend von diesen Fragen hat **Felicitas Held**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Evangelische Religionspädagogik der Universität Bamberg, im Rahmen ihrer Dissertation sowohl Konfirmand*innen wie Teamer*innen zu den Themen Tod und Sterben befragt, um so Perspektiven auf deren Ressourcen sowie Herausforderungen bei der Bewältigung von Krisen und Verlusterfahrungen zu erschließen. In ihrem Beitrag „Tod, Sterben und Trauer als Themen in der Konfi-Arbeit – Eine Studie zu Deutung und Bewäl-

tigung von Krisen- und Verlusterfahrungen im Jugendalter“ stellt sie mit Hilfe der Wertefeldanalyse gewonnene zentrale Ergebnisse vor und verbindet diese mit praktischen Hinweisen für die Konfi-Arbeit.

Manuela Hees, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt i-konf an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, führt in ihrem Beitrag vor, welche Möglichkeiten sich aus einer lokal auswertbaren Befragung von Konfirmand*innen für die Qualitätsentwicklung der Konfi-Arbeit vor Ort ergeben. Dabei greift sie auf die Idee einer feedbackgestützten Konzeptionsentwicklung mit dem Online-Tool „i-konf“ zurück, welches im Rahmen der dritten bundesweiten und internationalen Konfi-Studie entwickelt und implementiert wurde, und zeigt die didaktische Anschlussfähigkeit dieses Tools für die Arbeit mit Jugendlichen auf.

Der Beitrag von **Luca Sigle** und **Anika Hintzenstern**, Wissenschaftliche Mitarbeitende an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, hebt die Bedeutung der Daten aus dem Forschungsprojekt „Jugend zählt 2“ für die Praxis der Gemeindepädagogik hervor und diskutiert die Herausforderungen beim Transfer von Forschungsergebnissen in die praktische Anwendung. Die Autor*innen betonen, dass, obwohl Forschungsprojekte oft mit einer Publikation enden, die in Fachkreisen wahrgenommen wird, das daraus gewonnene Wissen häufig ungenutzt bleibt. Sie argumentieren für die Notwendigkeit, den Datentransfer in die Praxis so zu gestalten, dass die Forschung ihr volles Potenzial für die konzeptionelle Weiterentwicklung entfalten kann. Am Beispiel von „Jugend zählt 2“ werden Konzeption und ausgewählte Ergebnisse vorgestellt, um zu veranschaulichen, wie ein erfolgreicher Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis aussehen könnte.

In ihrem Beitrag fasst **Silke Gütlich**, Professorin für Soziale Arbeit an der Internationalen Hochschule, wesentliche Ergebnisse ihrer Dissertation zusammen, in deren Rahmen sie Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit angesichts gesellschaftlicher Transformationsprozesse ergründet hat. Hierzu führte sie 30 leitfadengestützte Expert*inneninterviews mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen der evangelischen Jugendarbeit in der Westfälischen Landeskirche durch und wertete das Gesprächsmaterial mittels einer strukturierenden, qualitativen Inhaltsanalyse aus. Zu den Handlungsoptionen einer kirchlichen Jugendarbeit mit Zukunft zählen eine Interessen-, Bedürfnis- und Lebensweltorientierung der Angebote, eine Qualifizierung und Begleitung der ehrenamtlich Engagierten, die Wahrnehmung von evangelischer Jugendarbeit als religiöses Sozialisationsfeld, die tragende Rolle der beruflichen Fachkräfte sowie die Kommunikation mit den haupt- und ehrenamtlich Tätigen im Rahmen der Kirchenentwicklungsprozesse. Schlussendlich trage die evangelische Jugendarbeit zur Bildung von Sozialkapital, d. h. zur Engagementbereitschaft junger Menschen und zur Stärkung von zwischenmenschlichem Vertrauen, bei.

Stefan van der Hoek, Forschungsreferent an der Evangelischen Hochschule in Bochum, stellt in seinem Beitrag seine inzwischen eingereichte religionspädagogische Dissertation vor. Anhand der öffentlichen Auseinandersetzungen um eine in Deutschland aktive pentekostale Migrationskirche fragt van der Hoek danach, welche Chancen die Gemeindepädagogik hat, Fragen von Differenz und Zugehörigkeit im globalen Protestantismus am lokalen Standort

anzugehen. In einer qualitativen Inhaltsanalyse zur diskursiven Entwicklung und Informationsverbreitung konnte er anhand von Äußerungen bestimmter Medien und Politiker*innen nachweisen, wie die spezifische Andersheit der Migrationskirche in Deutschland konstruiert und ausgedrückt wurde. Den entsprechenden Befunden wurden „Konversionserzählungen“ von Mitgliedern der Migrationskirche gegenübergestellt, in denen ebenfalls signifikante Abgrenzungsdiskurse festzustellen waren. In Rückgriff auf das Modell des „Runden Tisches“ zeigt van der Hoek anschließend auf, wie Gemeindepädagogik einen ergebnisoffenen Dialog zwischen den Vertreter*innen verschiedener protestantischer Kirchen vor Ort zu fördern vermag.

Ann-Sophie Markert, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Praktische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, und **Joachim König**, Professor für Allgemeine Pädagogik und Empirische Sozialforschung an der Evangelischen Hochschule Nürnberg, geben Einblick in die dritte Ehrenamtstudie der Bayerischen Landeskirche. Die 2022 durchgeführte Online-Vollerhebung, die durch eine nachgelagerte qualitative Untersuchung flankiert wird, fördert aufschlussreiche Erkenntnisse u. a. zu den Beweggründen für freiwilliges Engagement (clusteranalytisch zugespitzt auf fünf Motivtypen), zur Bedeutung von Spiritualität bzw. Religiosität sowie zu Wünschen der Befragten an Leitung und Begleitung ihres Engagements zu Tage. Die Befunde weisen auf eine Stagnation der Professionalisierung des kirchlichen Ehrenamts hin, wobei konkrete fachliche Weiterbildungsangebote und spirituelle Begleitung gewünscht werden. Aus gemeindepädagogischer Sicht wäre zu beachten, dass die Hauptamtlichen einer Diversitätskompetenz angesichts der heterogenen Engagementstypen bedürfen, dass die Ehrenamtlichen Kirche aktiv mitgestalten wollen und dass sie sich im Rahmen ihres Engagements mit christlich-religiösen Inhalten und Ausdrucksgestalten auseinandersetzen.

Der Beitrag von **Sebastian Heilmann**, Referent für Konzeption und Innovation im Amt für Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, beschreibt ein gelungenes Beispiel der Wissenschaftskommunikation im gemeindepädagogischen Feld. An den „Forschungsfreitagen“ des Amtes für Evangelische Jugendarbeit setzen sich interessierte Praktiker*innen mit empirischen Studien auseinander und diskutieren diese im Kontext ihrer Erfahrungen im Praxisfeld. Das Online-Format schafft dabei einen leicht zugänglichen Raum.



Der vorliegende Beitrag¹ versteht sich als ein Weg, den ich entlang eines Bildes beschreiten möchte. Im Bild führt ein Weg von den Niederungen der Praxis unten links nach oben zu einem Elfenbeinturm, dem Hort der Wissenschaft. Mindestens genauso bedeutsam für meine Betrachtungen ist dann aber der Weg zurück, der in der rechten Bildhälfte zu sehen ist: Der Weg zurück aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm in die Praxis gemeindepädagogischer Arbeit. Das Bild selbst ist übrigens ein Unikat und dennoch nicht das Werk eines Künstlers: Es wurde durch künstliche Intelligenz erzeugt.²

Das Bild vom Elfenbeinturm habe ich augenzwinkernd, aber auch als notwendigen selbstkritischen Impuls gewählt. Der Elfenbeinturm, ein ursprünglich biblisches Bild aus dem Hohen Lied (Hld 7,5: „Dein Hals ist wie ein Turm von Elfenbein“) wurde Mitte des 20. Jahrhunderts zum Inbegriff einer Kritik am Wissenschaftsbetrieb, der sich von der Praxis entferne und einem grundsätzlich zwar edlen Geschäft nachgehe, aber eben leider fernab der Lebensrealität und in Sprachformen, die lediglich einer kleinen Scientific Community zugänglich seien. Im Bild steht der Elfenbeinturm als Symbol für die Wissenschaft und deren Einbettung in ihre Umwelt, hier die Praxis der Gemeindepädagogik.

Um unterwegs gedankliche Wegmarken festzuhalten, durchziehen einige Thesen den gemeinsamen Weg, der sich in zehn kurze Etappen aufteilen wird. Der Weg beginnt mit einer ersten Standortbestimmung.

Von der Praxis in den Elfenbeinturm und zurück: Der Beitrag empirischer Studien für die Gemeindepädagogik¹

Wolfgang Ilg

1 Eröffnungsvortrag für das Symposium des AK Gemeindepädagogik unter dem Titel „Empirie in der Gemeindepädagogik“ an der EH Ludwigsburg am 09.03.2023. Dem Vortragscharakter entsprechend bleiben einige Passagen in der 1. Person formuliert.

2 Genutzt wurde playgroundai.com. Ich danke meinem studentischen Mitarbeiter Benedikt von Uslar-Gleichen für die Unterstützung beim Feinschliff des KI-Produkts.

Teil A: Eine erste Standortbestimmung

1. Überblick dank Elfenbeinturm: Welcher Perspektiven- gewinn ergibt sich durch empirische Forschung?

Folgt man dem für unser Wissenschaftsgebiet zentralen Studienbuch „Gemeindepädagogik“³, so beschäftigt sich die Gemeindepädagogik mit den „kommunikative[n] Lern- und Bildungsprozesse[n] im Horizont der Botschaft des Evangeliums“, wobei wir hier den Religionsunterricht als Feld der schulischen Religionspädagogik im engeren Sinne ausnehmen. Das Studienbuch beginnt im Kapitel „Gemeindepädagogik als Wissenschaft“ gleich in der ersten Unterüberschrift mit einem Blick auf das „Theorie-Praxis-Verhältnis“⁴. Die Praxis hat für das wissenschaftliche Nachdenken in der Gemeindepädagogik also eine hohe Bedeutung, nicht nur aufgrund des primären Ziels, Studierende für das praktische Tun auszubilden, sondern auch als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Reflexionen. Die Praxis in angemessener Weise zu erkunden, das kann als eine Aufgabe empirischer Forschung beschrieben werden.

These: Empirische Forschung bietet einen methodisch gezähmten Blick auf die Praxis.

Es ist mittlerweile 55 Jahre her, dass Klaus Wegenast in seinem programmatischen Aufsatz eine „empirische Wendung in der Religionspädagogik“, damals noch ganz auf den Religionsunterricht bezogen, forderte. Für die empirische Forschung auch und gerade in der Gemeindepädagogik sind seine Forderungen noch immer relevant. Von der Krisenwahrnehmung der Religionspädagogik seiner Zeit ausgehend – die wir heute nicht minder teilen dürften – schreibt er:

„Wenn wir die Krise – was an uns liegt – meistern wollen, dann müssen wir sie zuerst empirisch untersuchen und uns ihr Bild bewußt machen, das heißt, wir müssen [...] vermeiden, unsere zufälligen Eindrücke zu einem gültigen Bild des Religionsunterrichts hinaufzuqualifizieren.“⁵

Selbstverständlich werden wir in Forschung und Lehre zur Gemeindepädagogik immer von konkreter Praxis ausgehen, die wir vor Augen haben – aber genau darin liegt eine Gefahr: Denn vor Augen hat man zumeist eine zufällige Anschauung einer biografisch nahen Praxis, die oftmals nur wenig mit der tatsächlichen Breite gemeindepädagogischer Arbeit zu tun hat. Eine solide Empirie kann die eigenen Praxiseinblicke zwar nicht ersetzen, aber sie zähmt den notwendigerweise subjektiven Blick und setzt ihm eine Korrektur entgegen, die wissenschaftliche Praxiswahrnehmung allererst konstituiert: Gute Empirie beschreibt Praxis in möglichst realitätsnaher Weise und bietet damit den subjektiven inneren Bildern einen Einordnungsrahmen – eben: eine Zähmung und

3 Bubmann, Peter u. a. (Hg.) (2019): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Berlin / Boston, S. 1.

4 Bubmann u. a. 2019, S. 7.

5 Wegenast, Klaus (1968): Die empirische Wendung in der Religionspädagogik, in: Der evangelische Erzieher. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 20, H. 2, S. 111-125, S. 115.

Weitung der „Primärerfahrung des einzelnen Theologen“⁶. Aber: Ist Empirie alles?

These: Empirische Forschung fußt auf Theorie und ersetzt keine normativen Entscheidungen.

Beim Blick auf den Elfenbeinturm, in dem die Empirie gepflegt wird, darf nicht vergessen werden, dass die Empirie dort kein Alleinwohnrecht besitzt. Empirische Forschung bringt gemeindepädagogische Realität in die Wissenschaft der Gemeindepädagogik ein, aber sie reicht für wissenschaftliche Gemeindepädagogik alleine nicht aus. Mit Hilfe der Gemeindepädagogik kann ein möglichst nüchternes und angemessenes Bild von „Wirklichkeit“ entstehen, wobei ich die Debatte, was nun unter Wirklichkeit zu verstehen sei, hier nicht ausführen möchte.⁷

Selbstverständlich ersetzt Empirie die Beschäftigung mit der Theorie nicht, auch das hat Klaus Wegenast vor 55 Jahren treffend beschrieben:

*„Daß dadurch die pädagogische Theorie nicht überflüssig wird, kann jeder ermesen, der einmal vor einer Sammlung empirischer Daten gestanden hat, ohne die notwendigen Kategorien zu besitzen, um diese zu verstehen und richtig zu beurteilen. Auf der anderen Seite gilt es aber auch, daß alle pädagogische Theorie ohne empirische Verge-
wisserung stets unter dem Verdacht steht, über Dinge zu reden, die es so nicht gibt.“⁸*

Klar ist auch, dass die empirische Darstellung des Ist-Zustands nicht aus sich selbst heraus Erkenntnisse generiert, was zu tun ist. Aus dem empirisch erhobenen „Sein“ ergibt sich das „Sollen“ nicht automatisch, sondern es bedarf normativer Entscheidungen. Wenn die Konfi-Studien beispielsweise zeigen konnten, dass der regelmäßige Besuch von Gottesdiensten die Wahrnehmung, diese seien langweilig, noch verstärkt, dann ist zwar ein Problem deutlich beschrieben, die Lösungswege können aber vielfältig aussehen, von der Abschaffung der Gottesdienstpflicht in der Konfi-Zeit bis zur Verdopplung der Anzahl verpflichtend zu besuchender Gottesdienste. Bei einer empirischen Studie sollten mögliche Lösungswege klar von der reinen Deskription empirischer Fakten unterschieden, aber doch zumindest angeboten und diskutiert werden, um konzeptionelle Konsequenzen anzustoßen.⁹

6 Daiber, Karl-Fritz (1977): Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft. Kritik und Erneuerung der Kirche als Aufgabe. München / Mainz, S. 120.

7 Ich verweise hierbei exemplarisch auf die Habilitationsschrift von Claudia Schulz zur Rolle empirischer Forschung in der Praktischen Theologie insgesamt: Schulz, Claudia (2013): Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung. Göttingen, S. 28-35. Dort sind auch Literaturverweise auf wichtige Standardwerke zu dieser Thematik zu finden.

8 Wegenast 1968, S. 116.

9 Im Bereich der Konfi-Studien wurden zwei Publikationen der Buch-Reihe explizit mit dem Ziel solcher Praxisimpulse aufgenommen. Vgl. darin zur Gottesdienstfrage: von Stemm, Sönke / Meyer, Karlo (2010): Gottesdienste, in: Böhme-Lischewski, Thomas u. a. (Hg.): Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland. Gütersloh, S. 80-89; Simojoki, Henrik u. a. (2018): Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge – theologische Orientierungen – Perspektiven für die Praxis. Gütersloh, S. 141-154.

Soweit also eine erste Standortbestimmung: Den Elfenbeinturm möchte ich als den – durchaus positiv besetzten! – Ort der Wissenschaft definieren, an dem fundierte empirische Erkenntnisse und gut systematisierte Theorien zusammentreffen und mit dem Blick auf konzeptionelle Konsequenzen aufeinander bezogen werden. Die Empirie bietet einen notwendigen, aber keinesfalls hinreichenden Beitrag für die Wissenschaft der Gemeindepädagogik. Mit Sicherheit aber ist dieser Beitrag einer, der mit komplexen Voraussetzungen und einiger Mühe verbunden ist. Diesen Mühen widmet sich der nächste Wegabschnitt.

Teil B: Von der Praxis in den Elfenbeinturm: Wegmarken qualitätsvoller Empirie

2. Die Mühen des Aufstiegs: Von der notwendigen Komplexität empirischer Forschung

Der Aufstieg auf einen Berg benötigt Kondition und die richtige Ausrüstung. Das gilt auch für die Empirie und stellt faktisch ein massives Hindernis dar.



These: Die anspruchsvolle Arbeit guter Empirie erfordert Methodenkenntnisse, die im Feld der Gemeindepädagogik eher zufällig vorhanden sind.

Die meisten Professor*innen der Gemeindepädagogik kommen aus Disziplinen oder Wissenschaftstraditionen, die nicht primär empirisch geprägt sind, zumal nicht quantitativ-empirisch. Entweder die gemeindepädagogischen Empiriker*innen sind Autodidakt*innen oder sie kamen über Parallelstudiengänge zu ihren Methodenkenntnissen. Zur Profession von Gemeindepädagog*innen gehört empirische Methodenkompetenz bislang leider nicht automatisch dazu.

Den alarmierenden Zustand der Empirie in der Religionspädagogik insgesamt, katholischer- wie evangelischerseits, hat Alexander Unser in einer Analyse im Jahr 2020 vorgestellt. Unter den DFG-geförderten Projekten empirischer Bildungsforschung liegt der Anteil der Religionspädagogik lediglich bei 1 % – und der gemeindepädagogische Anteil daran dürfte verschwindend gering sein. Die von Unser mitgelieferte Analyse von Berufungen auf Professuren der Religionspädagogik zeigt, dass empirische Dissertationen und Habilitationen bei aktuellen Lehrstuhlinhabern nur einen geringen Anteil (ungefähr ein Sechstel) ausmachen.¹⁰

¹⁰ Unser, Alexander (2020): Empirische Professionalität. Eine zentrale Aufgabe der Religionspädagogik, in: Religionspädagogische Beiträge 83, S. 79-88, S. 86.

Dieser beklagenswerte Zustand im Bereich der gemeindepädagogischen Scientific Community reproduziert sich permanent, weil auch die gemeindepädagogisch ausgebildeten Studierenden nicht immer als qualifizierte Empiriker*innen ihre Hochschulen verlassen. Allenfalls in den Masterstudiengängen gelingt es, tatsächlich etwas solideres empirisches Handwerkszeug zu vermitteln und einzuüben. Die Stärkung der Empirie muss also als noch einzulösendes Desiderat in den gemeindepädagogischen Studiengängen gelten. Allerdings zeichnet sich eine zunehmende Selbstverständlichkeit des empirischen Zugangs durchaus ab: Ein Blick in die aktuellen Dissertationsprojekte im gemeindepädagogischen Feld weist ja darauf hin, dass die nächste Generation wissenschaftlicher Gemeindepädagog*innen sich deutlich vertrauter im empirischen Feld bewegt als dies in den letzten Jahrzehnten der Fall war.¹¹

An dieser Stelle soll nun eine Reflexion zu den verschiedenen Routen Richtung Elfenbeinturm einfließen, schließlich gibt es da den qualitativen und den quantitativen Weg – und nein, Assoziationen zum breiten und schmalen Weg des württembergischen Pietismus sind hier nicht angelegt.¹²



These: Die methodologische Auseinandersetzung über die Vorzugswürdigkeit qualitativer oder quantitativer Verfahren entpuppt sich zumeist als Scheindebatte: Gemeindepädagog*innen forschen mit einer gewissen Methodik, weil sie nur diese Methodik beherrschen.

Diese These ist bewusst provokativ überzogen, aber sie dürfte einen wahren Kern enthalten. In der Abwägung zwischen qualitativen oder quantitativen Methoden verteidigen wir die eine Methode deshalb so vehement, weil wir die andere schlicht nicht beherrschen. Manche Methodendiskussion erinnert an die Debatte zwischen Hase und Fisch, auf welchem Weg das gegenüberliegende Ufer des Sees am besten zu erreichen wäre: Wer den Akteur kennt, weiß, welcher Weg als geeignet empfohlen wird – weil diesem Akteur nur der eine Weg zur Verfügung steht.

Glücklicherweise haben sich die Gräben zwischen den „Quantis“ und den „Qualis“ in den letzten Jahren tendenziell eher geschlossen als vertieft. Aber die Souveränität der zwei sicher beherrschten Methodikstandbeine, die es ermög-

11 Davon zeugen auch die empirischen Dissertationsprojekte, die beim Symposium präsentiert wurden und in der vorliegenden Publikation dokumentiert sind.

12 Vgl. Lang, Friedrich Gustav (2022): Das Bild – Der breite und der schmale Weg, in: Württembergische Kirchengeschichte. Online: www.wkgo.de/cms/article/index/das-bild-der-breite-und-der-schmale-weg (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

licht, eine rein sachorientierte Entscheidung für eines der beiden Forschungsparadigmen zu treffen, bleibt in der gemeindepädagogischen Empirie noch immer eine Ausnahme.¹³

3. Den verlockenden Abkürzungen widerstehen: Besser keine Empirie als eine schlechte

Auf dem mühsamen Weg nach oben ergibt sich eine gefährliche Versuchung: Beim Transport empirischer Wirklichkeit in den Elfenbeinturm verlocken Abkürzungen, die zwar vermeintlich zum Ziel führen, auf deren holprigen Pfaden unterwegs aber ein Großteil des wertvollen Transportguts eingebüßt wird.

These: Je weniger empirische Kompetenz vorhanden ist, desto anfälliger ist ein Wissenschaftssystem für empirisch dürftige Forschung.

Man stelle sich vor, in einer exegetischen Fachveröffentlichung würde jemand eine neutestamentliche Exegese präsentieren, bei der die Bildsprache Jesu auf Basis der Volxbibel in die hellenistische Geschichte eingeordnet würde, ohne dass eine erkennbare Kenntnis des griechischen Urtexts vorhanden ist. Das Beispiel klingt absurd. Allerdings akzeptieren wir im kirchlichen und gemeindepädagogischen Bereich auf breiter Front scheinbar wissenschaftliche Texte, deren empirische Grundlage zumindest fragwürdig erscheint. Wahrscheinlich fallen uns allen Beispiele von Befragungen aus dem kirchlichen Raum ein, bei denen rasch jemand befragt werden sollte und die Ergebnisse im besten Fall nichtssagend, manchmal aber einfach verfälschend sind.

Dass das Sensorium für Qualität in der Empirie gerade im kirchlichen Bereich gering ausgeprägt ist, zeigt die Tatsache, dass selbst das Flaggschiff der Kirchensoziologie, die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU), bei der KMU V erhebliche empirische Problemstellen aufwies, die in den Diskussionen aber kaum vorkamen, möglicherweise aus Mangel an empirischer Detailbefassung in der Leserschaft.¹⁴ Empirisch geschulten Beobachter*innen von außen dürfte es nicht gerade als Zeichen von Seriosität kirchlicher Forschungsarbeit erscheinen, dass selbst bei dieser wichtigen Studie die empirische Sorgfalt weder bei der Publikation noch bei der anschließenden Debatte eine her-

13 Erfreulicherweise etabliert sich die lange Zeit vernachlässigte quantitativ-empirische Forschung mittlerweile auch mit entsprechenden Einführungswerken im religionspädagogischen Raum, vgl. Unser, Alexander / Riegel, Ulrich (2022): Grundlagen der quantitativ-empirischen Religionspädagogik. Eine anwendungsorientierte Einführung. Münster.

14 Die erste Publikation (Kirchenamt der EKD [Hg.] [2014]: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover. Online: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_v_kmu2014.pdf, zuletzt abgerufen: 16.10.2023) lieferte zunächst fast keine belastbaren empirischen Grundlagen mit, sondern präsentierte weitreichende Interpretationen, ohne diese mit Ergebnissen zu belegen. Die später erschienene umfangreiche wissenschaftliche Publikation der KMU V weist dann selbst im Anhang mit der Grundauszählung zahlreiche Fehler auf, beispielsweise falsche Ergebniswerte (Frage 17c, S. 477), vertauschte Legendenbeschriftungen (Frage 56a, S. 515) oder Items zu gemeindepädagogischen Angeboten, auf deren überraschend deutlichen Ergebnisse im gesamten Buch nicht näher eingegangen wird (Frage 25, S. 484), siehe: Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker (Hg.) (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh. Online: www.ekd.de/download/20151120_kmu_v_auswertungsband.pdf (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

vorgehobene Rolle spielte.¹⁵ In der 2022 durchgeführten KMU VI wurden die empirischen Mängel dann dezidiert bearbeitet, so dass insbesondere das verzerrte Sampling nicht nochmals wiederholt wurde.

An Beispielen für methodisch unzureichende Studien fehlt es nicht. Auch Studien außerhalb des kirchlichen Bereichs werden immer wieder rezipiert, auch wenn sie nahezu keine Auskunft über ihre methodischen Grundlagen bieten.¹⁶ Jede Studie, die entweder schlecht gemacht ist oder über ihre methodischen Grundlagen so wenig Auskunft gibt, dass eine kritische Rezeption gar nicht möglich ist, diskreditiert potenziell das Feld der Empirie insgesamt.

Die verkürzten Trampelpfade entstehen dabei nicht ausschließlich bei den Forschungs-Teams. Vielmehr transportieren die Rezipient*innen gerne kurze und einfache Botschaften, die teilweise nur noch am Rande mit den eigentlichen Studien verbunden sind. So hört man immer wieder, was die Befragten der Freiburger Studie zum Kirchenaustritt gesagt hätten. Dabei wurde für die Freiburger Studie niemand befragt, es handelt sich um eine reine Sekundäranalyse vorhandener statistischer Daten.¹⁷ Wer empirische Studien vorstellt, kennt sicherlich die typische Rückfrage, was denn nun die wichtigsten Ergebnisse seien, man solle sich nicht allzu lange mit methodischen Details aufhalten. Es wäre einmal ein Experiment wert, in der Zusammenfassung einer Studie eine These zu verbreiten, für die es im Datenmaterial keinerlei Anhaltspunkte gibt: Wie lange bräuchte es wohl, bis jemand so sorgfältig liest, dass dies auffallen würde?

4. Torwächter des Elfenbeinturms: Wissenschaft als Garant empirischer Qualität

Während Praktiker*innen solcher Pragmatismus bei der Rezeption von Studien noch nachgesehen werden kann, müsste im Wissenschaftsbetrieb spätestens bei Veröffentlichungen eine Qualitätsprüfung mit empirischer Expertise einsetzen. Oder anders gesagt: Der Elfenbeinturm bleibt nur dann ein Schmuckstück der Wissenschaft, wenn er über geeignete Torwächter*innen verfügt, die dafür sorgen, dass nicht alles hineinkommt, was sich gerne als Wissenschaft bezeichnen würde.

15 Zwei Beispiele für methodische Diskussionsbeiträge zur KMU V beschäftigen sich u. a. mit dem Sampling sowie mit den gemeindepädagogischen Leerstellen: Kreitzscheck, Mathis / Haensch, Anna-Carolina (2019): „Klopft an, so wird euch aufgetan?“ Teilnahmeverweigerung und Nonresponse Bias in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in: *Praktische Theologie* 54, H. 1, S. 43-51; Ilg, Wolfgang (2017): Notwendige Horizonterweiterungen für die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen. Möglichkeiten und Grenzen empirischer Annäherungen an gemeindepädagogische Arbeitsfelder am Beispiel der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen und der Studien zur Konfirmandenarbeit, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 69, H. 4, S. 317-329. Open Access: doi.org/10.15496/publikation-74634 (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

16 Dies gilt beispielsweise für manche Publikationen aus dem Kontext der Sinus-Studien, vgl. kritisch: Ilg, Wolfgang (2014): Sinus-Milieu-Studien. Viel genutzt, kaum hinterfragt. Anfragen an die Wissenschaftlichkeit am Beispiel von „Brücken und Barrieren“, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 66, H. 1, S. 68-84. Open Access: doi.org/10.15496/publikation-74646 (zuletzt abgerufen: 16.10.2023). Dies trifft aber auch für die neuen „Trendstudien“ der Forscher Schnetzer und Hurrelmann zu. So enthielt bspw. die „Trendstudie Sommer 2022“, die von vielen Tageszeitungen, aber auch vom Deutschen Jugendinstitut vielfach zitiert wurde, in der ausschließlich als pdf zu erwerbenden Vollversion lediglich eine Seite zu „Anlage und Methodik“, so dass eine kritische Sichtung der Methodik faktisch nicht möglich ist, vgl. Schnetzer Simon / Hurrelmann Klaus (2022): *Jugend in Deutschland – Trendstudie Sommer 2022. Jugend im Dauerkrise-Modus – Klima, Corona, Krieg*. Kempten, S. 46.

17 Zur Anlage der Freiburger Studie vgl. Gutmann, David / Peters, Fabian (2021): #projektion2060. Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen. Neukirchen-Vluyn, sowie den Beitrag von Fabian Peters in diesem Band.

These: Die Scientific Community in der Gemeindepädagogik muss die Spreu vom Weizen bei empirischer Forschung trennen können. Keine Rezeption von Studien ohne ausführliche Methodenkritik!

Wenn wir uns als Gemeindepädagogik in der empirischen Bildungsforschung als ernstzunehmende Disziplin etablieren möchten, dann benötigen wir Mindeststandards für empirische Studien. Wir bräuchten zumindest basale Antworten auf Fragen wie die folgenden:

- Wie wird der Aufwand belohnt, ein möglichst gutes Sample zu bilden? Honorieren wir es bei der Rezeption von Studien, wenn ein Forschungsteam sich beim Sampling nicht auf die beliebte Gelegenheitsstichprobe oder das Schneeballprinzip verlässt, sondern ein (annähernd) repräsentatives Sample anstrebt?¹⁸
- Schulen wir Studierende bereits im Bachelorstudium, bei einer Studie immer eine Methodenkritik vorzunehmen, bevor sie mit den Ergebnissen arbeiten? Bieten wir Master-Studierenden ein Umfeld für methodisch ambitionierte eigene Studien? Wie können wir die wenigen Doktorand*innen im Feld so interdisziplinär einbinden, dass sie anschlussfähig an aktuelle methodische Entwicklungen bleiben?
- Wie gelingt es, empirische Minimalkompetenzen bei Personen in gemeindepädagogischer Leitungsverantwortung sowie bei Redaktionen kirchlicher Publikationsorgane (gerade im populärwissenschaftlichen Bereich) zu gewährleisten, damit sich eine qualitative Vorselektion bei der Verbreitung von Ergebnissen etabliert?
- Suchen wir die Kooperation mit anderen Fachwissenschaften, stellen wir uns ihren Standards? Sobald man die Messlatte ein wenig höher hängt, bleibt von den empirischen gemeindepädagogischen Studien ja fast keine mehr übrig: Welche Studien stellen sich der anspruchsvollen Beratung und Begleitung durch Fachinstitutionen wie GESIS? Wo gibt es gemeindepädagogische Publikationen in Peer-Review-Zeitschriften der Sozialwissenschaften? Welche quantitativen Forschungsprojekte stellen ihre Rohdaten in wissenschaftlichen Repositorien bereit, so dass andere Interessierte die Daten einer Zweitauswertung unterziehen können?

Solche Anforderungen sind nicht nur für die „Abnehmerseite“, also die Praxis, interessant, sondern es gilt auch: „Empirie sichert der Praktischen Theologie den Rang einer Wissenschaft.“¹⁹ Dementsprechend führt die Akzeptanz schlecht gemachter Empirie auch zu einer Gefährdung des wissenschaftlichen Stands der Gemeindepädagogik, ja der Praktischen Theologie insgesamt.

Nun erscheint es leicht zustimmungsfähig, hohe Standards und eine große Professionalität in der Empirie zu fordern. In der wissenschaftlichen Praxis unseres Feldes führen solche Forderungen auch kaum zu expliziter Ablehnung,

¹⁸ Vgl. zum vernachlässigten Thema des Samplings: Ilg, Wolfgang / Rutkowski, Mirjam (2021): Art. Stichprobe / Sampling, in: Wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon im Internet. Online: www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200848/ (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

¹⁹ Schulz 2013, S. 51.

aber nachvollziehbarerweise zu einer gewissen Ratlosigkeit: Wie soll das alles geleistet werden?

These: Qualitativ hochwertige Empirie erfordert eine gute finanzielle Ausstattung und wird sich nur von großen Projekten erreichen lassen.

Empirie ist keine Feierabend-Beschäftigung, sondern benötigt Fachkenntnisse, Zeit und Geld, denn in der Regel wird eine mehrjährige Anstellung wissenschaftlichen Personals notwendig sein. Um es konkret zu sagen: Solange nicht Beträge im mindestens sechsstelligen Bereich bereitstehen, wird qualitätsvolle Forschung entweder gar nicht oder nur unter prekären Bedingungen, oftmals der Selbstausschöpfung der Nachwuchswissenschaftler*innen, stattfinden.

Wo aber finden sich in der aktuellen kirchlichen Situation solche Finanzmittel für empirische Forschungsprojekte? In Zeiten massiver Sparkurse erscheint es vielen kaum plausibel, größere Beträge in empirische Forschung zu investieren. Dabei rechnet sich gute Forschung durchaus: Gerade in Zeiten der Veränderung kommt es nicht nur darauf an, die Schlagzahl der kirchlichen Arbeit zu erhöhen, sondern vor allem die richtige Richtung einzuschlagen. Wenn gemeindepädagogische Empirie dazu beiträgt, dass Reformprojekte zielgerichteter arbeiten, lokale Angebote lebensweltlicher ausgerichtet oder neue Aufbrüche evaluiert und deren Ergebnisse sinnvoll multipliziert werden können, dann macht sich der finanzielle Aufwand bezahlt.

In vielen – auch sozialen – Branchen und Projekten wird ein fester Budgetanteil für Forschung und Weiterentwicklung reserviert, in der Kirche ist das eher die Ausnahme. Würden fünf oder zehn Prozent der (Personal-)Ausgaben für Religionsunterricht, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung usw. für Begleitforschung eingesetzt, würden ganze Institute für empirische gemeindepädagogische Forschung entstehen. Stattdessen laborieren wir zumeist mit Kleinstbeträgen oder ganz ohne finanzielle Ausstattung in Forschungsprojekten, die zwar gut gemeint sind, aber mangels Ressourcen kaum die notwendige Kraft entfalten können. Dass trotz der prekären Finanzierungssituation immer wieder empirische Projekte in der Gemeindepädagogik durchgeführt und publiziert werden, ist erstaunlich und hat viel mit den engagierten Kolleg*innen zu tun. Solche Forschung gelingt aktuell aber eher trotz als wegen der vorhandenen Ressourcen.

Im Bild unseres Elfenbeinturms sind wir nun oben angekommen. Der Aufstieg war mühsam – oft anstrengender und zäher als beim Start gedacht. Nun aber ist er da, der Gipfel eines empirischen Projekts: Die Studie ist durchgeführt, ausgewertet, publiziert. Ist damit das Ziel erreicht? Ja und Nein!

Teil C: Innehalten auf dem Gipfel

Zunächst soll die Bedeutung einer gelungenen empirischen Studie gewürdigt werden: Ja, ein wichtiges Ziel ist erreicht, wenn eine Publikation mit aktuellen Daten aus dem gemeindepädagogischen Feld erscheint. Halten wir auf diesem Gipfel der Wissenschaft also zunächst einmal inne und betrachten mit einem angemessenen Stolz den Elfenbeinturm, der hier steht.

5. Ein Lob auf den Elfenbeinturm: Evangelische Hochschulen als Kompetenzzentren auch für Forschung



Ich möchte an dieser Stelle eine Lanze für den Elfenbeinturm brechen: Gut, dass es die Wissenschaft gibt! Wo sonst als in diesem vom Handlungsdruck der Alltagspraxis entlasteten Raum²⁰ kann Reflexion und ein empirisch gestützter kritischer Blick auf die Praxis geworfen werden?

These: Evangelische Hochschulen bieten als Kompetenzzentren angewandter (auch empirischer!) Forschung einen wertvollen Ort der Selbstvergewisserung und Neuorientierung gemeindepädagogischer Praxis.

In den wissenschaftlichen Exzellenzbauten unserer Zeit hat die Gemeindepädagogik nur an wenigen Stellen ein Wohnrecht. Die Universitäten und theologischen Institute beschäftigen sich zwar durchaus empirisch mit Religionsunterricht, aber eher selten mit Gemeindepädagogik. Die Zeitschrift für Pädagogik und Theologie (ZPT) thematisiert weit überwiegend die schulische Religionspädagogik. Auch wenn sie offen für gemeindepädagogische Projekte wäre: Es mangelt offensichtlich an Projekten, die hier publiziert werden; zu finden sind solche eher in Kurzdarstellungen etwa in der „Praxis Gemeindepädagogik“ (PGP). Erfreulich ist hingegen, dass im Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD das Thema Gemeinde (wenngleich hier selten ergänzt um „Pädagogik“) beforscht und diskutiert wird.²¹ Und auch die Bildungsberichterstattung am Comenius-Institut hat das Potenzial, erheblich zur Sichtbarkeit der pädagogischen Handlungsfelder beizutragen.²²

Deutlich wird aber: Der Raum für gemeindepädagogische Empirie in den Palästen ist rar. Echte Reservate für gemeindepädagogische Forschung bieten am ehesten die evangelischen Hochschulen.²³ Sie haben den Anwendungsbezug bereits im Namen: Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW). Nun muss man beim Blick in die kirchlichen Haushalte kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass die Frage in den nächsten Jahren an vielen Orten gestellt werden dürfte, wofür sich eine Landeskirche eine evangelische Hochschule leistet. Bei den Debatten um die Zukunft evangelischer Hochschulen wird aktu-

²⁰ Vgl. zum Thema „Pausieren vom Handlungsdruck“ den Ansatz der Handlungspausenforschung, den Rolf Ahlrichs aus der Hamburger Schule in seine Forschungsprojekte zur Jugendarbeit einbringt: Ahlrichs, Rolf (2019): Demokratiebildung im Jugendverband. Grundlagen – empirische Befunde – Entwicklungsperspektiven. Weinheim; Ahlrichs, Rolf / Hoffmann, Stefan (2022): Demokratische Partizipation in der Jugendverbandsarbeit. Baden-Baden.

²¹ Vgl. beispielsweise die Congregational Studies. www.siekd.de/portfolio/congregational-studies (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

²² Vgl. www.comenius.de/ebib (zuletzt abgerufen: 16.10.2023), vgl. den Beitrag von Thomas Böhme in diesem Band.

²³ Vgl. exemplarisch: Collmar, Norbert / Dietzsch, Andrea (Hg.) (2022): Sozial. Evangelisch. Innovativ. 50 Jahre Evangelische Hochschule Ludwigsburg. Münster.

ell vorwiegend von der Lehre her argumentiert: Die evangelische Hochschule wird benötigt als der Ort, aus dem die dringend benötigten Fachkräfte für den kirchlichen und sozialen Arbeitsmarkt entspringen. Wäre es nicht notwendig, auch das andere Potenzial der evangelischen Hochschulen, die Forschung, zu betonen? Wird für Kirchenleitung und Öffentlichkeit ausreichend sichtbar, welche Leistung eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft auch im Blick auf angewandte Forschung erbringt? Dass die in den Sphären der Wissenschaft gewonnenen Forschungsleistungen nur selten angemessen gewürdigt werden, hat wohl auch damit zu tun, dass das nun folgende Thema bislang nur stiefmütterlich behandelt wurde. Denn der Elfenbeinturm darf allenfalls als Zwischenstation, nicht aber als der Endpunkt einer empirischen Studie gelten.

Teil D: „... und zurück“ – Der Transfer in die Praxis

6. Der Elfenbeinturm als Zwischenstation: Das Transfer-Potenzial empirischer Projekte nutzen

Klassischerweise endet ein empirisches Forschungsprojekt im Elfenbeinturm. Der empirische Ertrag wurde eingesammelt und veröffentlicht. Im Bild gesprochen: Das Forschungsteam hat aus den verschiedenen Praxiswahrnehmungen eine Ausstellung komponiert, die im Dachgeschoss des Elfenbeinturms besichtigt werden kann – wobei das Dachgeschoss meist einer Buchpublikation entspricht. Wer dieses Dachgeschoss besteigt und sich ausreichend Zeit nimmt, findet dort eine gut sortierte Sammlung mit reichhaltigen Erkenntnissen vor, aus denen sich für die Praxis etwas machen ließe. Allerdings: Wie bei vielen durchaus attraktiven Kunstaussstellungen gilt auch hier: Es kommt kaum jemand. Die Ausstellungsmacher*innen sind zwar Spezialist*innen im Bereich ihrer Kunst, aber leider nicht für Öffentlichkeitsarbeit. So bekommt draußen kaum jemand mit, was drinnen zu entdecken wäre. Selbst wenn die Ausstellung bei freiem Eintritt zu besichtigen ist – Stichwort: Open Access – fliegen ihr kaum die Massen zu. Viele aufwändig gemachte empirische Studien, insbesondere auch Dissertationen, fristen ein einsames Dasein in Bücherregalen und entfalten die ihnen eigentlich innewohnenden Potenziale nicht einmal ansatzweise – weil die Kraft zum Weg zurück in die Praxis fehlte.

These: Ohne einen aktiv betriebenen Transfer bleiben die Erkenntnisse empirischer Studien oft ungenutzt und daher wirkungslos.

Von alleine werden wissenschaftliche Erkenntnisse in der Regel keine Wirkung in der Praxis entfalten. Die Atemlosigkeit und der zumindest wahrgenommene Zustand chronischer Überlastung prägen alle Ebenen kirchlicher Verantwortungsträger. Der Gemeindepädagoge vor Ort, die Diakonin im Amt für Jugendarbeit warten nicht sehnsüchtig darauf, dass ihnen ein neues 300-Seiten-Werk zum Durcharbeiten vorgelegt wird. Angesichts der wenig überlappenden Wahrnehmungsblasen von Wissenschaft und Praxis wäre es schon erfreulich, wenn Praxisvertreter*innen von einer neuen Publikation überhaupt Kenntnis

erhalten – diese anzuschaffen und zu lesen aber gehört für die wenigsten zur Berufsroutine. Ein guter Inhalt allein sorgt eben noch nicht für dessen Rezeption. In einem überquellenden Veröffentlichungskontext gehört vielmehr die Dissemination zur Aufgabe der wissenschaftlichen Projektleitung. Allerdings: Darin sind Forschende zumeist nicht geschult und bislang gehört dieser Schritt auch nicht zu den Verfahren, die in der wissenschaftlichen Methodenlehre intensiv eingeübt werden.

De facto wird bei manchen empirischen Projekten auf eine aktive Transferstrategie fast vollständig verzichtet. Durch Verzögerungen im Projektablauf fällt manchmal schon die Veröffentlichung in eine Phase, die nach dem offiziellen Projektende liegt. Es ist dann schlicht niemand mehr da, der das wertvolle Produkt aus dem Elfenbeinturm hinaus in die Breite der gemeindepädagogischen Praxis tragen könnte. Wenn tatsächlich ein aktiv betriebener Transfer erreicht werden soll, muss die Transferphase also von vorneherein im Projektplan mit vorgesehen werden. Vielleicht wird ein empirisches Projekt dadurch um 20 % länger und teurer. Aber seine Wirksamkeit kann oft um ein Vielfaches gesteigert werden – Investitionen in Transfer sind also gut angelegtes Geld.

Wie schon beim Anfahrtsweg in den Elfenbeinturm sind auch beim Rückweg Abkürzungen nicht zu empfehlen: Die Versuchung, beispielsweise in der Feldphase am Ende eines Interviews den Transfer gleich mitzuerledigen, indem vorläufige Ergebnisse mit den Praktiker*innen geteilt werden, auf die man dort trifft, widerspricht der Idee, zunächst alle empirischen Daten gründlich auszuwerten, bevor daraus Schlüsse gewonnen werden können. Die Feldphase kann allenfalls genutzt werden, um einen Pool interessierter Personen aufzubauen, die zur Präsentation am Ende eingeladen werden, indem von Anfang an ein E-Mail-Verteiler für spätere Transfer-Veranstaltungen aufgebaut wird. Feldarbeit und Dissemination für die Praxis bleiben aber zwei getrennte Aufgabenbereiche, auch wenn die Zielpersonen oft ähnliche sein können.

Mit welchen Mitteln ist ein gelingender Transfer zu bewerkstelligen?

7. Keine Forschung ohne Website: Mindest-Standards des Transfers stärken

Natürlich startet die Gemeindepädagogik in Sachen Transfer nicht bei null. Einige Standards sind eigentlich etabliert – „eigentlich“ deshalb, weil sie eben doch nicht überall dazu gehören.

These: Die Öffentlichkeitsarbeit zu den Ergebnissen einer Studie gehört zum Minimal-Transfer und muss professionell umgesetzt werden.

Selbst wenn kein umfangreiches Budget für den Transfer bereitsteht, sollten folgende Transfer-Aktivitäten zum Mindestkanon einer empirischen Studie gehören:

- Eine Internetseite mit einer Kurzbeschreibung des Projekts und dem Verweis auf zentrale Ergebnisse und Orte, an denen sich weitere Informationen finden. Einer der ersten Schritte im Projektaufbau sollte darin bestehen, sich die entsprechende Domain zu sichern. Dies ist übrigens alles andere als

selbstverständlich: Selbst die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat sich erst im Jahr 2022 die Domain www.kirchenmitgliedschaftsuntersuchung.de gesichert – ein Glücksfall, dass noch niemand die Idee hatte, sie für andere Zwecke zu nutzen.

- Die Veröffentlichung eines ausführlichen Forschungsberichts, idealerweise als Open Access. Wenn eine Buchpublikation nicht möglich erscheint, sollte zumindest die Online-Veröffentlichung, beispielsweise auf KiDokS, dem kirchlichen Dokumentenserver, erwogen werden – immerhin wird dieser auch von Google Scholar berücksichtigt.²⁴
- Die Bereitstellung einer Kurz-Zusammenfassung, die frei im Netz zugänglich ist. Auch wenn es schwerfällt, komplexe Erkenntnisse kurz zu bündeln: Kein Projekt sollte ohne eine Zusammenfassung von wenigen Seiten enden, die im besten Fall als Verlockung zur Lektüre des Gesamtberichts dient – im schlechtesten Fall dessen Lektüre allerdings, wie wir oben bereits diskutiert hatten, leider ersetzt.
- In Zeiten selbstverständlicher Internationalität sollte ein Forschungsprojekt auch in einer kurzen englischen Zusammenfassung online dokumentiert werden. Dies erhöht die Sichtbarkeit und ermöglicht Kontakte interessierter Forscher*innen aus dem Ausland.
- Weit verbreitet sind Artikel in Fachzeitschriften und Praxismagazinen. Da gibt es durchaus erfreuliche Entwicklungen: So wurde in der Fachzeitschrift für evangelische Jugendarbeit „baugerüst“ kürzlich eine neue Rubrik für Kurzdarstellungen wissenschaftlicher Projekte eingeführt, auch andere Praxismagazine aus dem gemeindepädagogischen Feld sind für praxisbezogene Forschungsergebnisse offen.
- Zum Standard gehört auch eine Tagung oder Ergebnispräsentation, möglichst nicht nur im beauftragenden Gremium, sondern öffentlich zugänglich. Eine eigenständige Tagung, zumal in Präsenz, scheitert manchmal an den Ressourcen. Gerade bei kleineren Projekten könnten Veranstaltungen noch viel stärker genutzt werden, die ohnehin stattfinden, bspw. Fachtage, Praxismessen, die didacta, der Kirchentag und ähnliches. Manches Mal sind hier Kurzformate erforderlich, davor sollten auch Wissenschaftler*innen nicht zurückschrecken. Insbesondere, wenn es gelingt, Publikumsmedien für ein Forschungsprojekt zu interessieren, bedarf es ganz kurzer, plakativer Kernbotschaften, auf die man beispielsweise bei einer Pressekonferenz vorbereitet sein muss.
- Ein weiteres einfaches, wenngleich selten genutztes Format ist die Einbindung des Forschungsteams in die Hochschullehre: Obwohl naheliegend, entspricht es längst nicht der etablierten Praxis, dass Lehrveranstaltungen Gastreferate beispielsweise von Promovend*innen integrieren, die damit aktuellste Ergebnisse an Studierende weitergeben können.

Die hier aufgezählten Punkte lassen sich wie eine, sicherlich nicht abgeschlossene, Checkliste lesen, die schon bei der Planung empirischer Projekte berücksichtigt werden sollte. Dass diese Punkte längst nicht überall umgesetzt werden, ist im Blick auf mangelnde Ressourcen zwar nachvollziehbar, aber eigentlich

²⁴ <https://kidoks.bsz-bw.de> (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

nicht hinnehmbar. Kein Landwirt würde, nachdem er viel Arbeit in Boden, Saat und Bewässerung gesteckt hat, die gesammelten Feldfrüchte liegen lassen, weil es ihm an Arbeitskapazitäten zur Ernte mangelt. Ähnlich erscheinen aber manche empirischen Projekte, denen am Ende „die Luft ausging“ und die daher die Früchte ihrer Arbeit nicht zugänglich machen.

8. Gelingende Wege in die Praxis: Kooperation mit Transferagenturen

Eine neue Relevanz kann empirische Forschung dann gewinnen, wenn sie den Transfer nicht lediglich als einen Teil der Öffentlichkeitsarbeit ansieht, sondern die Unterstützung der lokalen Akteure systematisch fördert und dafür mit den geeigneten Partnern kooperiert.

These: Transfer bedarf einer eigenen Kompetenz, über die Transferagenturen in besonderer Weise verfügen.

Die Aufgabe von Transferagenturen besteht darin, „Wissen aufzubereiten und zu vermitteln, die Praxis bei der Konzeptionsentwicklung zu unterstützen, Fortbildung und Beratung im Umgang mit wissenschaftlichen Studien anzubieten, Themen und praxisrelevante Fragestellungen an die Wissenschaft weiterzuleiten und Modell- bzw. Forschungsprojekte zu konzipieren“²⁵. Solche Transferagenturen gibt es im gemeindepädagogischen Feld bereits. Die Religionspädagogischen Institute sowie insbesondere das Comenius-Institut bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Praxis und verfügen über die besonderen Kompetenzen, die für den Transfer benötigt werden. Ähnliches gilt für Fachstellen und Arbeitsbereichsverantwortliche, beispielsweise die Ämter für Jugendarbeit, die landeskirchlich Verantwortlichen der Konfi-Arbeit, aber auch säkulare Transferagenturen wie die Landesjugendringe.

Die Zusammenarbeit mit Transferagenturen erweist sich für viele empirische Projekte als äußerst chancenreich. Sie muss aber langfristig eingeplant werden und beruht auf einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis, das zwischen Wissenschaft und Praxis nicht automatisch besteht. Der Kontakt muss also auch außerhalb spezifischer Kooperationsinteressen aufgebaut und gepflegt werden. Dabei sollte jeweils auch transparent darüber diskutiert werden, welche institutionellen Lobbyismus- und Verwertungsinteressen die Transferagenturen einbringen und inwiefern sich die Wissenschaft dafür (nicht) zur Verfügung stellt.

Die nächste These geht über solche etablierten Kooperationsstrukturen hinaus und versucht auszuloten, inwiefern ein empirisches Forschungsprojekt auch selbst zu einer Art Transferagentur werden kann.

²⁵ Ilg, Wolfgang / Ahlrichs, Rolf (2022): Transfer quantitativer Forschungsergebnisse am Beispiel von „Jugend zählt“, in: deutsche jugend 70, H. 10, S. 424-431, S. 430.

9. Empirie mit Dienstleistungs-Charakter: Perspektiven für quantitative Forschungsprojekte

These: Serviceorientierte empirische Forschung stellt Tools zur lokalen Arbeit mit ihren Daten bereit.

Dieser Ansatz erweist sich einerseits als besonders attraktiv, andererseits aber als methodisch zugleich anspruchsvoll. Er eignet sich insbesondere für größere quantitative Studien. An zwei Studien, die an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg durchgeführt wurden und in der vorliegenden Dokumentation mit jeweils eigenem Artikel vertreten sind, kann verdeutlicht werden, was mit dem Dienstleistungs-Charakter gemeint ist.²⁶

In „Jugend zählt“ wurden Daten zur evangelischen Arbeit mit jungen Menschen in den Landeskirchen Baden und Württemberg mit dem Ziel einer Vollerhebung eingesammelt. Diese Daten wurden bereits in der ersten „Jugend zählt“-Studie 2012/13 auch nach Kirchenbezirken ausgewertet und den Bezirksjugendwerken und Dekanaten zur Verfügung gestellt.²⁷ In der aktuellen Studie „Jugend zählt 2“ wurde dieses Verfahren wieder angewendet und in besonders nutzungsfreundlicher Weise umgesetzt: Unter www.jugend-zaehlt.de/auswertungen werden die Erhebungsdaten für alle Kirchenbezirke bereitgestellt. Dies wird ergänzt durch demografische Daten für jede Kirchengemeinde und jeden Kirchenbezirk.

Im Projekt „i-konf“, der dritten bundesweiten und internationalen Studie zur Konfi-Arbeit, fand die Datenerhebung mit einem Online-Tool statt, das speziell programmiert wurde und nun allen Kirchengemeinden kostenfrei zur Verfügung steht (zu finden unter www.i-konf.eu).²⁸ Die bei der Studie mit vielen tausend Konfirmand*innen getesteten Fragebögen stehen zur eigenen Nutzung bereit, können aber individuell geändert werden. Wer seine Konfi-Gruppe befragen möchte, erstellt also mit wenigen Klicks einen Fragebogen und gibt diesen per QR-Code auf die Smartphones der Konfis und ggf. der Mitarbeitenden frei. Die Ergebnisse stehen direkt im Anschluss zur Verfügung und ermöglichen damit eine eigene Studie vor Ort – ohne Aufwand und Kosten. Über die Funktion der „Dachorganisation“ können sich Gemeinden in beliebiger Konstellation für die Datenzusammenführung zusammenschließen und so beispielsweise eine gemeinsame Auswertung für ihren Kirchenkreis generieren. Grundsätzlich wäre denkbar, mit diesem Online-Tool auch regelmäßige Datenberichte auf EKD-Ebene zu generieren. Für den Bereich der Freizeiten und internationalen Jugendbe-

26 Weitere Beispiele ließen sich ergänzen. So führte das Forschungsprojekt „Jugend gefragt“ zu einem Reflexionsbogen mit Fragen, die sich direkt in der Praxis, beispielsweise in Leitungsgremien einsetzen lassen: Pohlner, Michael u. a. (2016): Jugendaktive Kirchengemeinden in Baden-Württemberg. Eine qualitative empirische Studie zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Vertiefungsstudie zu „Jugend zählt“, in: Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.): Jugend gefragt! Empirische Studien zur Realität evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 37-231, S. 211-227. Ein ähnlicher Ansatz wurde mittlerweile auch in EKD-Veröffentlichungen aufgenommen, vgl. die Bausteine für die Praxisnutzung in „Kinder in die Mitte“: Kirchenamt der EKD (Hg.) (2020): Kinder in die Mitte! Evangelische Kindertageseinrichtungen: Bildung von Anfang an. Hannover, S. 113-125. Online: www.ekd.de/kinder-in-die-mitte-fruehkindliche-bildung-evangelische-kitas.htm (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

27 Eine kritische Reflexion, inwiefern dies erfolgreich war, findet sich in: Ilg / Ahlrichs 2022.

28 Näheres hierzu im Beitrag von Manuela Hees in dieser Publikation.

gegnungen wird diese Idee seit einigen Jahren mit dem parallelen Online-Tool „i-EVAL“ im Rahmen einer Panelstudie umgesetzt, bei der jedes Jahr ein gleichbleibender Kreis von Trägern seine Fahrten evaluiert und die Daten für ein Langzeit-Monitoring des Feldes zur Verfügung stellt.²⁹

Dass Forschungsprojekte einen solchen Dienstleistungs-Charakter für die lokale Ebene bieten, ist noch wenig etabliert, könnte aber zukünftig, insbesondere durch die Nutzung digitaler Möglichkeiten, noch häufiger umgesetzt werden. Gerade bei quantitativen Studien mit einer hohen Zahl von Befragten bzw. Datengebern bieten die vorhandenen Daten beste Voraussetzungen, um Auswertungen auf den unterschiedlichsten Aggregationsebenen bereitzustellen. Sobald die eigene Region – oder: die eigene Institution – im Fokus einer Auswertung steht, erhöht sich aus Sicht der Befragten die wahrgenommene Relevanz deutlich. Einen wichtigen Schritt in diese Richtung geht auch die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, innerhalb derer ab 2024 geplant ist, diverse kirchliche Daten auf Kirchenbezirksebene durch ein Online-Tool zugänglich zu machen.

Längst nicht alle Studien werden eine solche Möglichkeit bieten – und bei qualitativen Studien erscheint die Aggregation von Erkenntnissen auf regionaler Ebene deutlich schwieriger –, aber wo immer möglich, erhöht ein solches Vorhaben den Transferimpuls enorm.

10. Neuer Glanz für den Elfenbeinturm: Third Mission als Zukunfts-Chance

In den bisherigen Punkten wurde viel darüber nachgedacht, welche Vorteile sich für ein Forschungsprojekt oder für „die Praxis“ durch eine Intensivierung des Transfers ergeben. Abschließend erfolgt eine Reflexion, inwiefern ein gut ausgebauter „Rückweg“ vom Elfenbeinturm in die Praxisbereiche auch die Attraktivität des Turms erhöhen könnte.

These: Eine gemeindepädagogische Forschungs- und Transferorientierung dient der Gemeindepädagogik und den Hochschulen.

Das Feld der Gemeindepädagogik ist angesichts seiner quantitativ eigentlich großen Bedeutung in den Reformüberlegungen der Kirche bislang wenig sichtbar. Das hat vielfältige Ursachen, aber die weitgehende Abstinenz von empirischer Forschung ist Teil dieses Problems.

Wie relevant es ist, ob gemeindepädagogische Aspekte empirisch vorkommen oder nicht, kann an der KMU V verdeutlicht werden. In dieser – mittlerweile vorletzten – Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wurde bei der Frage, was Menschen in Kindheit und Jugend religiös geprägt hat, nur rudimentär nach Prägungen durch gemeindepädagogische Erfahrungen gefragt. Dementsprechend spielten diese bei der Interpretation fast keine Rolle, verwiesen wurde immer auf die Dominanz familiärer religiöser Sozialisation. In der KMU VI

²⁹ Hintergründe und Ergebnisse sind unter www.panelstudie.de zu finden, die Finanzierung dieser vom Forschungsverbund Freizeitevaluation durchgeführten Panelstudie erfolgt mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ist es gelungen, auch das Item „Meine Konfirmation“ als möglichen Sozialisationsfaktor aufzunehmen. Tatsächlich übersteigen die Antworten auf dieses Item alle anderen Nennungen.³⁰ Die Konfirmation bzw. die Gemeindepädagogik war in der KMU V fast unsichtbar – mit fatalen Folgen für die ekklesiologischen Debatten, die sich daraus ergaben. So wie in der KMU VI gilt es, die Gemeindepädagogik deutlich sichtbarer zu machen. Das gelingt nicht zuletzt durch Forschung – und durch einen intensiven Transfer.

In den hochschulpolitischen Debatten steht es außer Frage, dass die „Third Mission“ die klassischen Aufgaben von Forschung und Lehre ergänzt. Der Begriff der „Third Mission“ wird dabei sehr weit verstanden: „Die Dritte Mission der Hochschulen befasst sich mit wechselseitigen Interaktionen zwischen der Hochschule und der außerhochschulischen Umwelt.“³¹ Ein intensivierter Transfer von empirisch erhobenen Erkenntnissen in zukunftsrelevante Impulse für die gemeindepädagogische Praxis deckt das breite Feld der „Third Mission“ nicht vollständig ab. Aber er könnte dazu verhelfen, dass gerade eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften auf der Landkarte kirchlicher Institutionen eine feste Größe bleibt.

Zukünftig sollte stärker verdeutlicht werden, was eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft auch im Blick auf angewandte Forschung leistet. Dies wird vor allem dann plausibel, wenn die Forschung einerseits auf hohem wissenschaftlichen Niveau betrieben, andererseits über gezielte Transfer-Bemühungen auch direkt für Anwendungs- und Rezeptionskontexte aufbereitet wird.³² Nicht jede (evangelische) Hochschule muss solche Aufgaben alleine stemmen: Kooperationen oder zentrale Forschungsinstitute könnten dabei helfen, die knappen Ressourcen zu bündeln und einzelne gut ausgestattete Forschungsprojekte auf den Weg zu bringen.

Für die positive Wahrnehmung der gemeindepädagogischen Wissenschaft – gerade in den anstehenden Spardebatten – dürfte es nicht ausreichen, auf die Ästhetik des Elfenbeinturms zu verweisen, die fernab der Praxis durch die Wolken blitzt. Bedeutsam wird der Elfenbeinturm vielmehr durch seine Zugänglichkeit, und deshalb lohnt sich das Nachdenken über verbesserte Wege von der Praxis in den Elfenbeinturm – und zurück.

30 Ilg, Wolfgang (2023): Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung: Zentrale Erkenntnisse und Herausforderungen für Religionspädagogik und Gemeindepädagogik, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 75, H. 4, S. 370-386. Online: doi.org/10.1515/zpt-2023-2027.

31 Roessler, Isabel u. a. (2015): Welche Missionen haben Hochschulen? Third Mission als Leistung der Fachhochschulen für die und mit der Gesellschaft. Gütersloh, S. 6. Vgl. dazu auch die anderen Publikationen im Projekt FIFTH, die über www.fifth-projekt.de abgerufen werden können.

32 Aktuelle hochschulpolitische Entwicklungen stärken die Rolle der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gerade in ihrer Ausrichtung auf praxisorientierte Forschung sowie Transfer. So wird es ab dem Jahr 2023 möglich sein, an einer baden-württembergischen HAW zu promovieren, auch an der EH Ludwigsburg, vgl. www.eh-ludwigsburg.de/studium/studienangebot/promotion (zuletzt abgerufen: 16.10.2023). Mit der Deutschen Agentur für Transfer und Innovation (DATI) wird das Thema Transfer auch förderpolitisch stärker fokussiert, vgl. www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/dati/deutsche-agentur-fuer-transfer-und-innovation_node.html (zuletzt abgerufen: 16.10.2023).

Der Blick in den Elfenbeinturm: Theoretische Ansätze und empirische Überblicke

Mit dem Erscheinen der Projektion 2060 im Jahre 2019 liegt den beiden großen Kirchen zum ersten Mal eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung für alle der 20 evangelischen Landeskirchen und 27 römisch-katholischen Diözesen vor. Bis zum Jahr 2060 wird sich demnach – ausgehend vom Jahr 2017 – die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland etwa halbieren. Im gleichen Zeitraum wird das Kirchensteueraufkommen quasi unverändert bleiben, was bei realer Betrachtung der finanziellen Möglichkeiten einen Rückgang der Kirchensteuerkraft um ebenfalls etwa die Hälfte bedeutet. Der vorliegende Beitrag gibt Einblicke in Methodik und Ergebnisse der sogenannten Freiburger Studie und bewertet deren Ergebnisse angesichts der nach Erscheinen veränderten Ausgangslage.¹

Kleiner, älter, ärmer: Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer

Fabian Peters

1. Hintergrund

Seit Beginn der 1970er Jahre verlieren die beiden großen Kirchen in Deutschland kontinuierlich Mitglieder. Gleichzeitig steigt der Anteil der Bevölkerung, die keiner der beiden Kirchen angehört. Von 1995 bis 2022 ist er von 32 auf 52 % angestiegen. Die Zahl der evangelischen und katholischen Kirchenmitglieder sank im gleichen Zeitraum um beinahe 15 Millionen. Nun sagen Zahlen zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer für sich genommen nichts über Qualität und Tiefgang kirchlicher Arbeit aus. Dennoch entfaltet die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland und auch die Höhe des Kirchensteueraufkommens Wirkung. Je mehr Menschen sich mit ihrer Mitgliedschaft zu einer der beiden Kirchen bekennen, desto größer sind auch die Möglichkeiten und die Akzeptanz der kirchlichen Verkündigung. Oder anders gesagt: Je weniger es werden, desto kleiner werden die Handlungsspielräume der beiden Kirchen.

Der Schrumpfungsprozess hat nicht nur auf die Organisation und Finanzierung der beiden Kirchen Auswirkungen. Sie beeinflusst nicht nur Seelsorge, Gottesdienst, Gemeindeleben und Kirchensteueraufkommen. Zusätzlich zu ihren kirchlichen Aufgaben haben die Kirchen gemäß dem im Grundgesetz verankerten sogenannten Subsidiaritätsprinzip zahlreiche gesellschaftliche Aufgaben anstelle des Staates übernommen. Sie betreiben Kindergärten, Erwachsenenbildungseinrichtungen, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen. Zusammen mit ihren Wohlfahrtsverbänden Caritas und Diakonie gehören sie

¹ Dieser Beitrag basiert in weiten Teilen und größtenteils wortgleich auf Gutmann, David / Peters, Fabian (2020): German Churches in Times of Demographic Change and Declining Affiliation. A Projection to 2060, *Comparative Population Studies* 45, S. 3-34, S. 4 sowie Gutmann, David / Peters, Fabian (2021): #projektion2060. Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen. Neukirchen-Vluyn, S. 12-14, S. 47-50 und S. 95-100.

zu den größten Arbeitgebern in Deutschland. Wenn der Anteil der Kirchenmitglieder in der Bevölkerung kontinuierlich abnimmt, wird das langfristig auch das institutionelle Verhältnis zwischen Gesamtgesellschaft und Kirchen verändern.

Vor diesem Hintergrund wurde mit der Freiburger Studie 2019 erstmals eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung für die evangelische und die römisch-katholische Kirche in Deutschland vorgelegt, die auf eine für alle Landeskirchen und Diözesen einheitliche Datenbasis und Methodik zugreift. In den letzten 15 Jahren wurden zwar gelegentlich Mitgliederzahlen für ganz Deutschland oder für einzelne evangelische Landeskirchen oder katholische Diözesen analysiert, hochgerechnet und veröffentlicht. Bisher fehlte jedoch ein Überblick über bundesweite Entwicklungen, die regionale und konfessionelle Besonderheiten sowie die Entwicklung der Gesamtbevölkerung berücksichtigen. Neben den bundesweiten und regionalen Entwicklungen zeigt die Freiburger Studie daher auch Auswirkungen unter geänderten Rahmenbedingungen auf. Dazu zählen ebenso die Folgen veränderter Austrittszahlen und Wanderungsbewegungen wie ökonomischer und steuerrechtlicher Parameter. Außerdem eröffnet die Freiburger Studie Chancen für die kirchliche Arbeit. Es lassen sich empirisch begründete ökonomische wie praktisch-theologische Ansatzpunkte aufzeigen, um das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten durch geeignete Maßnahmen zu beeinflussen.

2. Modell

Kern der Freiburger Studie ist ein Zwei-Schichten-Projektionsmodell, das es ermöglicht, die Entwicklung der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens langfristig zu projizieren. In der ersten Schicht werden mithilfe eines Kohorten-Komponenten-Modells die Kirchenmitglieder bis zum Jahr 2060 annahmebasiert vorausberechnet. Darauf aufbauend wird in der zweiten Schicht – unter Berücksichtigung konjunktureller, arbeitsmarktspezifischer, kirchen- und einkommensteuerrechtlicher sowie mitgliedschaftsbezogener Rahmenbedingungen – das Kirchensteueraufkommen ermittelt. So wird durch das Modell die wissenschaftlich bewährte und am häufigsten verwendete Methodik der Bevölkerungsfortschreibung aufgegriffen und durch Erweiterung um kirchenspezifische Faktoren zur Kirchenmitgliedervorausberechnung weiterentwickelt. Die unmittelbare Verknüpfung der ersten und zweiten Schicht erlaubt es, Wechselwirkungen zwischen der Struktur und Entwicklung der Kirchenmitglieder und der langfristig zu erwartenden Höhe des Kirchensteueraufkommens zu beschreiben.

Der Ausgangspunkt für die Berechnungen in der ersten Schicht ist der alters- und geschlechtsspezifische Mitgliederbestand einer Diözese oder Landeskirche im Jahr 2017. Dieser wird Jahr für Jahr um die alters- und geschlechtsspezifische Anzahl an Taufen, Sterbefällen, Wanderungen sowie Aus- und Eintritten korrigiert. Bei der Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft wird zwischen demografischen und kirchenspezifischen Einflüssen unterschieden. Als demografische Faktoren werden Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und Wanderungsbewegungen von Kirchenmitgliedern berücksichtigt. Daten zu Fertilität, Sterbewahrscheinlichkeit, steigender Lebenserwartung und Wanderungsbewegungen wurden vom Statistischen Bundesamt zur Verfügung gestellt. Ihre

Fortschreibung orientiert sich an den Annahmen der Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes. Kirchenspezifische Faktoren sind Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten. Die dafür nötigen regionalen Daten zu Mitgliedern, Taufen, Aufnahmen und Austritten stammen aus dem kirchlichen Meldewesen der Landeskirchen und Diözesen. Für deren langfristige Entwicklung wird der Trend der vergangenen fünf Jahre fortgeschrieben. Zur Ermittlung von Kindertaufen werden zusätzlich die Geburten von weiblichen Kirchenmitgliedern als Grundlage herangezogen.

Der sich so ergebende alters- und geschlechtsspezifische Mitgliederbestand in der Folgeperiode wird in der zweiten Schicht zunächst um jene Kirchenmitglieder bereinigt, die keine positiven Kirchensteuerzahlungen leisten. Das betrifft nicht nur Kinder und ältere Kirchenmitglieder, sondern auch jene, die erwerbslos sind oder zu versteuernde Einkünfte unterhalb der steuerlichen Freibeträge erzielen. Zur Ermittlung des Kirchensteueraufkommens des Folgejahres werden diese Steuerzahlenden mit deren durchschnittlicher alters- und geschlechtsspezifischer Kirchensteuerzahlung multipliziert. Datengrundlage sowohl zur Ermittlung der kirchensteuerwirksamen Mitglieder als auch deren jährlicher Kirchensteuerschuld bildet eine Sonderauswertung Kirchensteuer der Lohn- und Einkommensteuerstatistik.

Sowohl die individuelle Kirchensteuerhöhe als auch der Anteil der kirchensteuerwirksamen Mitglieder verändert sich in den Folgejahren. Jährliche Lohn- und Gehaltssteigerungen der Kirchenmitglieder führen unmittelbar zu höheren Bemessungsgrundlagen und dementsprechend höheren Kirchensteuerzahlungen. Eine Veränderung der Erwerbsintensität der Gesamtbevölkerung – etwa aufgrund von wirtschaftlicher Prosperität oder verlängerter Lebensarbeitszeit – wirkt sich auf die Zahl der Kirchensteuerzahlenden aus. Schließlich kann es zu Änderungen im Steuerrecht kommen, wie dies durch die langfristig eingeführte nachgelagerte Besteuerung von Alterseinkünften der Fall ist. Diese beeinflussen nicht nur die Höhe der Kirchensteuerzahlung, sondern führen auch zu einer veränderten Altersschichtung der Kirchensteuerzahlenden.

Die langfristige Entwicklung von Kirchenmitgliedern und Kirchensteueraufkommen wird für jede der 27 katholischen Diözesen und 20 evangelischen Landeskirchen in Deutschland projiziert. Dabei werden die in Abbildung 1 dargestellten Interaktionen berücksichtigt. Um sowohl die Entwicklung der Gesamtbevölkerung als auch den jeweiligen Anteil der Konfessionen zu ermitteln, wird auch jener Teil der Gesamtbevölkerung Deutschlands berücksichtigt, der weder Mitglied einer evangelischen Landeskirche noch einer katholischen Diözese ist (Restbevölkerung). So bildet die Gesamtheit der Diözesen, Landeskirchen sowie der Restbevölkerung die gesamte Wohnbevölkerung Deutschlands ab.

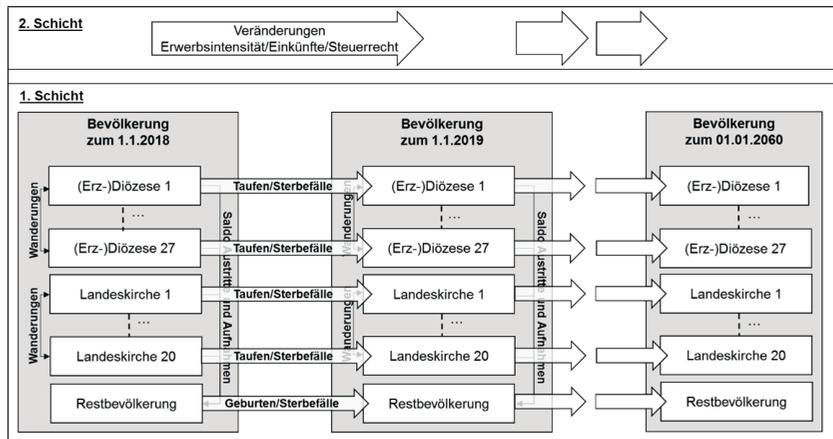


Abb. 1: Schematische Darstellung unter Berücksichtigung der Subpopulationen

Im Modell stehen damit 48 Subpopulationen (28 katholische, 20 evangelische sowie die Restbevölkerung) in Interaktion.² Kirchnaustritte in Diözesen und Landeskirchen führen einerseits zu weniger Kirchenmitgliedern und gleichzeitig zu einem Anstieg der Restbevölkerung. (Wieder-)Aufnahmen verringern hingegen die Zahl der nicht konfessionell gebundenen Bevölkerung und erhöhen den Mitgliederstand einer Landeskirche oder Diözese. Da der Saldo dieser beiden Größen allerdings regelmäßig negativ ist, verringern diese Bewegungen in der Regel die Mitgliederstände der Kirchen. Binnenwanderungen innerhalb Deutschlands führen ausschließlich zu Veränderungen innerhalb der je konfessionsgleichen Subpopulationen. Binnenabwanderung einer Landeskirche führt zu Binnenwanderung in gleicher Höhe in einer oder mehreren anderen Landeskirchen. Für katholische Umzüge über Diözesangrenzen hinweg gilt das entsprechend. Von Jahr zu Jahr verringern sich alle Subpopulationen um Sterbefälle. Während sich die kirchlichen Subpopulationen um die Anzahl der jeweiligen Taufen erhöhen, vergrößert sich die Restbevölkerung nicht nur um Geburten von Nichtmitgliedern der beiden großen Kirchen, sondern auch um jene Neugeborenen innerhalb der kirchlichen Subpopulationen, die nicht getauft werden.

In Abbildung 1 nicht dargestellt sind Außenwanderungen, also Wanderungsbewegungen über die Grenzen Deutschlands hinweg. Diese werden im Modell berücksichtigt und betreffen – in unterschiedlicher Stärke – sowohl die kirchlichen Subpopulationen als auch die Restbevölkerung.

Die detailgetreue Modellierung der grundsätzlichen Wechselwirkungen in und zwischen den beiden Schichten des Projektionsmodells eröffnet die Möglichkeit für umfassende Analysen. Allerdings kann sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass Projektionen auf Annahmen basieren. Sie sagen nicht die Zukunft voraus, sondern müssen als „Was-wäre-wenn-Rechnung“ verstanden werden. Prinzipiell werden aktuelle Verhältnisse zunächst um Informationen, die mit hoher Sicherheit schon heute zur zukünftigen Veränderung vorliegen, angereichert und in die Zukunft gespiegelt. Existenzielle Krisen und massive – möglicherweise exogen erzwungene – Verhaltensänderungen können nicht berücksichtigt wer-

² Aufgrund des besonderen Status des Officialatsbezirks Oldenburg mit Sitz in Vechta wurden für das Bistum Münster zwei Subpopulationen ins Modell integriert.

den. Projektionen dienen weniger der exakten Vorhersage, sondern vielmehr der Veranschaulichung von Einflussfaktoren. So kann der Einfluss einzelner Determinanten konkret überprüft werden. Die vorliegende Projektion zeigt auf, wie sich gegenwärtige und sich verändernde demografische, kirchliche und ökonomische Trends sowohl auf Kirchenmitgliedschaftszahlen als auch auf das Kirchensteueraufkommen zukünftig auswirken würden. Derlei Analysen wiederum eröffnen den Raum für kirchliche Handlungsmöglichkeiten.

3. Ergebnisse

Bis 2060 wird sich – wenn das Verhalten von heute für die Zukunft repräsentativ ist – die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland in etwa halbieren. Das geht einher mit einem Rückgang der realen Kirchensteuerkraft – nicht des nominalen Kirchensteueraufkommens – um auch ca. die Hälfte. Das nominale Kirchensteueraufkommen wird bis 2060 tendenziell leicht zunehmen. 2060 wird es folglich etwa halb so viele Mitglieder und tendenziell etwas höhere Kirchensteuereinnahmen geben, von denen sich die beiden großen Kirchen in etwa halb so viel wie heute leisten können. Die Kirchen werden also kleiner, älter und ärmer. Damit setzt sich der in der Vergangenheit beobachtete Trend rückgehender Mitgliedszahlen fort. Im Jahr 1995 waren in Deutschland noch 55,6 Millionen Menschen Mitglied einer der beiden großen Kirchen. Der Mitgliederrückgang betrifft beide Kirchen fast gleichermaßen. Im Vergleich zum Jahr 2017 würde die katholische Kirche 48 % ihrer Mitgliedschaftsbestände verlieren. Damit fällt der Rückgang etwas geringer als bei der evangelischen Kirche aus (minus 51 %). Zum einen führt der überalterte Mitgliederbestand der evangelischen Kirche vor allem in Ostdeutschland zumindest mittelfristig zu höheren Sterbefällen als in der katholischen Kirche. Zum anderen profitieren die Diözesen in Deutschland von höherer katholischer Zuwanderung aus dem Ausland. Werden Außenwanderungen außer Acht gelassen, halbiert sich der Abstand zwischen den beiden Kirchen.

Entgegen bisheriger Wahrnehmungen ist nur ein kleinerer Teil des Mitgliederrückgangs auf demografische Faktoren zurückzuführen. Der größere Teil des Mitgliederschwunds – nämlich Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten – wird auf einer individuellen Entscheidungsebene der Kirchenmitglieder determiniert.³ Das spiegelt sich im Anteil der Katholiken und Protestanten an der Gesamtbevölkerung. Zwar würde sich aufgrund des demografischen Wandels auch die Zahl der Gesamtbevölkerung verringern; deren Rückgang verläuft allerdings deutlich schwächer als bei den Kirchenmitgliedern: Nach den Berechnungen bleibt die Zahl der Gesamtbevölkerung bis Mitte der 2020er-Jahre relativ stabil. Danach ist bis 2060 ein leichter, aber kontinuierlicher Rückgang zu verzeichnen. Aufgrund der kirchenspezifischen Faktoren Tauf-, Ein- und Austrittsverhalten sinkt der Anteil der registrierten Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung weiter stetig. So würden im Jahr 2060 nur 31 % der Bevölkerung Mitglied der evangelischen oder katholischen Kirche in Deutschland sein. 1960 lag der Anteil der Kirchenmitglieder an der gesamten westdeutschen Bevölkerung noch bei 94 %.

Ursache für den Rückgang sind in beiden Konfessionen sowohl demografische als auch kirchenspezifische Einflüsse. So sind die Kirchen vom demografischen

3 Gutmann, David / Peters, Fabian (2021): #projektion2060. Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen. Neukirchen-Vluyn, S. 175-178.

Wandel stärker betroffen als die Gesamtbevölkerung: Während sich die Einwohnerzahlen Deutschlands bis 2060 um 12 % verringern, ist der Mitgliederrückgang bei den Kirchen unter ausschließlicher Berücksichtigung der demografischen Faktoren Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und Wanderungsbewegungen mit 21 % beinahe doppelt so groß. Diese abweichende Entwicklung hat zwei Ursachen: Zum einen profitiert die Gesamtbevölkerung in stärkerem Maße von Zuwanderung. Während der konfessionelle Zuwanderungssaldo ca. 0,1 % aller Mitglieder beträgt, liegt der staatliche Wanderungsüberschuss bei 0,3 %. Zudem ist der relative Rückgang aufgrund des Überschusses an Todesfällen über die Geburten bei den beiden Kirchen mit durchschnittlich 0,5 % mehr als doppelt so groß wie bei der Gesamtbevölkerung. Stärker als die demografischen Faktoren wirken sich die kirchenspezifischen Faktoren Tauf-, Ein- und Austrittsverhalten aus. Während sich die Mitgliederzahlen bis 2060 allein aus demografischen Gründen um 9,4 Millionen Kirchenmitglieder verringern (minus 21 %), beträgt der Rückgang aufgrund kirchenspezifischer Einflüsse 12,7 Millionen (minus 28 %).

Der Mitgliederrückgang verändert die Altersstruktur der Kirchenmitglieder in Deutschland grundlegend. Die geburtenstarken Jahrgänge, die 2019 zwischen 50 und 60 Jahre alt sind, werden in den zehn Jahren zwischen 2025 und 2035 in die Phase des Ruhestands eintreten. Im Jahr 2040 werden sie – wie Abbildung 2 verdeutlicht – über 70 Jahre alt sein und zu einem deutlichen Anstieg des Anteils der verrenteten Kirchenmitglieder führen. Die nachrückenden Kinder der Babyboomer, die 2019 überwiegend zwischen 20 und 35 Jahre alt sind, können deren Fehlen in der erwerbsfähigen Altersgruppe zahlenmäßig nicht ausgleichen. So kommt es zu starken Verschiebungen zwischen den erwerbsfähigen Kirchenmitgliedern zwischen 15 und 64 Jahren und jenen die 65 Jahre und älter sind. Die im Jahr 2019 deutlich zu erkennende dritte Auswölbung der Altersstruktur – die Eltern der Babyboomer im Alter von 75 bis 85 Jahren – sind im Jahr 2040 mortalitätsbedingt nicht mehr zu erkennen. Für sie rückt unten in der Altersstruktur eine neue Kindergeneration nach, die 2040 zwischen 15 und 25 Jahre alt ist. Diese Enkel der Babyboomer sind deutlich zu erkennen, da deren Eltern – die Kinder der geburtenstarken Jahrgänge – zu Beginn des Projektionszeitraums im reproduktiven Alter sind. Dies ist ein Grund für die seit 2015 gestiegene Zahl von Geburten in Deutschland.

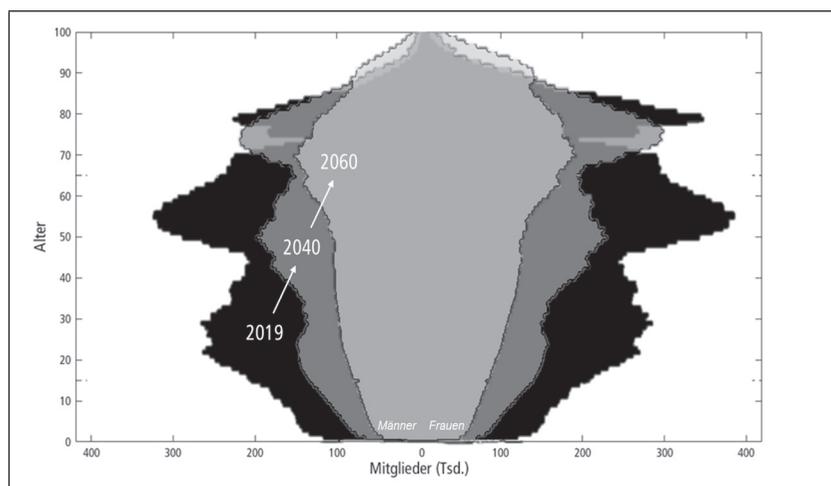


Abb. 2: Altersstruktur aller Kirchenmitglieder in Deutschland in den Jahren 2019, 2040 und 2060

Weitere 20 Jahre später, im Jahr 2060, wenn die Kinder der heute geburtenstarken Jahrgänge etwa 70 Jahre alt sein werden, ragen aufgrund der Entkirchlichung und dem damit unterstellten anhaltenden Austrittsverhalten die dann etwa 40 Jahre alten Enkel der geburtenstarken Jahrgänge – im Gegensatz zur staatlichen Bevölkerung 2060 – nicht mehr heraus. Aufgrund einer längeren Lebenserwartung und geringerer Austrittsneigung läge der Frauenanteil unter den Kirchenmitgliedern 2060 um 0,6 Prozentpunkte leicht höher als 2019. Diese bevölkerungsdynamischen Prozesse unterliegen in absoluter Größe zwar einer gewissen Unsicherheit, sind aber aufgrund der heutigen Altersstruktur der Kirchenmitglieder weitgehend determiniert. Das verdeutlicht die Langfristigkeit und Beständigkeit von Bevölkerungs- (und damit auch Kirchenmitglieder-)Projektionen.

Für die Gesamtbevölkerung ergibt sich eine ähnliche, wenn auch etwas weniger ausgeprägte Entwicklung für die Vorausberechnung der Gesamtbevölkerung. Der Anteil der über 64-Jährigen an allen Einwohnern Deutschlands steigt von 22 % im Jahr 2019 auf 33 % im Jahr 2060. In den Kirchen erhöht sich dieser Anteil von 27 % im Jahr 2019 auf 40 % im Jahr 2060. Die erwerbsfähige Bevölkerung Deutschlands im Alter zwischen 15 und 64 Jahren wird von 53,8 Millionen im Jahr 2019 auf 40,0 Millionen im Jahr 2060 um etwa ein Viertel sinken (minus 26 %). Im gleichen Zeitraum wird sich die Zahl der in der Erwerbsphase stehenden Kirchenmitglieder von 27,2 Millionen auf 11,6 Millionen mehr als halbieren (minus 57 %). Der bis 2060 kontinuierlich sinkende Anteil junger Kirchenmitglieder und das damit steigende Durchschnittsalter lassen sich im Wesentlichen mit zwei Faktoren erklären: Zum einen treten junge Erwachsene zwischen 25 und 35 Jahren mit einer höheren Wahrscheinlichkeit aus der Kirche aus als ältere. Zum anderen sind nachrückende kirchliche Jahrgänge zahlenmäßig kleiner als bestehende. So wird sich die Zahl der Taufen unter den getroffenen Annahmen bis 2060 um 60 % verringern. Macht die Zahl der Kindertaufen im Jahr 2017 noch 42 % aller Geburten in Deutschland aus, geht diese Quote bis 2060 auf 23 % zurück. Diese Verschiebung zwischen den Altersgruppen hat auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Austrittsquote. Verändert sich die alters- und geschlechtsspezifische Austrittswahrscheinlichkeit bis 2060 nicht, würde der Anteil der aus der Kirche ausgetretenen Personen an allen Kirchenmitgliedern aufgrund kleinerer austrittswilliger Jahrgänge im Projektionszeitraum von 0,8 % auf 0,7 % sinken.

Diese veränderte Mitgliederstruktur hat zwangsläufig Auswirkungen auf das Kirchensteueraufkommen. Nominal wird es bis 2060 nur leicht ansteigen. Zwar sinkt mit dem Rückgang der Mitglieder auch die Zahl der Kirchensteuerzahlenden, jedoch steigt das durchschnittliche individuelle nominale Kirchensteueraufkommen stetig an. Die Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen sind dabei zu vernachlässigen. Ohne den Einfluss konjunktureller Schwankungen ist das nominale Kirchensteueraufkommen bis zum Jahr 2025 aufgrund der ansteigenden Abzugsfähigkeit von Altersvorsorgeaufwendungen und weil sich die geburtenstarken Jahrgänge weitestgehend noch in der Erwerbsphase befinden rückläufig (minus 1,5 % gegenüber 2017). Da die durchschnittlichen Kirchensteuerzahlungen im Rentenalter aufgrund der sukzessiv eingeführten nachgelagerten Besteuerung von Alterseinkünften ansteigen, sorgen die geburtenstarken Jahrgänge nach 2025 bis 2050 dafür, dass die Kirchensteuereinnahmen nominal

ansteigen (plus 8 % gegenüber 2017). Da vor allem jüngere Mitglieder aus der Kirche austreten, sinkt langfristig das Verhältnis von Kirchensteuerzahlenden in der Erwerbsphase zu Kirchensteuerzahlenden im Rentenalter. Verglichen mit der Gesamtbevölkerung profitieren verhältnismäßig weniger erwerbstätige Kirchenmitglieder von der Abzugsfähigkeit der Altersvorsorgeaufwendungen. Demgegenüber wird die Zahl derer steigen, die höhere Steuerzahlungen für ihre Alterseinkünfte leisten. Verstärkend kommt hinzu, dass die Kinder der geburtenstarken Jahrgänge um das Jahr 2040 selbst in die Phase der höchsten Kirchensteuerzahlungen gelangen. Nach 2050, wenn die geburtenstarken Jahrgänge nach und nach verstorben sein werden und deren Kinder in den Ruhestand eintreten, sinkt das Kirchensteueraufkommen wieder.

Die beschriebene Kirchensteuerentwicklung muss für die reale Betrachtung um die jährlichen Preissteigerungsraten angepasst werden. Aufgrund der Ausgabenstruktur kirchlicher Haushalte wird dabei nicht auf standardisierte Indizes Bezug genommen, sondern ein eigener Preisindex entwickelt. Die Basis bildet ein „kirchlicher Warenkorb“, der entsprechend der Struktur kirchlicher Haushalts- und Wirtschaftspläne die Entwicklung der Personalkosten, der Baukosten sowie der Verbraucherpreise abbildet. Gemessen an dem zu diesem Zweck entwickelten Kirchensteuerkraftindex 2017 (= 100 %) verfügen die beiden großen Kirchen in Deutschland im Jahr 2060 mit 50 % nur noch über die Hälfte ihrer Kirchensteuerkraft aus dem Jahr 2017. Mit anderen Worten: Um im Jahr 2060 die kirchensteuerfinanzierte Personal-, Gebäude- und Verwaltungsinfrastruktur des Jahres 2017 aufrechtzuerhalten, müssten die nominalen Kirchensteuereinnahmen beinahe doppelt so hoch sein.

Selbstverständlich lässt eine derart langfristig angelegte Projektion keine punktgenaue Vorhersage erwarten. Insgesamt ermöglicht sie aber neue tiefe Einblicke in die Struktur und Entwicklung der Kirchenmitglieder sowie des Kirchensteueraufkommens in Deutschland. Auf Basis der vorliegenden Ergebnisse können Prozesse initiiert und begleitet werden, die sich mit den für die Kirchen kostenintensiven Bereichen Personal und Infrastruktur befassen. Sie verdeutlicht darüber hinaus die Relevanz kirchenspezifischer Faktoren und identifiziert die Beeinflussung von Tauf-, Ein- und Austrittsverhalten als letztlich einzige strategische Ansatzpunkte. Aufgrund ihrer vielen subsidiär unterhaltenen Einrichtungen haben diesbezügliche Entscheidungen der Kirchenleitungen in der Folge auch Auswirkungen auf den Staat und fordern damit auch die dortigen Entscheidungsträger auf Bundes-, Länder- und Gemeindeebene.

4. Aktuelle Entwicklung

Die Ergebnisse der Langfristprojektion beruhen auf Annahmen. Es wird davon ausgegangen, dass der Trend der vergangenen Jahre auch für die Zukunft repräsentativ ist. Sollten sich einzelne Einflussfaktoren langfristig ändern, werden auch die projizierten Ergebnisse von der tatsächlichen Entwicklung abweichen. Um aufzuzeigen, wie sich veränderte Rahmenbedingungen auf die projizierte Entwicklung auswirken, sollte eine derart langfristige Vorausberechnung in regelmäßigen Abständen an aktuelle Entwicklungen angepasst werden. So wird beispielsweise die koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung für Deutschland alle drei bis fünf Jahre vom Statistischen Bundesamt aktualisiert. Ausgangspunkt bei Veröffentlichung war das Jahr 2017 gewesen. Für die Entwick-

lung der kirchenspezifischen Faktoren wurde ein Zeitraum von fünf Jahren herangezogen (2013 bis 2017). Die Entwicklung demografischer Faktoren orientiert sich an den Annahmen der staatlichen Bevölkerungsvorausberechnung. Wirtschaftlichen Parametern liegt ein Zeitraum von 20 Jahren zugrunde.

Die vergangenen Jahre nach der Veröffentlichung waren stark durch die Corona-Pandemie und deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen geprägt. Infolge des erheblichen Einbruchs des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts sanken auch die Einnahmen aus den Kirchensteuern deutlich. Zuletzt belasteten die stark gestiegenen Preise nicht nur die privaten, sondern auch die öffentlichen, respektive die kirchlichen Haushalte. Der Arbeitskreis Steuererschätzung des Bundesfinanzministeriums prognostiziert für die kommenden Jahre weiter steigende Steuereinnahmen, an denen auch die Kirchen partizipieren werden. Die hohe Inflation schlägt sich – so die Erwartung – auch in den Löhnen der Steuerzahlenden nieder. Diese Lohn- und damit auch Steuerzuwächse überkompensieren die durch Kirchenaustritte wegfallenden Kirchensteuern. Allerdings entstehen die Schwierigkeiten für die kirchlichen Haushalte nicht auf der Einnahmen-, sondern auf der Ausgabenseite. Kirchliche Arbeit ist bekanntermaßen personalintensiv und damit steigen mit den Kirchensteuern auch die Ausgaben für Pfarrpersonen, Beamte und Angestellte der beiden großen Kirchen. Dieser doppelte Effekt führt dazu, dass die hohe Inflation bei der langfristigen Vorausberechnung der Kirchensteuern nur zu geringen Abweichungen führt.

Stärkeren Einfluss entfalten Veränderungen der mitgliedschaftsbezogenen Rahmenbedingungen. Im Jahr 2021 entsprach die Austrittsquote, also das Verhältnis von Kirchenaustritten zur Zahl der Mitglieder, in etwa dem doppelten Niveau der Austrittsquote, die der Freiburger Studie bei Veröffentlichung zu Grunde gelegt wurde. Sollte sich dieses Niveau dauerhaft fortsetzen, würde dies die Situation erheblich verschärfen. Dies hätte auch Auswirkungen auf die kaufkraftbereinigte reale Entwicklung der Kirchensteuern, für die sich so trivial wie treffend auf den Punkt bringen lässt: Die Höhe der Kirchensteuerkraft folgt unabhängig von der Ausgestaltung einzelner wirtschaftlicher und rechtlicher Parameter der Mitgliederentwicklung.

5. Handlungsansätze

Der bereits eingetretene Veränderungsprozess bietet für die beiden Kirchen durchaus Chancen. Um einer lähmenden Grundhaltung zu entkommen, besteht eine wichtige Aufgabe darin, die Ursachen des zahlenmäßigen Rückgangs zu kommunizieren. Nicht einmal die Hälfte des projizierten Mitgliederschwunds lässt sich auf die demografische Entwicklung zurückführen. Der größere Teil beruht auf dem Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten der Kirchenmitglieder. Sicherlich werden sich gesellschaftliche Megatrends wie Säkularisierung, Pluralisierung und Individualisierung nicht umkehren lassen. Doch für einen Teil des Mitgliederrückgangs ergeben sich aus den Daten und Ergebnissen Handlungsansätze. Von diesen sollen hier drei angeführt werden.⁴

4 Bake, Pamela (2023): Kirche 2060 – Ist der Mitgliederschwund beeinflussbar? Dr. Fabian Peters im Interview zur Freiburger Studie. Interview mit Fabian Peters, in: Für Arbeit und Besinnung. Zeitschrift für die Evangelische Landeskirche in Württemberg 77, H. 13, S. 14-22.

5.1 Verstärkt zu Taufe und Mitgliedschaft einladen

Das Verhältnis von Kindertaufen und im selben Jahr von Protestantinnen und Katholikinnen geborenen Kindern lag in den vergangenen Jahren – auf regional sehr unterschiedlichem Niveau – relativ stabil bei knapp 80 %. Diese erfreulich hohe Quote bedeutet gleichzeitig aber auch, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Kirchenmitgliedern ihre Kinder nicht zur Taufe bringt. Gerade in der evangelischen Kirche wird auch eine nicht unerheblich große Anzahl von Kindern und jungen Erwachsenen getauft. Mit der Konfirmation gibt es hier nicht nur eine besondere, sondern zugleich die quantitativ bedeutendste Gelegenheit zum Kircheneintritt. Hier gilt es die vielen guten Ideen – von der Grußkarte zur Geburt bis zum Tauffest im Freibad – rege zu nutzen.

5.2 Kontakt halten und Enttäuschungen vorbeugen

Die Zahl der Kirchenglieder steigt mit dem Eintritt ins Berufsleben massiv an und bleibt bis zum Eintritt in den Ruhestand überdurchschnittlich. Die höchste Wahrscheinlichkeit, die Kirche zu verlassen, besteht rund um das 30. Lebensjahr. Damit wird deutlich: Kirchenglieder können nicht allein mit der Arbeit in der Kerngemeinde vor Ort erklärt werden. Statistisch betrachtet endet der Kontakt zur Kirche – wenn er denn überhaupt bestanden hat – mit der Konfirmation. Es gilt also die Kontaktflächen zu jenen Kirchenmitgliedern professionell und leidenschaftlich zu suchen, die von sich aus keinen Kontakt zur Kirchengemeinde suchen: bei Taufen, Kommunionen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen, in den kirchlichen Kindertagesstätten und Krankenhäusern, im Religionsunterricht und bei Schulgottesdiensten.

5.3 Über die Kirchensteuer reden

Der häufigste Anlass, der für den Kirchenglieder Austritt angeführt wird, ist die Kirchensteuer. Dies gilt insbesondere für junge Menschen zu Beginn ihres Berufslebens. Gleichzeitig zeigt ein Monitoring von Austrittsgründen der Westfälischen und Württembergischen Landeskirche, dass beinahe zwei Drittel der gerade Ausgetretenen angeben, die (evangelische) Kirche wichtig oder eher wichtig zu finden.⁵ Die Kirche muss daher besser erklären, warum ohne individuelle Mitgliedschaft und Kirchensteuerzahlung kirchliche Arbeit nicht funktioniert. Klar: Das ist angesichts der allgemeinen Institutionsmüdigkeit leichter „gesagt als getan“. Dennoch gilt es, die Sprachfähigkeit in Bezug auf die Kirchensteuer zu stärken. Unterstützung und Hilfestellung will dabei www.kirchensteuer-wirkt.de leisten.

5 Vgl. Riegel, Ulrich u. a. (2023): Weshalb sie gehen. Eine repräsentative Studie zu den Anlässen und Motiven hinter den Austritten aus der evangelischen Kirche von Westfalen und in Württemberg. Stuttgart.

1. Einleitung: Skizze der Geschichte und Ziele

In diesem Beitrag wird die Arbeit des Forschungsinstituts empirica für Jugend, Kultur und Religion (im Folgenden kurz: empirica) vorgestellt und es wird ein Überblick über vergangene und aktuelle Forschungsprojekte gegeben. Am Beispiel der empirica Jugendstudie wird exemplarisch erläutert, wie Ergebnisse weiterverarbeitet wurden und welche weiteren gemeindepädagogischen Konsequenzen daraus erwachsen.

Das Forschungsinstitut empirica führt seit 2006 drittmittelfinanzierte empirische Forschungsprojekte durch. Spezialisiert hat es sich auf die Erforschung christlich-religiöser, insbesondere hochreligiöser¹, Lebenswelten und Lebensweisen. Von Beginn an gab es zwei zentrale Ziele des Forschungsinstituts: Erstens soll empirisch fundiertes Wissen generiert werden, das dabei hilft, relevante Fragen aus der gemeinde- und sozialpädagogischen Praxis zu bearbeiten. Zweitens sollen die so gewonnenen Erkenntnisse in die wissenschaftlichen Diskurse der verschiedenen beteiligten Disziplinen ‚eingespeist‘ werden. Diese Disziplinen sind die Theologie (dort besonders die empirische Theologie und die Gemeinde- und Religionspädagogik), die Soziologie (dort besonders die Religionssoziologie) sowie die Sozialarbeitswissenschaft. Das Forschungsinstitut empirica zielt also darauf ab, interdisziplinäres, empirisch-fundiertes wissenschaftliches Wissen zu generieren, das stets in Form eines Wissenschaftstransfers in die Praxis übersetzt und dort Anwendung finden soll.

Das Forschungsinstitut empirica wurde 2006 von Tobias Faix gegründet und war zu dieser Zeit institutionell am Marburger Bildungs- und Studienzentrum verortet, einer staatlich anerkannten Fachschule für Sozialpädagogik und Seminar für Gemeindepädagogik. In den Gründungsjahren nannte sich das Institut „Forschungsinstitut empirica für Jugendkultur und Religion“ und konzentrierte sich zunächst auf christlich-religiöse Jugendliche. Seit 2010 leiten Tobias Faix und Tobias Künkler das Forschungsinstitut gemeinsam. Der alleinige Fokus auf die Zielgruppe Jugendliche wurde spätestens mit Beginn der empirica Dekonversionsstudie 2012 (s. u.) verlassen und es erfolgte eine Umbenennung in den heutigen Namen „Forschungsinstitut empirica für Jugend, Kultur und Religion“. 2015 erhielten die beiden Institutsleitenden einen Ruf an die CVJM-

Forschungsinstitut empirica für Jugend, Kultur und Religion – Erträge für die Gemeindepädagogik

Tobias Faix / Tobias Künkler

1 Der Begriff der Hochreligiosität wird in Kapitel 3.1 ausführlich erläutert.

Hochschule in Kassel und sind dort als Professoren tätig. Das Forschungsinstitut ist seit dieser Zeit Teil der CVJM-Hochschule.

Die Arbeit von empirica zielt auch darauf ab, Nachwuchsforscher*innen an die empirische Forschungsarbeit heranzuführen und erste wie vertiefte Forschungserfahrungen zu ermöglichen. Wichtig ist zudem die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen – wiederum zum einen mit Forschungsinstituten an anderen Hochschulen und Universitäten, zum anderen mit Institutionen aus der Praxis des kirchlichen oder sozialen Sektors.

2. Überblick über abgeschlossene empirica-Forschungsprojekte

Im Folgenden werden die wichtigsten abgeschlossenen empirica-Forschungsprojekte der vergangenen zehn Jahre exemplarisch vorgestellt, die in einem Zusammenhang mit kirchentheoretischen und gemeindepädagogischen Fragen stehen.

2.1 empirica Dekonversionsstudie: Warum junge Erwachsene nicht mehr glauben

Laufzeit: 2012-2014

Schwerpunkte: Narration der Glaubensgenese und der Dekonversion; Identifizierung von Leitmotiven; Erfahrungen mit Kirche und Gemeinde; Auswirkungen und Konsequenzen der Dekonversion

Methodik: Biografische, qualitative Interviews (N=15) vorbereitet durch eine Online-Befragung (mit geschlossenen und offenen Fragen, N=322)

Im Fokus des Forschungsprojekts standen Dekonversionsprozesse von hochreligiösen, jungen Christ*innen, die sich in ihrer Selbstbeschreibung in der Vergangenheit dezidiert als gläubig oder christlich bezeichnet haben, zum Zeitpunkt der Interviews aber von sich aussagen, dass sie nicht mehr glauben können oder wollen. Methodisch diente eine vorbereitende Online-Befragung mit geschlossenen und offenen Fragen zur Erkundung des Gegenstandes sowie zur Suche nach Interviewpartner*innen. Aus den Rückläufen der Online-Vorstudie wurden kriteriengesteuert 15 Proband*innen selektiert, qualitativ biografisch interviewt und diese Interviews mittels Grounded Theory nach dem Ansatz von Juliet Corbin und Anselm L. Strauss² analysiert. Anschließend erfolgte eine Typenbildung auf Basis von Udo Kelle und Susann Kluge.³ Als zentrales Ergebnis der Studie wurden vier Leitmotive für Dekonversionsprozesse identifiziert, die in jeweils zwei Ausprägungen vorkamen. Zudem wurden Querschnittsthemen analysiert, wie bspw. die Erfahrungen mit Kirche, christlicher Gemeinde und Gemeinschaft und deren Rolle für den Dekonversionsprozess.

Die Ergebnisse der Studie wurden 2014 in der Monografie *Warum ich nicht mehr glaube: Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren* im SCM-Verlag ver-

² Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

³ Kelle, Udo / Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Aufl. Opladen.

öffentlich.⁴ Diese Form der Veröffentlichung versucht den Spagat, einer breiten und nicht zwingend wissenschaftlich vorgebildeten kirchlichen und freikirchlichen Öffentlichkeit die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Studie so nahezubringen, dass sie einerseits unterhaltsam und allgemeinverständlich formuliert sind, zum anderen aber wissenschaftlichen Standards und Gütekriterien entsprechen, so dass die Ergebnisse intersubjektiv nachprüfbar sind und somit auch für eine entsprechende Fachöffentlichkeit und Wissenschaftler*innen brauchbar sind. In diesem Fall war das Ergebnis besonders erfolgreich und entwickelte sich zu einem ungewöhnlichen Longseller. 2021 erschien die fünfte Auflage des Buches. Daher folgten 2015 ein Sammelband mit stärkerem Fokus auf die praktischen Konsequenzen der Studie⁵, aber auch wissenschaftliche Veröffentlichungen⁶ und weitere Artikel⁷.

2.2 empirica Familienstudie. Eine empirische Studie zur christlich-familiären Erziehung

Laufzeit:	2014-2016
Forschungsschwerpunkte:	Erziehungsstile und -ziele; Glaubensvermittlung; elterliche Erfahrungserfahrungen; familiäre (Glaubens-)Kommunikation; Rituale
Methodik:	Quantitative Onlinebefragung (N=1.752) und qualitative teilstandardisierte Interviews (N=12)

Religionspädagogisch und -soziologisch ist evident, dass die intergenerationale Transmission religiöser Orientierungen und Verhaltensweisen über die familiäre Erziehung und Sozialisation vergleichsweise effektiv stattfindet. Zeitgleich befinden sich Religion, die Institution Familie sowie familiäre Erziehung in einem rasanten gesellschaftlichen Wandel. Vor diesem Hintergrund ging diese Studie der Frage nach, wie Erziehung und insbesondere Glaubensvermittlung in evangelisch-hochreligiösen Familien heute konkret aussehen und wie sich gesellschaftliche Transformationsprozesse hier niederschlagen. Dazu wurden 1.752 Elternteile befragt, die sich selbst als (evangelische) Christ*innen verstehen und in deren Haushalt zum Zeitpunkt der Befragung wenigstens ein Kind zwischen vier und 18 Jahren lebt. Zusätzlich wurden mit zwölf Elternteilen ausführliche qualitative Interviews durchgeführt, um Hintergründe und Motivationen besser zu verstehen und beispielhaft aufzuzeichnen.

Die Ergebnisse wurden doppelt veröffentlicht: Zum einen in einer populären Monografie (*Zwischen Furcht und Freiheit. Das Dilemma der christlichen*

4 Faix, Tobias / Künkler, Tobias / Hofmann, Martin (2014): Warum ich nicht mehr glaube: Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren. Holzgerlingen.

5 Faix, Tobias / Hofmann, Martin / Künkler, Tobias (2015): Warum wir mündig glauben dürfen: Wege zu einem widerstandsfähigen Glaubensleben. Witten.

6 Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2017): Dekonversion als postsäkulares Phänomen: Ergebnisse einer empirisch-theologischen Studie, in: Lüdke, Frank / Schmidt, Norbert (Hg.): Pietismus – Neupietismus – Evangelikalismus. Identitätskonstruktionen im erwecklichen Protestantismus. Münster, S. 243-274.

7 Z. B. Faix, Tobias (2015): Mentoring Leben: Menschen durch Begleitung fördern. Berlin; Faix, Tobias (2015): Warum ich nicht mehr glaube. Oder: Schlechte Rahmenbedingungen für den Glauben, in: Die Gemeinde (8/2015); Faix, Tobias (2019): Vom Zweifel und Verzweifeln – und einem krisenfesten Glauben, in: Gudelius, Désirée (Hg.): Glaube zwischen Trotz und trotzdem: Wahre Geschichten vom Zweifeln und Vertrauen. Asslar, S. 217-223; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2020): Warum junge Menschen nicht mehr glauben. Eine Spurensuche sowie erste Konsequenzen für Kirche und kirchliche Jugendarbeit, in: das Baugerüst – Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit 72, H. 2, S. 22-25.

Erziehung)⁸, zum anderen als frei zugänglicher Forschungsbericht (Online-Publikation).⁹ Es folgten auch hier ein Praxisbuch (*Frei erziehen – Halt geben. Christliche Erziehung für unperfekte Eltern. Ein Praxisbuch*)¹⁰ sowie weitere kleinere wissenschaftliche und populäre Aufsätze¹¹.

2.3 empirica Jugendstudie: Glaubens- und Lebenswelten von Jugendlichen. Wie hochreligiöse Jugendliche heute glauben

Laufzeit:	2014-2018
Forschungsschwerpunkte:	Gottesbild; Bibelverständnis; Sexualethik; Glaubenspraxis; Lebenswelten und soziale Lage; Einstellungen zu Kirche; Ehrenamt und berufliche Orientierung
Methodik:	Quantitative Online- und Offlinebefragung (N=3.187) und qualitative, teilstandardisierte Interviews in drei Phasen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten (N=62)

Eine genauere Beschreibung der Studie erfolgt in Kapitel 3.

2.4 Gehen oder bleiben?

Eine deutschlandweite Untersuchung zu den Kirchenaustritts- und Verbleibmotiven evangelischer und katholischer Christ*innen

[in Kooperation mit der Universität Siegen (Fachbereich Religionspädagogik)]

Laufzeit:	2016-2019
Forschungsschwerpunkte:	Austrittsmotive; Verbleibmotive; Einstellungen zur Kirche
Methodik:	Quantitative Online-Befragung (N= 5.663), qualitative problemzentrierte Interviews (N=41)

Das Projekt bestand aus zwei Teilen, einem deutschlandweiten quantitativen Online-Fragebogen und einer qualitativen Vertiefung im Bistum Essen. Dazu wurde ein Fragebogen online gestellt (www.kirchenstudie.de), der die folgenden Zusammenhänge erfasst:

- Religiöses Profil sowie Austritts- und Verbleibneigungen
- Bedeutung einzelner religiöser Faktoren für die Austrittsneigung
- Wertorientierung und Austrittsneigung.

8 Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2017): Zwischen Furcht und Freiheit. Das Dilemma der christlichen Erziehung. Witten.

9 Künkler, Tobias / Faix, Tobias / Sandmann, Tim (2017): Aufwachsen in einer christlichen Familie. Eine empirische Studie zur christlich-familiären Erziehung. Forschungsbericht. Kassel (www.researchgate.net/publication/340977968_Aufwachsen_in_einer_christlichen_Familie_Eine_empirische_Studie_zur_christlich-familiären_Erziehung_Forschungsbericht_Empirica_Forschungsinstitut [zuletzt abgerufen: 20.11.2023]).

10 Faix, Tobias / Künkler, Tobias / Müller, Damaris (2017): *Frei erziehen – Halt geben. Christliche Erziehung für unperfekte Eltern. Ein Praxisbuch.* Witten.

11 Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2017): Den Glauben erlebbar machen, in: *Family* (2/2017), S. 14-16; Künkler, Tobias (2018): Zwischen Furcht und Freiheit – Erziehung in (hoch-)religiösen Familien, in: Albrecht, Heidi u. a. (Hg.): *#religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten.* Leipzig, S. 267-275; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2017): Unsere Kinder sind es wert. Interview, in: *Lebenslauf* (2/2017), S. 40f.; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2017): Wie sieht christliche Erziehung aus?, in: *P&S – Magazin für Psychologie und Seelsorge* (1/2017), S. 50f.; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2016): Die eigene Prägung kann man nicht einfach abschütteln, in: *Family* (6/2016), S. 55f.

Im qualitativen Teil wurden 41 problemzentrierte Interviews mit Menschen, die aus der katholischen Kirche (Bistum Essen) ausgetreten sind, geführt. Die transkribierten Interviews wurden mit der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet.

Die Ergebnisse wurden zum einen in wissenschaftlichen und gemeindepädagogischen Fachzeitschriften publiziert¹², zum anderen aber auch in einem Theaterstück des Theaters Essen, in dem Teile der qualitativen Ergebnisse szenisch aufgeführt wurden.

2.5 empirica Singlestudie. Lebensweisen christlicher Singles

Laufzeit: 2017-2020

Forschungsschwerpunkte: Zufriedenheit und Selbstverständnis; Kirchenbindung und individueller Glaube; Alltag und Sozialleben; Sexualität; Partnersuche und Partnerwunsch

Methodik: Quantitative Online-Befragung (N=3.235) und qualitative, teilstandardisierte Interviews (N=15)

Gesamtgesellschaftlich spielt das Single-Dasein eine immer wichtigere Rolle, im christlichen Kontext kommen besondere Aspekte hinzu: Erstens gibt es eine von vielen beobachtete Geschlechterasymmetrie (in christlichen Kirchen und Gemeinden beteiligen sich meist sehr viel mehr Frauen als Männer). Zweitens gilt in vielen christlichen Kontexten die Familie als zentrale Norm, was dazu führt, dass das Single-Dasein tendenziell nicht als gleich vollwertige Lebensform gilt oder zumindest unerschwinglich so erlebt wird. Drittens herrschen in vielen christlichen Kreisen vielfach nach wie vor sehr traditionelle Sexualnormen vor, was zu einem tendenziell tabuisierten Spannungsfeld im Leben christlicher Singles führt. Vor diesem Hintergrund bestand das Forschungsziel dieser explorativen Studie darin, die Lebensweisen und Lebenswelten evangelisch-hochreligiöser Singles zu erforschen.

Das trianguläre Forschungsdesign kombinierte die Vorteile einer quantitativen Online-Befragung von evangelisch-hochreligiösen Singles (N=3.225) mit den Vorteilen qualitativer, teilstrukturierter Leitfadenterviews (N=14). Auch hier wurden die Ergebnisse auf zweierlei Weise publiziert: Zum einen in einer populären Monografie (*Christliche Singles. Wie sie leben, glauben und lieben*.

12 Faix, Tobias / Riegel, Ulrich (2020): Eine Typologie evangelischer Mitgliedschaft. Eine empirische Untersuchung zu Zufriedenheit und Engagement im Kontext von Kirchengaustritts- und Verbleibmotivationen, in: Jähnichen, Traugott u. a. (Hg.): *Jahrbuch Sozialer Protestantismus*. Band 12. Globale Wirkungen der Reformation. Leipzig, S. 40-61; Faix, Tobias / Riegel, Ulrich (2019): Disaffiliation motives as indicator to better understand the relationship between religious institutions and individuals in modern Western society, in: Riegel, Ulrich u. a. (Hg.): *Understanding Religion. Empirical Perspectives in Practical Theology*. Münster / New York, S. 179-196.

Gutmann, David u. a. (2019): Mitgliederorientierung als Zukunftsaufgabe von Kirche, in: Gutmann, David u. a. (Hg.): *Kirche – ja bitte! Innovative Modelle und strategische Perspektiven gelungener Mitgliederorientierung*. Neukirchen-Vluyn, S. 13-28.

Riegel, Ulrich u. a. (2019): Does Church Tax Matter? The Influence of Church Tax on Leaving the Church, in: *International Journal of Practical Theology* 23, H. 2, S. 168-187; Riegel, Ulrich / Faix, Tobias (2018): Warum habt ihr uns verlassen? Empirische Befunde zum Kirchengaustritt und mögliche pastorale Konsequenzen, in: *Lebendige Seelsorge* 69, H. 5, S. 306-312.

Riegel, Ulrich / Kröck, Thomas / Faix, Tobias (2018): Warum Menschen die katholische Kirche verlassen. Eine explorative Untersuchung zu Austrittsmotiven im Mixed-Methods Design, in: *Etscheid-Stams, Markus / Laudage-Kleeberg, Regina / Rinker, Thomas (Hg.): Kirchengaustritt oder nicht – wie Kirche sich verändern muss*. Freiburg i. Br., S. 125-207.

Das Buch zur empirica Singlestudie)¹³, zum anderen in einem frei zugänglichen Forschungsbericht als Online-Publikation.¹⁴ Es folgte auch hier ein Praxisbuch (*Date Your Singles! Wie Gemeinden und Singles endlich zueinanderfinden*) sowie weitere kleinere wissenschaftliche und populäre Aufsätze.¹⁵

Zum Zeitpunkt des Artikels laufen zwei weitere Forschungsprojekte, die hier nur in den Grunddaten skizziert werden sollen.

2.6 empirica Ge-Na-Studie: Eine Befragung von Christ*innen, Kirchen und christlichen Organisationen zu ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit

Geplante Laufzeit: 2022-2024
Forschungsschwerpunkte: Einstellungen zu SDGs, ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit; Rolle von Kirchen, Gemeinden, christlichen Verbänden und Organisationen; theologische Begründungsmuster
Methodik: Quantitative Online-Befragung

2.7 empirica Sexualitätsstudie: Sexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen (hoch-)religiöser Christ*innen

Geplante Laufzeit: 2022-2024
Forschungsschwerpunkte: Sexualitätsverständnisse; sexuelles Selbstkonzept; sexualethische Einstellungen; Sexualpraktiken; Zusammenhang mit theologischen Annahmen; Umgang mit möglichen Diskrepanzen und Spannungen zwischen Einstellungen und Verhalten
Methodik: Trianguläres Forschungsdesign aus Diskursanalyse, quantitativer Online-Befragung und qualitativen Interviews

3. Hochreligiöse Jugendliche – die vergessene gemeindepädagogische Gruppe?

Wie bereits skizziert, war das Ziel der empirica Jugendstudie 2018, ein detailliertes Bild der Lebenswelt hochreligiöser evangelischer Jugendlicher zu erhalten. Erforscht wurden dabei unter anderem folgende Aspekte:

1. Glaubensinhalte: Was glauben hochreligiöse Jugendliche?
2. Glaubenspraxis: Wie wird der Glaube im Alltag gelebt?
3. Erfahrung: Welche Erfahrungen machen die Jugendlichen mit ihrem Glauben?
4. Intellekt: Wie denken Jugendliche über ihren Glauben nach? Wie beurteilen sie ihre Auskunftsfähigkeit?

13 Künkler, Tobias / Faix, Tobias / Weddigen, Johanna (2020): *Christliche Singles. Wie sie leben, glauben und lieben. Das Buch zur empirica Singlestudie*. Holzgerlingen.

14 Künkler, Tobias u. a. (2020): *Forschungsbericht zur Empirica Singlestudie 2020: Lebensweisen christlicher Singles*. Kassel.

15 Faix, Tobias / Weddigen, Johanna (Hg.) (2022): *Date Your Singles! Wie Gemeinden und Singles endlich zueinanderfinden*. Holzgerlingen; Künkler, Tobias (2020): *On the Periphery in Two Ways: The Sexuality of „Highly Religious“ Protestant Singles in between a Secular Society and Their Religious Context*, in: e-Rhizome 2, H. 2, S. 92-110.

5. Konsequenz: Wie wirkt sich der Glaube im Alltag aus? In welcher Form wirken die Jugendlichen im Kirchen- und Gemeindeleben mit? Durch welche Motive werden sie bei ihrer Mitwirkung angetrieben?

Relevant ist dies aus folgenden Gründen: Zum einen werden hochreligiöse evangelische Jugendliche die Zukunft der evangelischen Kirche maßgeblich mitgestalten, da sie nicht nur hochreligiös, sondern auch hochverbunden und hochengagiert in ihrer Kirche sind und auch überdurchschnittlich oft Theologie oder Gemeinde- und Religionspädagogik studieren. Zum anderen kann anhand dieser Gruppe exemplarisch untersucht werden, wie spirituelle Formen evangelischer Jugendarbeit aussehen. Quantitativ wurden 3.187 evangelische Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 29 Jahren in einer umfassenden Online- und Offline-Befragung untersucht. Ziemlich genau drei Viertel der befragten evangelischen Jugendlichen konnten als evangelisch-hochreligiös identifiziert werden. Zusätzlich wurden 62 ausführliche qualitative Interviews durchgeführt, in denen die Jugendlichen selbst zu Wort kamen.

3.1 Hochreligiosität: Wer ist hochreligiös und was bedeutet das?

Wie bereits deutlich wurde, ist ein Forschungsschwerpunkt des Instituts empirica das Thema Hochreligiosität. So auch in der empirica Jugendstudie. Eine Person gilt als hochreligiös, wenn die Religiosität im Zentrum des Lebens steht und ein Faktor ist, der sämtliche andere Lebensbereiche und die Lebensgestaltung, wie auch Haltungen und Werte, z. B. politische Einstellungen, stark prägt. Der Begriff der Hochreligiosität geht auf eins der etabliertesten Verfahren zur Messung von Religiosität, die Zentralitätsskala von Stefan Huber, zurück. Erfasst werden die Intensität und Zentralität von Religiosität entlang von sechs Dimensionen: Glaubensinhalte, private Glaubenspraxis, öffentliche Glaubenspraxis, Erfahrung, Intellekt und Konsequenzen für den Alltag. Entlang des unterschiedlichen Grades der Intensität der Religiosität kann so zwischen hochreligiösen, religiösen und nichtreligiösen Personen unterschieden werden.

Dieses Messverfahren ist durch seine zahlreiche Anwendung in über 100 Studien in 25 Ländern, u. a. im schon erwähnten Religionsmonitor, sehr elaboriert. Der aktuelle Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung von 2023 zeigt auf, dass 51 % der deutschen Bevölkerung als religiös und 11 % als hochreligiös gelten.¹⁶ In den Volkskirchen sind 15 % aller katholischen und 10 % aller evangelischen Mitglieder hochreligiös, in den Freikirchen sind es hingegen mehr als drei Viertel (78 %).¹⁷ Wichtig ist zu betonen, dass Hochreligiosität im evangelischen Kontext nicht mit Evangelikalismus, Pietismus oder gar Fundamentalismus gleichzusetzen ist, nur weil es vermutlich unter den genannten Gruppen einen hohen Anteil Hochreligiöser gibt (analog zu der oben genannten Gruppe der Freikirchler*innen).

¹⁶ El-Menouar, Yasemin (2023): Die Bedeutung von Religion in Zeiten multipler Krisen, in: Hillenbrand, Carolin / Pollack, Dettlef / El-Menouar, Yasemin (Hg.): Religion als Ressource der Krisenbewältigung? Analysen am Beispiel der Coronapandemie. Gütersloh, S. 50-64, S. 50-64, S. 51 (www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/religion-als-ressource-der-krisenbewaeltigung [zuletzt abgerufen: 20.11.2023]).

¹⁷ El-Menouar 2023, S. 52.

3.2 Beirat als Schnittstelle zwischen Kirche und Wissenschaft

Den dreijährigen Forschungsprozess hat ein wissenschaftlicher Beirat begleitet, wodurch von Anfang an eine enge Verknüpfung mit der kirchlichen Praxis und der Wissenschaft gegeben war. Die kirchliche Praxis wurde von Landeskirchenrat Prof. Dr. Dieter Beese (Dezernent für Hochschulangelegenheiten, Ausbildung und Gemeindenahe Dienste der EKvW), Landesjugendpfarrer Udo Bußmann (Amt für Jugendarbeit der EKvW) und Michael Freitag (aej) vertreten, die wissenschaftliche Perspektive von Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz (Universität Kassel), Prof. Dr. Hubertus Roebben (Universität Bonn) und Prof. Dr. Germo Zimmermann (CVJM-Hochschule Kassel). Der Beirat hatte zum einen die Aufgabe, die Qualität der Arbeit zu reflektieren und zum anderen, von Anfang an eine Theorie-Praxis-Verknüpfung herzustellen. Dies ist gerade bei der Fragebogenkonstruktion von großer Bedeutung. Im Sinne dieser Theorie-Praxis-Verknüpfung wird unter 3.4 ein für die gemeindepädagogische Arbeit relevantes Ergebnis der Studie exemplarisch dargestellt.

3.3 Soziokulturelle Verortung

Bezüglich der sozialen Schicht zeigt sich, dass die hochreligiösen Jugendlichen aus der bildungsnahen Ober- bis mittleren Mittelschicht stammen. Sowohl die Bildung der Eltern der hochreligiösen Jugendlichen als auch die eigene Bildung ist im Durchschnitt deutlich höher als diese der gleichaltrigen Vergleichsgruppe der Shell Jugendstudie.

Mithilfe der Werteorientierungstheorie nach Helmut Klages und Thomas Gensicke lassen sich die Jugendlichen in vier Typen der Werteorientierung einteilen. Dabei zeigt sich, dass bei den Hochreligiösen die „aufstrebenden Macher“, die am stärksten vertretene Gruppe ist. Auch in der Shell Jugendstudie¹⁸ ist diese Gruppe mit 32 % am größten. Mit 40 % ist diese Gruppe bei den Hochreligiösen gegenüber dem bundesdeutschen Durchschnitt jedoch deutlich überrepräsentiert. Dies ist der Typus, dem die Wertesynthese gelingt, das heißt alle drei – teils eher gegensätzlichen – Wertedimensionen sind bei ihm überdurchschnittlich ausgeprägt:

- die Wertedimension „Tugend und Sicherheit“, die aus „Gesetz und Ordnung respektieren“, „Fleißig und ehrgeizig sein“ und „Nach Sicherheit streben“ besteht;
- die Wertedimension „Idealistische Werte“, die aus „Phantasie und Kreativität entwickeln“, „Sozial Benachteiligten helfen“, „Andere Meinungen tolerieren“ und „Sich politisch engagieren“ besteht;
- die Wertedimension „Hedonistische und materielle Werte“, die aus „Das Leben voll genießen“, „Hohen Lebensstandard haben“, „Sich gegen andere durchsetzen“ und „Macht und Einfluss haben“ besteht.

Aufstrebende Macher werden sie deshalb genannt, da sie weder zu den sozial etablierten noch den eher prekären Jugendlichen gehören, sondern eher den „Typus des sozialen Aufsteigers“ repräsentieren. Trotz großer Bildungsnähe ist also davon auszugehen, dass viele der evangelischen, hochreligiösen Jugendlichen nicht aus Elternhäusern stammen, die bereits seit Langem in der Ober-

18 Gensicke, Thomas (2015): Die Werteorientierungen der Jugend, in: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun / TNS Infratest Sozialforschung (Hg.): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a. M., S. 237-272.

schicht oder oberen Mittelschicht etabliert sind, sondern aus Elternhäusern, die in diese Schichten aufgestiegen sind.

Nach den aufstrebenden Machern ist unter den evangelischen, hochreligiösen Jugendlichen mit 29 % der Wertetypus der „*Unauffällig Zögerlichen*“ am zweithäufigsten vertreten. Sie stellen in Bezug auf die Werteorientierung das genaue Gegenteil der „Aufstrebenden Macher“ dar: Alle Wertedimensionen sind bei ihnen unterdurchschnittlich stark ausgeprägt. Drittgrößte von vier Wertetypen ist bei den evangelischen, hochreligiösen Jugendlichen mit 22 % der Typus der „*Pragmatischen Idealisten*“. Deutlich am geringsten unter den evangelischen, hochreligiösen Jugendlichen ausgeprägt sind mit 9 % die „*Robusten Materialisten*“.

Ebenfalls lassen sich mit Hilfe des alltagsästhetischen Schemas von Gerhard Schulze die Jugendlichen in die drei Schemata Trivialität, Spannung und Action und Hochkultur einteilen. Bezüglich des alltagsästhetischen Schemas ist das Spannungsschema am stärksten ausgeprägt, jedoch mit 3,5 von 7 auch nur mittelmäßig, was auf die relative Gleichverteilung auf die drei Schemata zurückzuführen ist. Es zeigt sich insgesamt eine Nähe zu den adaptiv-pragmatischen Jugendlichen aus den Sinusstudien zu Lebenswelten Jugendlicher.¹⁹ Die verhältnismäßig geringe Ausprägung von Hochkultur und Reflexion und die stärkere Ausprägung des Trivialschemas ist angesichts der großen Bildungsnähe erstaunlich und zeugt davon, dass viele hochreligiöse Jugendliche ebenfalls eine Nähe zu den bürgerlich-konservativen Jugendlichen aufweisen. Die meisten evangelisch-hochreligiösen Jugendlichen dürften entsprechend in der Schnittmenge dieser beiden Gruppen verortet sein.

3.4 Hochreligiöse Jugendliche als aufstrebende Macher*innen im Ehren- und Hauptamt

Vielen Jugendlichen ist es wichtig, etwas zu bewegen. Folgt man dem Freiwilligensurvey 2019, so engagieren sich 42 % aller Jugendlichen in Deutschland mindestens einmal die Woche ehrenamtlich.²⁰ Für die hochreligiösen Jugendlichen aus der empirica Jugendstudie gilt sogar: 73 % engagieren sich mindestens einmal die Woche ehrenamtlich im christlichen Kontext, 44 % sogar mehrmals pro Woche. Interessant ist, dass die hochreligiösen Jugendlichen engagierter als die religiösen Jugendlichen sind. Mit der Intensität des Glaubens der Jugendlichen steigt also auch das Engagement. Wie sieht diese ehrenamtliche Mitarbeit konkret aus? Besonders häufig werden die Mitarbeit auf christlichen Freizeiten, die Übernahme von Leitungsaufgaben, die Arbeit mit Kindern sowie die Mitwirkung im Gottesdienst genannt.

Ein weiteres Ergebnis: Obwohl sich hochreligiöse Jugendliche außerordentlich und überdurchschnittlich engagieren, endet ihr Ehrenamt nicht in der Gemeinde, sondern geht über diese hinaus. Denn etwa jede*r Dritte engagiert sich zusätzlich auch außerhalb der Kirche, vor allem im Sportverein (39 %) oder in Bildungs- (31 %) und sozialen Einrichtungen (24 %). Engagement in poli-

19 Calmbach, Marc u. a. (2012): *Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Düsseldorf.

20 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2021): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Berlin.

tischen (9 %) oder kulturellen Einrichtungen (6 %) kommt hingegen eher selten vor. Neben der Frage nach aktuellem ehrenamtlichen Engagement wurde auch danach gefragt, ob sich die Jugendlichen eine berufliche Tätigkeit in der Kirche vorstellen können. 49 % konnten sich vorstellen, in der Jugendarbeit zu arbeiten, 18 % in der Diakonie und 13 % im Pfarramt. Interessant ist auch, dass hochreligiöse Jugendliche sich die Arbeit in allen Bereichen der Kirche eher vorstellen können als religiöse Jugendliche.

3.5 Öffentlichkeitsarbeit, Veröffentlichungen und gemeindepädagogische Diskurse

Zur Veröffentlichung der Studie wurden zunächst die klassischen Instrumente wie Pressemeldungen (von verschiedenen Partner*innen, Kirchen und Jugendverbänden) und eine Social-Media-Kampagne (mit ersten Inhalten) eingesetzt. In den darauffolgenden Monaten gab es eine Reihe von Fachtagen sowie Veröffentlichungen, die nun exemplarisch aufgezeigt werden.

In den zwei Jahren nach Veröffentlichung der Studie gab es drei bundesweite Fachtage: Fachtag „Jung, engagiert und eigenwillig – und die Zukunft der Kirche“ mit dem Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen (11. Februar 2019), Fachtag „Generation Lobpreis und die Bibel“ mit der Deutschen Bibelgesellschaft und anderen Partner*innen (27. Februar 2019), Fachtag „Generation Lobpreis“ mit dem Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck (6. April 2019) mit jeweils ca. 200 Teilnehmenden. Dazu gab es einige zielgruppenspezifische Studientage oder Workshops mit Funktionär*innen aus CVJM, EC, Jahrestagung der Methodisten in Deutschland, Gnadauer Gemeinschaftsverband etc. Zusätzlich wurden einige zentrale Ergebnisse in Vorträgen in gemeindepädagogischen Kontexten vorgestellt, so z. B. bei der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend (aej), dem EKD-Treffen der Verantwortlichen für theologische Nachwuchsarbeit oder den Vertreter*innen der 20 Gliedkirchen zum Thema ‚Ehrenamt‘, dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund oder im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar.

Des Weiteren entwickelte sich 2019 ein Arbeitskreis „Theologie und Lobpreis“, der die Ergebnisse der Studie aufnahm und fragte, was sie für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im gemeindepädagogischen Kontext bedeuten. Ziel des Arbeitskreises aus evangelischen, katholischen und freikirchlichen Theolog*innen, Musiker*innen und Lyriker*innen war und ist es, Lobpreismusik kritisch zu reflektieren, um Lobpreis theologisch und musikalisch vielfältiger zu gestalten. Damit dies gelingt, gab es bisher drei Werkstatttage „Theologie und Lobpreis“, die vor allem haupt- und ehrenamtliche Praktiker*innen aus den Kirchen und Gemeinden zur Zielgruppe hatten. Hierzu gibt es eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen Popakademie Witten und dem Hildesheimer Michaeliskloster für die Fort- und Weiterbildung von Prediger*innen. Aus diesem Arbeitskreis hat sich im Jahr 2022 das Wahlmodul „Theologie und Lobpreis“ an der CVJM-Hochschule entwickelt, um angehenden Gemeinde- und Religionspädagog*innen die Möglichkeit zu einem reflektierten Umgang mit Lobpreis zu ermöglichen und ggf. auch die eigene Praxis kritisch zu hinterfragen.

Es wurden im Nachgang zur Veröffentlichung über 30 Artikel in Zeitschriften oder Kapitel in Büchern sowie drei Bände veröffentlicht, die Teilergebnisse der Studie aufgenommen, vertieft und/oder praktisch angewendet haben.²¹ Neben diesen gemeindepädagogischen, eher auf die Praxis bezogenen Artikeln gab es auch einige im engeren Sinne wissenschaftliche Veröffentlichungen. Ausgehend von einem wissenschaftlichen Symposium haben 14 Vertreter*innen von unterschiedlichen Hochschulen und Disziplinen die Ergebnisse der Studie wissenschaftlich kommentiert und/oder erweitert. Daraus ist dann das Buch „Evangelisch Hochreligiöse im Diskurs“ erschienen.²²

3.6 Reflexion der Ergebnisse in den gemeindepädagogischen Handlungsfeldern

Fasst man diese Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Diskussionen zusammen, dann lässt sich feststellen, dass es gerade im evangelischen Raum einige Vorbehalte gegenüber Hochreligiösen gab und gibt und dies fälschlicherweise oftmals mit Evangelikalismus oder gar Fundamentalismus gleichgesetzt wurde. Hier war oftmals Aufklärungsarbeit notwendig, um dann konstruktiv über die Gruppe der evangelisch-hochreligiösen Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, die heterogener ist als das Image von ihr (wie auch eine Typenanalyse als Teil der empirica Jugendstudie zeigte). Besonders bei Fragen nach ehrenamtlichem Engagement in gemeindepädagogischen Kontexten und im Bereich von kirchlichen Berufsbildern gab es viele Ansatzpunkte und methodische Ideen, um hochreligiöse Jugendliche besser in die gemeindepädagogische Arbeit zu integrieren und diese oft vergessene Gruppe mehr in den Fokus zu nehmen.

Ein weiterer Punkt war die Frage nach evangelisch gelebter Spiritualität und dem Umgang mit Lobpreismusik. Die Studie hat deutlich gezeigt, welchen Stellenwert Lobpreismusik für hochreligiöse Jugendliche einnimmt und welche Prägekraft dahintersteckt. Dabei ging es meist um das theologische und textliche Niveau von Lobpreismusik, aber auch um den konkreten Einsatz in gemeindepädagogischen Kontexten (angefangen von Konfirmand*innenarbeit über Jugendarbeit bis zu Sonntagsgottesdiensten). Insbesondere der Einsatz von Lobpreismusik im Gottesdienst ist dabei ein oftmals umstrittener Punkt, der aufzeigt, dass in den evangelischen Formaten mehr Vielfalt gebraucht wird.

21 Hier exemplarisch einige Titel, die die unterschiedlichen Ausrichtungen gut aufzeigen: Faix, Tobias (2021): Evangelisch-hochreligiöse Jugendliche. Zentrale Ergebnisse der empirica Jugendstudie 2018 als Beitrag einer möglichen Theologie von Jugendlichen, in: Reis, Oliver u. a. (Hg.): Weil man halt ja nebenbei so etwas gelernt hat... Lernspezifische Jugendtheologie in Schule und Gemeinde, Jahrbuch Kinder- und Jugendtheologie Bd. 4. Calw, S. 192-203; Künkler, Tobias / Faix, Tobias / Jäckel, Marie (2020): The Guilt Phenomenon. An Analysis of Emotions Towards God in Highly Religious Adolescents and Young Adults, in: Religions 11, H. 8, S. 420; Faix, Tobias / Jung, Stefan / Künkler, Tobias (Hg.) (2020): Evangelisch Hochreligiöse im Diskurs. Stuttgart; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2020): Jung, evangelisch & hochreligiös?! Eine unterschätzte Gruppe, in: das Baugerüst – Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit 72, H. 2, S. 32-35; Faix, Tobias (2018): Orte religiöser Erfahrung gestalten. Chance und Herausforderung für kultur- religionsensible Arbeit in Kirche und Diakonie durch hochreligiöse Jugendliche, in: Albrecht, Heidi u. a. (Hg.): #religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten. Leipzig, S. 179-192; Faix, Tobias / Künkler, Tobias (2018): Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche – das Buch zur empirica Jugendstudie 2018. Neukirchen-Vluyn; Faix, Tobias / Gütlich, Silke (2018): Macht Jugend Kirche lebendig? Empirische Erkundungen zum Verhältnis von hochreligiösen Jugendlichen, in: Jung, Stefan / Katzenmayer, Thomas / Evangelische Bank Institut für Ethisches Management (Hg.): Lebendige Kirchen (Bd. 5). Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen. Göttingen, S. 57-70.

22 Faix, Tobias / Jung, Stefan / Künkler, Tobias (Hg.) (2019): Evangelisch Hochreligiöse im Diskurs. Stuttgart.

3.7 Ein kritischer Rückblick und hoffnungsvoller Ausblick

Insgesamt hat die empirica Jugendstudie eine gute Rezeption erfahren und wurde in den unterschiedlichen gemeindepädagogischen Handlungsfeldern interessiert an- und aufgenommen. Selbstredend wurden die Ergebnisse am häufigsten im Bereich der Jugendarbeit rezipiert, aber auch in den Handlungsfeldern Gottesdienst, Musik, Spiritualität, Glaubensentwicklung, Berufsbilder oder Ehrenamtsarbeit. Eine für uns interessante Beobachtung war, dass obwohl die evangelische Kirche und explizit die evangelische Jugendarbeit in einer großen Krise stecken, oftmals Vorbehalte gegenüber dem Frömmigkeitsstil von hochreligiösen Jugendlichen und deren Ausdrucksformen wie Lobpreis zu spüren waren. Dies betrifft vor allem Verantwortungsträger*innen, die zum Teil skeptisch und/oder mit Vorurteilen über hochreligiöse Jugendliche gesprochen haben. Dies ist auch deshalb verwunderlich, weil hochreligiöse Jugendliche vieles mitbringen, was Kirche heute oft fehlt. Dies gilt auch und insbesondere für die Krise in der Ausbildung sowohl im Bereich der Theologie und beim Berufsbild der Pfarrer*innen als auch im Bereich der evangelischen Hochschulen bei den Berufsbildern der Gemeindepädagog*innen und Diakon*innen, da die Zahlen der Studierenden in diesen Bereichen in den vergangenen Jahren stark eingebrochen sind.

Kritisch anzumerken ist, dass in den Kirchenleitungen einiger Gliedkirchen ausgerechnet im Bereich Jugendarbeit gespart und Mittel gestrichen werden. Bei allem Verständnis für Sparmaßnahmen einer kriselnden Kirche ist dies der falsche Weg. Hier müsste mehr investiert werden, um die Potenziale, die evangelisch-hochreligiöse Jugendliche in den eigenen Reihen zweifelsohne darstellen, zu stärken. Die empirica Jugendstudie hat dazu ein detailliertes Bild der Lebens- und Glaubenswelt hochreligiöser evangelischer Jugendlicher herausgearbeitet und so einen wichtigen Beitrag zu einigen relevanten gemeindepädagogischen Arbeitsfeldern geliefert. Weil es bislang wenig Forschung und Literatur zur Hochreligiosität und Kirche gibt, ist es wünschenswert, dass die hier angestoßenen gemeindepädagogischen Impulse weiter aufgenommen und vertieft werden.

1. Einführung

Seit nunmehr eineinhalb Jahrzehnten begleitet die Evangelische Kirche in Deutschland ausgewählte kirchliche Bildungsbereiche mittels einer Evangelischen Bildungsberichterstattung mit dem Ziel, auf einer empirischen Basis über kirchliches Bildungshandeln zu informieren und somit sichtbarer zu machen. Mit der Bildungsberichterstattung wurde das Comenius-Institut Münster e. V., Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft, beauftragt. Auf eine Machbarkeitsstudie im Jahr 2008 folgte eine Pilotphase in den Jahren 2009 bis 2012. Im Jahr 2014 wurde der erste Bericht zu Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder veröffentlicht. In den Jahren 2018 und 2019 folgte dann die erste vollständige Veröffentlichung von fünf Bildungsberichten. Inzwischen wurde der dritte Bericht zu Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder veröffentlicht, der zweite Bericht zu Gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern ist in der Vorbereitung und wird voraussichtlich Mitte des Jahres 2025 erscheinen.

Im Folgenden soll zum einen die Genese Evangelischer Bildungsberichterstattung dargestellt werden. Dabei werden Bezüge zur Nationalen Bildungsberichterstattung aufgezeigt. Darauf folgt ein Überblick über die Reihe von fünf Bildungsberichten. Schließlich werden exemplarisch Ergebnisse zu den beiden Berichten zu gemeindepädagogischen Handlungsfeldern dargestellt, nämlich zu „Gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern“ und zu „Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“. Der Beitrag schließt damit, was eine Evangelische Bildungsberichterstattung leistet bzw. leisten kann.

2. Bildungsberichterstattung – was ist darunter zu verstehen?

Die Evangelische Bildungsberichterstattung knüpft an die Bildungsberichterstattung auf nationaler Ebene¹ an und ist ohne diese nicht zu verstehen. Bereits seit 2006 erscheint im zweijährigen Turnus der Nationale Bildungsbericht mit Daten zu den Bereichen frühe Bildung, Schule und außerschulisches Lernen, Ausbildung, Hochschule, Weiterbildung, zum Bildungspersonal und zu Bildungsverläufen. Ein Kennzeichen der Nationalen Bildungsberichterstattung ist deren Orientierung am Lebenslauf.

¹ Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (2023): Bildung in Deutschland – Bildungsbericht 2023. www.bildungsbericht.de/de (zuletzt abgerufen: 09.10.2023).

Evangelische Bildungsberichterstattung

Thomas Böhme

Im Jahr 2005 beschrieb das Konsortium Bildungsberichterstattung die Aufgabe der Nationalen Bildungsberichterstattung wie folgt: „Bildungsberichterstattung ist die kontinuierliche, datengestützte Information der Öffentlichkeit über Rahmenbedingungen, Verlaufsmerkmale, Ergebnisse und Erträge von Bildungsprozessen.“² Ziel ist es, das Bildungsgeschehen transparent zu machen, Grundlagen zu geben für Diskussionen um Ziele von Bildung und für politische Entscheidungen.

Um die vor allem auf statistischen Daten beruhenden Auswertungen anschaulich zu machen und um eine Vergleichbarkeit über längere Zeiträume herzustellen, werden „Indikatoren“ beschrieben, die die erhobenen Einzeldaten bündeln. Dazu noch einmal das „Konsortium Bildungsberichterstattung“:

„Kern der Bildungsberichterstattung ist ein überschaubarer, systematischer, regelmäßig aktualisierbarer Satz von Indikatoren, d. h. von statistischen Kennziffern, die jeweils für ein zentrales Merkmal von Bildungsprozessen bzw. einen zentralen Aspekt von Bildungsqualität stehen. Diese Indikatoren werden aus amtlichen Daten und sozialwissenschaftlichen Erhebungen in Zeitreihen ermittelt und dargestellt, wenn möglich im internationalen Vergleich und auch aufgeschlüsselt nach Bundesländern.“³

So setzt sich ein Indikator wie die „Bildungsbeteiligungsquote“ – das ist der Anteil einer Gruppe von Personen, die ein Bildungsangebot wahrnehmen, an der Gesamtheit der Bevölkerung – aus verschiedenen Einzeldaten zusammen. Für die Bildungsbeteiligungsquote von Kindern im Alter von drei Jahren bis zum Schuleintritt werden die Daten über das Alter der Kinder zum Erhebungszeitpunkt (bei Kindertageseinrichtungen immer der 1. März eines Jahres) zugrunde gelegt und die Altersjahrgänge von drei Jahren bis zum Schuleintritt zusammengefasst. Diese Zahlen werden ins Verhältnis zur altersgleichen Gruppe in der Gesamtbevölkerung gesetzt. Der sich daraus ergebende Anteil schreibt die Bildungsbeteiligungsquote. In diesem Fall liegen zum einen Daten der Kinder- und Jugendhilfe und zum anderen der Bevölkerungsstatistik zugrunde.⁴

Grundlage der Nationalen Bildungsberichterstattung sind im Wesentlichen statistische Daten. Hinzugezogen werden Daten aus der empirischen Bildungsforschung, um diese Daten zu erweitern und zu kontextualisieren. Mit Hilfe dieser Daten werden Bildungsprozesse im Rahmen mehrerer Dimensionen und auf verschiedenen Ebenen beschrieben. Zu den Dimensionen zählen:

- die Kontext- und Input-Dimension (dazu zählen u. a. demografische Daten, Familienstrukturen, Bildungseinrichtungen, Personalressourcen etc.);
- die Prozess-Dimension (dazu zählen Daten u. a. zu Übergängen, Qualitätssicherung);
- die Output- oder Outcome-Dimension (dazu zählen Kompetenzen, Abschlüsse, Bildungserträge).

2 Konsortium Bildungsberichterstattung (2005): Gesamtkonzeption der Bildungsberichterstattung, Frankfurt a. M., S. 2.

3 Konsortium Bildungsberichterstattung 2005, S. 2 (Hervorhebungen im Original).

4 Dass diesen beiden Statistiken unterschiedliche Erhebungszeitpunkte zugrunde liegen, die entsprechende Auswahlen der aufeinander zu beziehenden Daten notwendig machen, und dass eine Bestimmung des Zeitpunkts „Schuleintritt“ erfolgen muss, sei an dieser Stelle vernachlässigt.

Zudem werden Bildungsprozesse auf mehreren Ebenen beschrieben, nämlich auf der Ebene des gesellschaftlichen Systems insgesamt, der jeweiligen Institutionen, der Ebene der sozialen Interaktion innerhalb der Institution und der individuellen Ebene.⁵

3. Evangelische Bildungsberichterstattung

3.1 Grundsätzliches: Zielsetzung und Datenbasis

Auf dem Hintergrund der Diskussion um die Qualität des deutschen Bildungssystems in Folge internationaler Vergleichsstudien wie TIMSS, PISA und anderen sah sich die Evangelische Kirche als Bildungsakteurin zu einer eigenen Bildungsberichterstattung veranlasst.

„Die empirisch unterstützte Vermessung der Bildungslandschaft erfordert [...] [kirchlicherseits, Erg. T. B.] auch die kontinuierliche und systematische Reflexion und transparente Gestaltung der Qualität von Bildungseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft.“⁶

Aufwand und Ertrag kirchlichen Bildungshandelns sollten dabei in den Blick genommen werden.⁷

Im November 2007 beschloss die Synode der EKD, eine Machbarkeitsstudie über eine Evangelische Bildungsberichterstattung einzuholen.⁸ Im April 2008 wurde das Comenius-Institut mit der Erstellung einer entsprechenden Studie durch den Rat der EKD beauftragt.⁹ Diese sollte aufzeigen, mit welcher Zielsetzung, welchem Aufwand und Nutzen eine Bildungsberichterstattung erfolgen könnte.

Als Schwerpunktsetzungen wurde festgehalten, dass eine Evangelische Bildungsberichterstattung sich an den Zielen evangelischen Bildungshandelns orientiere. Evangelische Bildungsberichterstattung soll der Dokumentation vorhandenen Wissens sowie der Beschreibung von Datenlagen und Datenquellen, aber auch der Verbesserung der Qualität dieser Daten dienen.

Um anschlussfähig an die nationale, aber auch an die zunehmend auf Länderebene erfolgenden Bildungsberichterstattungen zu sein, empfahl die Machbarkeitsstudie, sich an Kennzeichen und Strukturen der nationalen Bildungsberichterstattung zu orientieren.

5 Maaz, Kai / Kühne, Stefan (2018): Indikatorengestützte Bildungsberichterstattung, in: Tippelt, Rudolf / Schmidt-Hertha, Bernhard (Hg.): Handbuch Bildungsforschung, 4. Aufl. Wiesbaden, S. 375-396, S. 383.

6 Elsenbast, Volker u. a. (2008): Evangelische Bildungsberichterstattung. Studie zur Machbarkeit. Münster, S. 9.

7 Vgl. dazu auch: Kirchenamt der EKD (Hg.) (2009): Kirche und Bildung. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh.

8 Kirchenamt der EKD (Hg.) (2007): Beschluss zur Bildungsberichterstattung, in: epd-Dokumentation 49. Frankfurt a. M., S. 5f.

9 Elsenbast u. a. 2008, S. 5.

„Evangelische Bildungsberichterstattung sollte sich grundsätzlich an den Standards, Funktionen und Merkmalen der aktuellen nationalen und internationalen Bildungsberichterstattung orientieren und anschlussfähig halten. Das heißt, sie bedarf einer Leitidee, erfolgt indikatorengestützt, möglichst auf Basis amtlicher Statistik und repräsentativer Survey- und Panel-Daten und ist auf Dauer angelegt.“¹⁰

Wie die nationale so unterliegt auch die Evangelische Bildungsberichterstattung der Heterogenität eines föderal aufgebauten Bildungssystems, in dem Verantwortlichkeiten auf Bundes-, Länder-, Kreis- und Städteebene liegen. Kirchlicherseits kommt hier noch die föderale Struktur von 20 Landeskirchen (2008 noch 23 Landeskirchen) mit ihrer jeweiligen Verantwortlichkeit der Steuerung des Bildungshandelns in ihrem Bereich hinzu.¹¹

Auf dem Hintergrund der Machbarkeitsstudie von 2008 lässt sich für die Evangelische Bildungsberichterstattung Folgendes festhalten: Evangelische Bildungsberichterstattung orientiert sich grundlegend an den Standards der Nationalen Bildungsberichterstattung. Das macht dort, wo allgemeine statistische Daten zugrunde gelegt werden können, wie z. B. in der Bildungsberichterstattung zu Tageseinrichtungen für Kinder, Vergleiche und Bezüge möglich. Allerdings waren einige Anpassungen an die kirchliche Ausgangslage notwendig.

Für einige kirchliche Handlungsfelder lagen und liegen statistische Daten nicht so umfassend wie für von öffentlicher Hand verantwortete Bildungsbe-
reiche vor.

„Für viele Bereiche liegen amtliche Statistiken vor, vor allem für Kontext- und Inputmerkmale. [...] Für eine Reihe von (weiterreichenden) Fragestellungen reichen die amtlichen Daten nicht aus. [...] Schließlich sind für bestimmte Fragestellungen repräsentative Untersuchungen eigens durchzuführen.“¹²

Eine Berichterstellung alle zwei Jahre wie bei der Nationalen Bildungsberichterstattung ist aufgrund der vorhandenen personellen und finanziellen Ressourcen nicht umsetzbar, darum folgt Evangelische Bildungsberichterstattung einem Turnus von fünf und teilweise mehr Jahren.

Hinsichtlich des für die Evangelische Bildungsberichterstattung grundlegenden Bildungsverständnisses verweist die Machbarkeitsstudie auf Stellungnahmen und Denkschriften der EKD, insbesondere auf „Maße des Menschlichen“¹³

¹⁰ Eisenbast u. a. 2008, S. 14 (Hervorhebung im Original).

¹¹ Eisenbast u. a. 2008, S. 13.

¹² Eisenbast u. a. 2008, S. 5.

¹³ Kirchenamt der EKD (Hg.) (2003): Maße des Menschlichen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh.

„Bildung zielt auf die Eröffnung von Perspektiven für ein Leben in Mündigkeit und Verantwortung – so einer der Grundgedanken der gegenwärtigen Diskussion im evangelischen Raum. Auch hier spielen wie bei der staatlichen Bildungsberichterstattung die drei Dimensionen ‚individuelle Regulationsfähigkeit‘, ‚gesellschaftliche Teilhabe und Chancengleichheit‘ sowie ‚Humanressourcen‘ eine herausragende Rolle.“¹⁴

Zu fragen ist an dieser Stelle allerdings, ob sich evangelisches Bildungsverständnis zu den Merkmalen der Nationalen Bildungsberichterstattung so „einfach“ in Beziehung setzen lässt. Der Hinweis auf ein evangelisches Bildungsverständnis könnte auch als kritisches Korrektiv zu den drei dem nationalen Bildungsbericht zugrundeliegenden Dimensionen gedacht werden.

3.2 Fünf Bildungsberichte

Auf dieser Grundlage wurden im Rahmen einer Pilotstudie im Jahr 2012 drei Bildungsbereiche betrachtet, nämlich Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder, Evangelischer Religionsunterricht und Evangelische Schulen. Im Jahr 2014 konnte der Bildungsbericht zu Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder¹⁵ veröffentlicht werden.

In den Jahren 2018 und 2019 folgte dann die Veröffentlichung von fünf Berichten zu Feldern evangelischen Bildungshandelns. Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über diese fünf Berichte und deren Datengrundlagen gegeben werden.

Im Jahr 2018 erschien als erster Band in der Reihe „Evangelische Bildungsberichterstattung“ der Bericht zu „Gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern“.¹⁶ Grundlage war eine vom Comenius-Institut in Verbindung mit einem Sozialforschungsinstitut durchgeführte Online-Erhebung unter rund 1.200 Hauptverantwortlichen in allen Landeskirchen zu Rahmenbedingungen, Strukturen und Inhalten (siehe Abschnitt 4.1).

Im gleichen Jahr erschien der zweite Bericht zu „Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“¹⁷ (siehe Abschnitt 4.2).

Im Jahr 2019 erschien der Band zur „Evangelischen Erwachsenenbildung“.¹⁸ Grundlage ist in diesem Fall die Statistik der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)¹⁹, die vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) betreut wird. In dieser Statistik werden primär die nach den Weiterbildungsgesetzen öffentlich anerkannten und geförderten Einrichtungen evangelischer Erwachsenenbildung erfasst. Erstmals wurden auch Daten von Einrichtungen der evangelischen Erwachsenenbildung außer-

14 Eisenbast u. a. 2008, S. 14.

15 Comenius-Institut (Hg.) (2014): Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder. Daten – Entwicklungen – Perspektiven. Münster.

16 Comenius-Institut (Hg.) (2018a): Gottesdienstliche Angebote mit Kindern. Empirische Befunde und Perspektiven (Evangelische Bildungsberichterstattung Band 1). Münster.

17 Comenius-Institut (Hg.) (2018b): Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder. Empirische Befunde und Perspektiven (Evangelische Bildungsberichterstattung 2). Münster.

18 Comenius-Institut (Hg.) (2019a): Evangelische Erwachsenenbildung. Empirische Befunde und Perspektiven (Evangelische Bildungsberichterstattung 3). Münster.

19 Seit November 2023 umbenannt in Evangelische Erwachsenenbildung-Bundesverband (EEB-Bundesverband).

halb des öffentlich geförderten Weiterbildungssystems auf Grundlage regionaler Anbietererfassungen dokumentiert. Ergänzt wurde der Bildungsbericht durch eine Vertiefungsstudie, in der die Programmplanung in sieben Einrichtungen der evangelischen Erwachsenenbildung exemplarisch analysiert wurde.

Als vierter Band erschien ebenfalls 2019 der Bericht zur „Evangelischen Schulseelsorge“.²⁰ Für dieses noch junge Handlungsfeld gab es noch keine statistische Datenbasis. Dieser Bericht basiert darum zum einen auf einer Abfrage in den landeskirchlichen Instituten zu Daten von Qualifizierten für die Schulseelsorge in den Jahren 2014 bis 2019 sowie zu Rahmendaten der Qualifizierung und ggf. zur Berufung der Qualifizierten als Schulseelsorger*innen. Der Schwerpunkt dieses Berichts lag darum in einer Online-Befragung von Schulseelsorger:innen zu Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeit, zu Schwerpunkten, Arbeitsformen, Vernetzungen im Unterstützungssystem der jeweiligen Schule und zu Erfahrungen in ihrer Funktion.

Schließlich erschien als fünfter Bericht der zum „Evangelischen Religionsunterricht“.²¹ Ihm liegt eine Erfassung der Daten in vier Landeskirchen(verbänden) – in der Ev. Kirche in Württemberg, der Ev. Landeskirche in Baden, der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen (umfasst die Landeskirchen von Hannover, Oldenburg und Braunschweig) und der Ev.-Lutherischen Landeskirche Sachsens – zugrunde. Da eine bundes- bzw. EKD-weite Erfassung nicht realisierbar war, wurde mit der Auswahl dieser Landeskirchen und der entsprechenden Bundesländer zumindest eine gewisse Breite unterschiedlicher Kontexte und Formen des Religionsunterrichtes zu erfassen versucht.

Dieser kurze Überblick mag verdeutlichen, dass im kirchlichen Kontext hinsichtlich der Datengrundlagen eine große Heterogenität und eine Divergenz hinsichtlich der Validität vorhandener Daten besteht. Somit mussten für jeden der fünf Bildungsberichte eigene angepasste Formen der Datengewinnung gefunden werden. Für die Evangelische Bildungsberichterstattung stellt das eine nicht unerhebliche Herausforderung dar. Hinzu kommt die bereits für die Nationale Bildungsberichterstattung geltende Heterogenität durch die Zuständigkeit der Bundesländer in Bildungsfragen und kirchlicherseits noch die Zuständigkeit der Landeskirchen.

Um Verantwortlichen den Zugang zu den Daten zu erleichtern, wurden zu allen fünf Berichten Zusammenfassungen zentraler Ergebnisse in Form von

20 Comenius-Institut (Hg.) (2019b): Evangelische Schulseelsorge. Empirische Befunde und Perspektiven (Evangelische Bildungsberichterstattung 4). Münster.

21 Comenius-Institut (Hg.) (2019c): Evangelischer Religionsunterricht. Empirische Befunde und Perspektiven aus Baden-Württemberg, Niedersachsen und Sachsen (Evangelische Bildungsberichterstattung 5). Münster.

Broschüren veröffentlicht.²² Die „Dissemination“ der Erkenntnisse der Bildungsberichte, also deren Weitergabe und Zugänglichmachen, gehört zu den zentralen Anliegen des Comenius-Instituts und wird bei den kommenden Bildungsberichten noch weiterentwickelt werden. Für die kommenden Bildungsberichte zu „Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“ und „Gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern“ sind jeweils Fachtagungen geplant, deren Beiträge in Diskussionsbänden publiziert werden sollen.²³

3.3 Von der Planung bis zum Bildungsbericht

Der Weg von der Datenerhebung bis zum Bildungsbericht ist ein mehrstufiger Prozess (Abb. 1). Dieser findet in Abstimmung zwischen dem Comenius-Institut und einer durch das Kirchenamt der EKD berufenen „Projektsteuerungsgruppe“ als politisch verantwortlichem Gremium (bestehend aus Vertreter*innen der Landeskirchen und der EKD) statt (analog zur Steuerungsgruppe der Nationalen Bildungsberichterstattung). Das Comenius-Institut ist für die Erhebung und Auswertung der Daten sowie die Erstellung der Berichte verantwortlich und gewährleistet als Einrichtung die wissenschaftliche Expertise der Bildungsberichterstattung. Unterstützt wird es darin auch durch einen wissenschaftlichen Beirat aus Erziehungswissenschaftler*innen.



Abb. 1: Prozessstruktur von der Planung bis zur Publikation

Die Arbeit an den jeweiligen Berichten wird durch Arbeitsgruppen aus Personen aus der Praxis, in Leitungsfunktionen sowie aus Forschung und Lehre fachlich begleitet.

22 Comenius-Institut (Hg.) (2019d): Aktuelle Herausforderungen für die Kirche mit Kindern. Zusammenfassung von Ergebnissen der Evangelischen Bildungsberichterstattung. Münster;
 Comenius-Institut (Hg.) (2019e): Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder. Zusammenfassung von Ergebnissen der Evangelischen Bildungsberichterstattung. Münster;
 Comenius-Institut (Hg.) (2019f): Evangelische Erwachsenenbildung. Zusammenfassung von Ergebnissen der Evangelischen Bildungsberichterstattung. Münster;
 Comenius-Institut (Hg.) (2020a): Evangelische Schulseelsorge – Empirische Befunde und Perspektiven. Zusammenfassung von Ergebnissen der Evangelischen Bildungsberichterstattung. Münster;
 Comenius-Institut (Hg.) (2020b): Evangelischer Religionsunterricht – Empirische Befunde und Perspektiven aus Baden-Württemberg, Niedersachsen und Sachsen. Zusammenfassung von Ergebnissen der Evangelischen Bildungsberichterstattung. Münster.
 Die Broschüren wie auch die Bildungsberichte stehen unter <https://comenius.de/ebib-evangelische-bildungsberichterstattung/> zum Download zur Verfügung (zuletzt abgerufen: 18.12.2023).

23 So wie bereits 2020 ein Diskussionsband zum Bildungsbericht „Gottesdienstliche Angebote mit Kindern“ veröffentlicht worden ist. Vgl. Greier, Kirsti / Schröder, Bernd (Hg.) (2020). Kirche mit Kindern: Empirische Befunde – Konzepte – Desiderate. (Evangelische Bildungsberichterstattung 6). Münster.

4. Bildungsberichte aus dem gemeindepädagogischen Bereich

An dieser Stelle sollen kurz einige zentrale Ergebnisse der zwei Bildungsberichte, die sich auf Handlungsfelder im gemeindepädagogischen Bereich beziehen, vorgestellt werden: zum einen der Bericht zu „Gottesdienstlichen Angebote mit Kindern“, zum anderen der zu „Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“.

4.1 Gottesdienstliche Angebote mit Kindern²⁴

In der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) gaben im Jahr 2012 mehr als die Hälfte der befragten evangelischen Kirchenmitglieder (56,9 %) an, als Kind den Kindergottesdienst zumindest gelegentlich (30,3 %) oder häufig (26,6 %) besucht zu haben.²⁵ Das unterstreicht die gemeindepädagogische Bedeutung dieses Handlungsfeldes, die allerdings nicht nur in der Teilnahmequote begründet liegt, sondern auch darin, dass es entscheidend von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen getragen wird. Kindergottesdienst lässt sich als eine „hybride“ Veranstaltungsform zwischen liturgischem und Bildungshandeln verstehen. Dem trägt dessen Beobachtung im Rahmen der Evangelischen Bildungsberichterstattung Rechnung.

Im Zuge der Vorbereitung des Bildungsberichts zeigte sich, dass die Übergänge vom Kindergottesdienst zu weiteren Angebotsformen für die Zielgruppe Kinder fließend sind und Formen und Begriffe zum Teil ineinander übergehen bzw. wechselseitig verwendet werden. Um dieser Vielfalt Ausdruck zu geben, wurde für den Bericht, dessen Ausgangspunkt die empirische Betrachtung des Kindergottesdienstes war, der Titel „Gottesdienstliche Angebote mit Kindern“ gewählt. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse zum Kindergottesdienst vorgestellt.

Grundlage des Bildungsberichts war eine eigene Erhebung, für die ein umfassender Fragebogen entwickelt wurde. In einer repräsentativen Querschnittsbefragung gaben 1.252 hauptverantwortliche Mitarbeiter*innen aus 1.011 Kirchengemeinden Auskunft unter anderem zu Angebotsrhythmen, zu ehrenamtlich Mitarbeitenden, zu Angebotsstrukturen sowie Zielen.²⁶

2015 gaben 44 % der Befragten an, dass der Kindergottesdienst im monatlichen Rhythmus stattfindet. Bei einem Drittel (33,4 %) fand er im wöchentlichen, bei etwas mehr als einem Zehntel im 14-tägigen Turnus statt. Gegenüber dem, was etwas mehr als 20 Jahre zuvor von Günter Ruddat²⁷ und im Anschluss daran von Erhard Reschke-Rank²⁸ festgestellt wurde – Kindergottesdienste fanden mehrheitlich wöchentlich statt –, zeigt sich hier eine deutliche Veränderung. Über die Gründe dieser Verschiebung kann der Bildungsbericht auf der

24 Vgl. Comenius-Institut 2018a.

25 Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker (Hg.) (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh (Fragebogen auf CD-ROM, S. 26).

26 Inzwischen wurde eine Wiederholungsstudie durchgeführt, an der sich rund 1.600 Verantwortliche in ca. 1.400 Kirchengemeinden beteiligt haben. Die Befragung befindet sich derzeit in der Auswertung. Die Veröffentlichung der Ergebnisse wird für Mitte 2025 erwartet.

27 Ruddat, Günter (2001): Kindergottesdienst, Sonntagsschule, in: Mette, Norbert / Rickers, Folkert (Hg.): Lexikon der Religionspädagogik Bd. 1. Neukirchen-Vluyn, Sp. 1023-1032.

28 Reschke-Rank, Erhard (2007): Kindergottesdienst in der „Kirche mit Kindern“, in: Spann, Matthias (Hg.): Handbuch Arbeit mit Kindern – evangelische Perspektiven. Gütersloh, S. 238-244.

Basis der erhobenen Daten keine Auskunft geben. Zu gemeindepädagogischen Hintergründen und Konsequenzen wären weitere Untersuchungen anzustellen. Die Mehrzahl der Kindergottesdienste fand im Gemeindehaus (77,3 %), weniger in der Kirche (28,3 %) und selten in einem Nebenraum der Kirche statt (9,9 %).²⁹

Mehr als die Hälfte (52,7 %) der befragten Mitarbeiter*innen im Kindergottesdienst waren ehrenamtlich Tätige. Von den knapp 50 % beruflich Tätigen waren zwei Drittel Pfarrer*innen und knapp ein Fünftel Gemeindepädagog*innen und Diakon*innen.³⁰ Ehrenamtlichkeit spielt im Kindergottesdienst somit eine zentrale Rolle. Die Mehrheit der befragten ehrenamtlich Mitwirkenden im Kindergottesdienst waren zu drei Vierteln (76,9 %) Personen weiblichen Geschlechts. Kindergottesdienste wurden zumeist im Team vorbereitet und durchgeführt (90,2 %). Inhaltlich orientierten sich die Mitarbeiter*innen zu einem großen Teil am Plan für den Kindergottesdienst (72,6 %) und am Kirchenjahr (60,4 %), seltener an Fragen der Kinder (37,4 %) oder an gesellschaftlichen Fragen (7,4 %).

Hinsichtlich der Ziele standen für die Befragten solche im Mittelpunkt, die zu einer Auseinandersetzung mit religiösen Fragen motivieren, nämlich die Stärkung des Glaubens (87,5 %), eine Begegnung mit Gott (86,9 %) sowie die Vermittlung religiösen Wissens (85,8 %). Ebenso wichtig war für die Befragten die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls (82,7 %).

Diese hier exemplarisch vorgestellten Daten sollen verdeutlichen, wie mit Hilfe der Bildungsberichterstattung Einblicke in Strukturen und die innere Organisation von Kindergottesdiensten auf repräsentativer Basis eröffnet werden, die durch die kirchliche Statistik allein nicht gegeben sind. Diese Daten eröffnen Perspektiven, die Ausgangspunkt für eine Weiterentwicklung gottesdienstlicher Angebote mit Kindern sein können und sein sollen.

4.2 Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder

Grundlage der Bildungsberichterstattung zu Evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder ist die seit dem Jahr 2006 erhobene Kinder- und Jugendhilfestatistik.³¹ Jeweils zum 1. März eines Jahres übermitteln alle Tageseinrichtungen Daten zur jeweiligen Einrichtung, zu den Kindern, die die Einrichtung besuchen, und zum Personal. Diese Daten werden über die statistischen Landesämter gesammelt und dem Bundesamt für Statistik übermittelt, welches diese Daten bündelt. Zentrale Daten sind zum einen auf den Seiten des Bundesamtes in Tabellen zusammengefasst zugänglich³², zum anderen werden sie Forschungseinrichtungen zur weiteren Auswertung zur Verfügung gestellt. Für die Daten der Jahre 2010, 2015 und 2020 hat das Comenius-Institut trägerbezogene Auswertungen der Daten durch die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (AKJStat) am Forschungsverbund von Deutschem Jugendinstitut (DJI) und Technischer Universität Dortmund gefördert. Damit stehen neben den allgemeinen Daten spezifische Daten für die Evangelischen Einrichtungen

29 Comenius-Institut 2018a, S. 32. (Mehrfachnennungen möglich).

30 Comenius-Institut 2018a, S. 130 (Tab. 32.1).

31 Elsenbast u. a. 2008, S. 24.

32 www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kindertagesbetreuung/_inhalt.html (zuletzt abgerufen: 18.12.2023).

zur Verfügung. Die regelmäßige Auswertung der Daten macht Entwicklungen sichtbar. Die hier vorgestellten Befunde entstammen dem aktuellen Bildungsbericht mit Daten von 2020.³³

4.2.1 Ausbaugeschehen

Sowohl die Zahl der Einrichtungen wie die Zahl der Kinder, die deren Angebote wahrnehmen, insbesondere aber auch die Zahl der pädagogisch Tätigen ist in den Jahren zwischen 2015 und 2020 gewachsen. So gab es 2020 9.107 evangelische Einrichtungen, die von mehr als 579.000 Kindern besucht wurden und in denen über 101.250 pädagogische Kräfte tätig waren. Das bedeutete einen Zuwachs an Einrichtungen zwischen 2015 und 2020 von 410 Einrichtungen, an Kindern von knapp 55.000 und an pädagogisch Tätigen von mehr als 18.200 Beschäftigten.

Damit sind evangelische Träger die drittgrößte Trägergruppe nach Einrichtungen in öffentlicher sowie katholischer Trägerschaft. Das dokumentiert das Engagement und die Bedeutung von evangelischer Kirche und Diakonie für die frühkindliche Bildung.

Ein Großteil evangelischer Einrichtungen befindet sich entweder in direkter Trägerschaft von Kirchengemeinden oder in enger Verbindung mit diesen. Das unterstreicht die gemeindepädagogische Bedeutung dieses Handlungsfeldes. Eine im Kontext der fünften KMU durchgeführte Netzwerkuntersuchung sowie deren vertiefte Analyse durch Felix Roleder und Birgit Weyel³⁴ konnte zeigen, dass über die Kindertagesstätte Kontakte zu Familien im Sozialraum bestehen, die keine weiteren Kontakte zu Einrichtungen der Kirchengemeinde hatten. Hier liegt also ein wichtiges gemeindepädagogisches Potenzial für eine Vernetzung in den Sozialraum hinein. Welche Bedeutung die Arbeit mit Familien haben und wie diese gestaltet werden kann, zeigt eindrücklich die von Johanna Possinger verantwortete Familienstudie.³⁵ Allerdings lässt sich vermuten, dass Familien sich nicht immer bewusst sind, dass es sich hier um eine Einrichtung in evangelischer Trägerschaft handelt. Gemeindepädagogisch ist eine weitere Herausforderung darin zu sehen, die Arbeit von Kindertageseinrichtungen so zu profilieren, dass evangelische Tageseinrichtungen stärker als kirchliche Einrichtungen ins Bewusstsein treten, und so verstärkt zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung zur Kirche beitragen.

Die Statistik zeigt, dass mehr als 100.000 pädagogisch Tätige auch Verantwortung für die religionspädagogische Arbeit übernehmen. Sie wiederum brauchen darin Begleitung und Unterstützung, insbesondere, da sich in dieser Beschäftigtengruppe die Breite der religiösen und konfessionellen Bindungen und eine sich wandelnde Bedeutung von Religion und Kirchen widerspiegeln.³⁶

Der Ausbau vollzog sich zwar weniger stark als im Durchschnitt aller Träger (mit Ausnahme der katholischen Einrichtungen, deren Ausbau geringer aus-

33 Comenius-Institut (Hg.) (2024): Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder - Empirische Befunde und Perspektiven. Bildungsbericht 2024. Münster.

34 Roleder, Felix / Weyel, Birgit (2019): Vernetzte Kirchengemeinde. Analysen zur Netzwerkerhebung der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Leipzig.

35 Possinger, Johanna u. a. (2023): Familien gefragt. Impulse für eine familienorientierte Kirche. Göttingen. Siehe dazu auch den Beitrag von Johanna Possinger in diesem Band.

36 Die Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik geben keine Auskunft über religiöse bzw. konfessionelle Zugehörigkeiten.

fiel), aber er hatte gegenüber dem vorigen Berichtszeitraum 2010 bis 2015 zugenommen. Das ist eine bemerkenswerte Entwicklung, hat doch im gleichen Zeitraum die Zahl der Gemeindeglieder abgenommen, und finanzielle Spielräume für evangelische Träger sind enger geworden.

Neben diesen Daten zum sog. Ausbaugeschehen gibt der Bildungsbericht Einblick in weitere Merkmale der Einrichtungen wie deren Größe und deren Öffnungszeiten. Mit Blick auf die Kinder finden sich Differenzierungen nach Altersgruppen, wie auch zum Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund und mit Eingliederungshilfe. Die Daten zum Personal werden differenziert nach Geschlecht, Alter, nach der Art der Beschäftigung (Befristung, Stundenumfang) sowie zu deren Qualifikationen. Dieser letzte Punkt berührt bereits qualitative Fragen, zu denen auch der sog. Personalschlüssel sowie die Leitungssituation in den Einrichtungen zählen. Auf struktureller Ebene werden Rechtsformen und Trägerstrukturen beschrieben.

Der aktuelle Bildungsbericht bietet gegenüber den bisherigen zudem zwei Neuerungen. Eine Abfrage in den Landesverbänden zu Trägerstrukturen eröffnet gegenüber der Kinder- und Jugendhilfestatistik vertiefte Einblicke. Schließlich wurden Daten auch auf Ebene der Landeskirchen ausgewertet.

4.2.2 Kinder mit Migrationshintergrund und Eingliederungshilfe sowie Altersstruktur des Personals

An dieser Stelle sollen einige wenige ausgewählte Daten vorgestellt und auf mögliche gemeindepädagogische Implikationen befragt werden, nämlich zum Migrationshintergrund, zur Eingliederungshilfe sowie zur Altersstruktur des Personals.

27,9 % der Kinder in evangelischen Tageseinrichtungen hatten im Jahr 2020 einen Migrationshintergrund und bei 20,9 % wurde in den Familien überwiegend nicht Deutsch gesprochen. Damit lagen evangelische Einrichtungen auf gleichem Niveau mit dem Durchschnitt aller Träger. Das lässt den Schluss zu, dass evangelische Einrichtungen dem gesamtgesellschaftlichen Auftrag einer frühkindlichen Begleitung und Betreuung nachkommen. In gemeindepädagogischer Hinsicht markiert dieser Punkt zugleich, dass neben einer religionspädagogischen eine religionssensible Qualifizierung der Arbeit evangelischer Kindertageseinrichtungen in den Fokus tritt.

Hinsichtlich einer inklusiven Orientierung zeigt sich für die evangelischen Einrichtungen, dass der Anteil von Kindern mit Eingliederungshilfe im Jahr 2020 bei 2,6 % und somit über dem Durchschnitt aller Träger (2,4 %) gelegen hat. Knapp die Hälfte (46,2 %) der Einrichtungen in evangelischer Trägerschaft arbeiteten in dem Sinne integrativ, dass die Einrichtung von mindestens einem Kind mit Eingliederungshilfe besucht wurde. Im Durchschnitt aller Träger lag der Anteil deutlich darunter (38,2 %). Schließlich ist der Anteil an Kindern mit Eingliederungshilfe pro Gruppe in evangelischen Einrichtungen niedriger als im Durchschnitt aller Träger. Evangelische Einrichtungen nehmen den Auftrag zur Inklusion in besonderer Weise wahr.³⁷

Fachkräftemangel und Personalgewinnung sind zentrale Themen der Diskussion der vergangenen Jahre. Dabei geht es nicht nur um den weiteren quan-

37 Kirchenamt der EKD (Hg.) (2014): Es ist normal, verschieden zu sein. Gütersloh, S. 112.

titativen Ausbau der Angebote, sondern um deren qualitative Weiterentwicklung. Ein Blick auf die Altersstruktur des Personals zeigt: Im Jahr 2020 lag der Anteil der pädagogisch Tätigen, die älter als 55 Jahre waren und somit in den folgenden bis zu 12 Jahren altersbedingt ausscheiden werden, bei 18,2 % und damit etwas über dem Durchschnitt aller Träger (17,5 %). Hier stehen evangelische Träger vor nicht unbeträchtlichen Herausforderungen, wollen sie den Ausbau mit Blick auf die gemeindepädagogische Bedeutung der Kindertageseinrichtungen weiter fortsetzen und qualitativ weiterentwickeln, während zugleich die Gewinnung von qualifiziertem Personal schwieriger geworden ist und angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen mit Blick auf die konfessionelle Orientierung des Personals schwieriger werden dürfte. Gemeindepädagogisch ist zu fragen, wie Personen ohne kirchliche Bindung unterstützt und eingebunden werden können.

5. Fazit: Funktionen und Leistungsgrenzen der Evangelischen Bildungsberichterstattung

Abschließend sollen hier noch einige Hinweise gegeben werden, was eine Evangelische Bildungsberichterstattung leisten kann und soll, worin aber auch ihre Limitation zu sehen ist. Dazu sei noch einmal an die grundlegende Beschreibung von Bildungsberichterstattung durch das Konsortium Bildungsberichterstattung erinnert.

„Das Indikatorensystem beschreibt somit die Ausgangsbedingungen für politische Entscheidungen und zeigt auf, wo Handlungsbedarf besteht. Welche Handlungsbereiche Priorität haben, welche Maßnahmen zur Verfügung stehen und welche Effekte von ihnen zu erwarten sind, ist hingegen nicht Gegenstand einer indikatorengestützten Bildungsberichterstattung.“³⁸

In dieser Definition liegt eine Selbstbeschränkung von Bildungsberichterstattung. Sie informiert über die Datenlage und damit über die Situation eines Bildungsbereichs zu einem bestimmten Zeitpunkt. Welche Schlussfolgerungen aus den Daten zu ziehen sind, liegt in der Zuständigkeit der (politisch) Verantwortlichen. Auch die Frage, wie mögliche Schlussfolgerungen umzusetzen und Ziele zu erreichen seien, ist nicht Aufgabe und Gegenstand einer Bildungsberichterstattung. Anders gesagt: Bildungsberichterstattung liefert *Orientierungswissen*, das organisatorischer und politischer Steuerung empirische Daten als Grundlage zur Verfügung stellt – sei es im staatlichen oder im kirchlichen Bereich. Sie stellt jedoch kein *Steuerungswissen* bereit. Bezogen auf die Evangelische Bildungsberichterstattung bedeutet dies:

38 Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 6.

„Im Einzelnen haben Bildungsberichte folgende Funktionen:

- *Darstellung des Bildungshandelns, insbesondere der Bildungsinstitutionen*
- *Evaluation von Bedingungen, Prozessen und Ergebnissen von Bildungshandeln zum Zweck der Qualitätsentwicklung*
- *Entdecken und Beschreiben von Problemlagen und Potenzialen aufgrund indikatorengestützter dauerhafter Beobachtung*
- *Wissenschaftliche Politikberatung und Unterstützung der Steuerungsfunktion von Bildungspolitik (Bildungsmonitoring).“³⁹*

Darüber hinaus ergeben sich Begrenzungen aus den Datengrundlagen. So geben statistische Daten wie im Falle der Tageseinrichtungen für Kinder Auskunft über quantitative Verteilungen. Sie geben keine Auskunft zu Prozessen und deren Qualität. Hier sind nur begrenzte Rückschlüsse aufgrund der dargestellten Rahmenbedingungen möglich. Schließlich liegt eine Begrenzung in den zur Verfügung stehenden finanziellen und personellen Ressourcen.

Unter Beachtung dieser Begrenzungen liefert Evangelische Bildungsberichterstattung valide Daten kirchlichen Bildungshandelns, um sich so einem „gültigen Bild“ (Klaus Wegenast)⁴⁰ als Grundlage für kirchliches Leitungshandeln zu nähern.

³⁹ Eisenbast u. a. 2008, S. 10.

⁴⁰ Siehe dazu auch den Beitrag von Wolfgang Ilg in diesem Band.

Lebensstilanalyse im gemeindepädagogischen Feld

Carsten Gennerich / Felicitas Held

1. Einleitung

Mit den späten 1990er-Jahren haben sich Lebensstil- bzw. Milieuanalysen in der kirchlichen Angebotsplanung sowie der Reflexion der kirchlichen Gemeindegarbeit durchgesetzt.¹ Mit diesem Modelltyp können die Kirchenmitglieder in ihrer Heterogenität wahrgenommen und Angebote können in einer neuen Weise zielgruppenspezifisch geplant werden. Denn jenseits klassischer Segmentierungsstrategien (Männer/Frauen, Kinder/Erwachsene/Senioren etc.) zeichnen sich Unterschiede in den Lebensorientierungen auch innerhalb der bisher verwendeten Gruppenkategorien ab. Es gibt nicht einfach nur „die Jugendlichen“, „die Frauen“ oder „die Senior:innen“².

Mit Lebensstil- und Milieuanalysen lässt sich verstehen, wer warum, wie häufig und mit welchem Befriedigungsgefühl an kirchlichen Angeboten teilnimmt. Es lassen sich Überlegungen anstellen, wie sich ggf. Angebote erweitern lassen, so dass Menschen partizipieren können, die bisher kaum teilgenommen haben. Von daher können Milieuperspektiven dazu beitragen, gemeindliche, übergemeindliche und diakonische Strukturen und Konzepte zu entwickeln und kritisch zu reflektieren.³

2. Lebensstilanalysen

Die üblichen Begriffe des Lebensstils bzw. des Milieus werden weitgehend synonym verwendet, so dass eine exakte Differenzierung der Begriffe nicht möglich ist. Der Milieubegriff zeichnet sich dadurch aus, dass er eine starke Beziehung zu Pierre Bourdieus Konzept des Habitus hat, auf das sich die Sinus-Institut GmbH mit ihren im kirchlichen Raum verbreiteten Marktanalysen bezieht. Der Lebensstilbegriff ist demgegenüber offener, so dass er als der allgemeinere Begriff in der Soziologie häufiger Verwendung findet.⁴ Wir nutzen hier den

¹ Hauschildt, Eberhard (1998): Milieus in der Kirche. Erste Ansätze zu einer neuen Perspektive und ein Plädoyer für vertiefte Studien, in: *Pastoraltheologie* 87, H. 9, S. 392-404; Gennerich, Carsten (2001): Die Kirchenmitglieder im Werteraum: Ein integratives Modell zur Reflexion von Gemeindegarbeit, in: *Pastoraltheologie* 90, H. 4, S. 168-185.

² Hauschildt 1998; Gennerich 2001; Geithner, Luise / Wagner, Michael (2021): Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie – Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter, in: Kolland, Franz / Gallistl, Vera / Parisot, Viktoria (Hg.): *Kulturgerontologie*. Wiesbaden, S. 483-505.

³ Schulze, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike (2010): Einleitung, in: dies. (Hg.): *Milieu praktisch II. Konkretionen für helfendes Handeln in Kirche und Diakonie*. Göttingen, S. 14.

⁴ Hartmann, Peter (1999): *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*. Opladen; Otte, Gunnar / Rössel, Jörg (2011): *Lebensstile in der Soziologie*, in: Rössel, Jörg / Otte, Gunnar (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden, S. 7-34; Geithner / Wagner 2021.

Lebensstilbegriff, um die allgemeinere Forschungsperspektive gegenüber der Marktmacht des Sinus-Instituts wachzuhalten. Die Lebensstilforschung selbst ist durch eine Vielzahl von Ansätzen bzw. Operationalisierungsvarianten geprägt. Mit Spellerberg (1996) lassen sich im Groben werttheoretische und alltagsästhetische Ansätze unterscheiden. Wir verwenden hier einen werttheoretischen Ansatz, weil in Befragungen mit Bezug zum kirchlichen Leben häufiger die benötigten Werteitems gemessen werden, so dass durch Reanalysen⁵ ein umfassendes Lebensstilmodell für das kirchliche Feld schrittweise entwickelt werden kann.

Nach Shalom H. Schwartz erweist sich die Einstellung zu grundlegenden Werten als ein sinnvolles Ordnungsmuster. Schwartz stellt fest, dass die Neigung zu bestimmten Werten damit verbunden ist, dass andere Werte als eher unbedeutend angesehen werden. So stehen beispielsweise die Werte „Leistung“ und „Prosozialität“ in Spannung zueinander, weil das ehrgeizige Streben nach dem eigenen Vorankommen nicht zugleich mit altruistischem Handeln maximiert werden kann. Andere Werte, wie beispielsweise „Macht“ und „Sicherheit“ weisen Ähnlichkeiten zueinander auf, weil die Kontrolle über Unsicherheit (Macht) zugleich Sicherheit stiftet. Schwartz stellt fest, dass sich so ein kreisförmiges Anordnungsmuster von Werteeinstellungen ergibt. Diese Systematik ist in der Anordnung stabil, andererseits sind Abgrenzungen zwischen benachbarten Werten fließend und dynamisch.⁶ In der Lebensstilforschung kann das Schwartz'sche Ordnungsmuster, welches sich an Werten orientiert, aufgegriffen und in Verbindung mit Einstellungen zu religiösen Fragen gebracht werden. In dieser Konzeptionalisierung hat sich das Lebensstilmodell in den letzten Jahren in der Religionspädagogik etabliert.⁷ Dies hat mehrere Gründe:

(1) Die Lebensstilforschung verbindet vielschichtige Erfahrungsebenen und ermöglicht, sie gleichzeitig in der Zusammenschau zu betrachten. Sie ist damit besonders anschlussfähig an das interdisziplinär ausgerichtete Arbeitsfeld der Religionspädagogik.⁸ Gleiches gilt für die Gemeindepädagogik in ihren Verbindungslinien von Theologie, Pädagogik, Praktischer Theologie und Religionspädagogik.⁹ Von daher erweisen sich Ordnungssysteme als sinnvoll, die diesem interdisziplinären Ansatz Folge leisten können.

5 Gennerich 2001; Gennerich, Carsten (2010): Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen. Stuttgart.

6 Vgl. Schwartz, Shalom H. (1992): Universals in the content and structure of values. Theoretical advances and empirical tests in 20 countries, in: *Advances in Experimental Social Psychology* 25, S. 1-65. Vgl. zur Einführung auch Gennerich, Carsten (2023): Die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Glaube, Religion und Sinnsuche. Stuttgart, S. 23-24.

7 Vgl. Gennerich 2010; Gennerich, Carsten (2018a): Lebensstile Jugendlicher. Beteiligung an Angeboten kommunaler, vereinsorganisierter und kirchlicher Jugendarbeit. Leverkusen; Klose, Britta (2014): Diagnostische Wahrnehmungskompetenzen von ReligionslehrerInnen. Stuttgart; Reitze, Katharina (2018): Religionssensible Pädagogik: Die Bedeutung religiöser Jugendarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Stuttgart; Sorg, Petra (2020): Religionsunterricht im globalisierten Klassenzimmer: Positionierungen von Lernenden im multireligiösen Kontext beruflicher Schulen. Münster; Gennerich, Carsten / Zimmermann, Mirjam (2020). Bibelwissen und Bibelverständnis bei Jugendlichen: Grundlegende Befunde – Theoriegeleitete Analysen – Bibeldidaktische Konsequenzen. Stuttgart; Gennerich, Carsten / Käbisch, David / Woppowa, Jan (2021): Konfessionelle Kooperation und Multiperspektivität: Empirische Einblicke in den Religionsunterricht an Gesamtschulen. Stuttgart; Gennerich, Carsten / Palkowitsch-Kühl, Jens / Nord, Ilona (2021): Adaption digitaler Medien und Wertorientierungen zukünftiger Religionslehrkräfte: Auf den Weg zu einer Typologie, in: *Theo-Web* 20, H. 2, S. 241-263; Gennerich 2023.

8 Schweitzer, Friedrich (2015): Art. Religionspädagogik, in: *Wissenschaftlich Religionspädagogisches Lexikon im Internet*, S. 1. <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/100099/> (zuletzt abgerufen: 03.01.2024).

9 Bubmann, Peter u. a. (Hg.) (2019): *Gemeindepädagogik*, 2. Aufl. Berlin / Boston, S. 10.

(2) Die Lebensstilforschung kann einen besonderen Fokus auf die Altersgruppe der Jugendlichen legen und ist deshalb im schulischen religionspädagogischen Kontext vor allem für die Arbeit in der Sekundarstufe I und II sowie der Berufsschule¹⁰ interessant. Daneben gibt es erste Ansätze, die Forschungsmethodik auf Erwachsene wie Lehrkräfte¹¹, Teamer:innen in der Konfirmandenarbeit¹² und Senior:innen¹³ anzuwenden. Ebenfalls wurden bereits erste gemeindepädagogische Arbeitsfelder, wie Konfirmandenarbeit¹⁴, Jugendkirchentag und kirchliche Jugendarbeit¹⁵ im Sinne der Lebensstilforschung empirisch erforscht und diskutiert.

(3) Die Lebensstilforschung eignet sich für die Darstellung von Gruppen unterschiedlicher Größe. Einerseits können gesamtgesellschaftliche religiöse Einstellungen sichtbar gemacht werden. Ein Beispiel hierfür ist die Auswertung der 6. KMU im Wertefeld, die hier vorgelegt wird. Andererseits lässt sich die Forschung auf kleinere Gruppen, wie eine Kirchengemeinde oder eine konkrete Jugendgruppe anwenden.¹⁶

(4) Die Lebensstilforschung stellt religionssoziologisch die Bedeutsamkeit von Religion im Lebenskontext heraus. Grundlage dabei ist, dass religiöse Einstellungen nicht bewertet werden. Dennoch wird ein Augenmerk darauf gelegt, was für die einzelnen Lebensstiltypen lebensdienlich ist, wo die Stärken und Grenzen kirchlicher Orientierungen liegen. In der Anwendung des Lebensstilmodells ist es nicht alleiniges Ziel, die einzelnen Lebensstiltypen in ihren Einstellungen zu bestärken. Vielmehr helfen theologische Einsichten, die eigenen Einstellungen zu Werten und zur Religion zu hinterfragen und neue Möglichkeitsräume zu eröffnen.

(5) Die Lebensstilforschung hilft in einer Gesellschaft, die von Individualität und Pluralisierung geprägt ist, sinnvolle Ordnungsstrukturen darzustellen, ohne die Heterogenität von Gruppen zu vereinfachen. Aufbauend auf dem Schwartzschen Ordnungsmuster individueller Werteeinstellungen besteht die hier vorgelegte Ordnungsstruktur aus vier unterschiedlichen Lebensstiltypen. Diese werden in einem zweidimensionalen Feld angeordnet, dessen vertikale Achse sich aus den Polen „Selbst-Transzendenz“ vs. „Selbststeigerung“ und dessen horizontale Achse sich aus den Polen „Bewahrung“ vs. „Offenheit für Wandel“ zusammensetzt. Je nach Zustimmung zu den Werten des jeweiligen Pols ordnen sich die vier Lebensstiltypen in den Quadranten des Felds an. Ab-

10 Feige, Andreas / Gennerich, Carsten (2008): Lebensorientierungen Jugendlicher: Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland. Eine Umfrage unter 8.000 Christen, Nicht-Christen und Muslimen. Münster.

11 Gennerich / Palkowitsch-Kühl / Nord 2021.

12 Held, Felicitas (2024): Tod, Sterben und Trauer als Themen in der Konfirmandenarbeit. Eine Studie zur Deutung und Bewältigung von Krisen- und Verlusterfahrungen im Jugendalter. Stuttgart.

13 Gennerich, Carsten (2007). Religiöser Trost in der Seelsorge an Senioren und Seniorinnen: Modellentwicklung und empirische Analysen zum Motiv der Vorsehung, in: Kunz, Ralph (Hg.): Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie. Zürich, S. 217-250.

14 Held 2024; Gennerich, Carsten (2018b): Wegbleiben, Abmelden, Austreten: Religionspädagogische Bewertung und Möglichkeiten des Umgangs mit einem Krisenphänomen, in: Theo-Web 17, H. 2, S. 63-96.

15 Gennerich 2018a.

16 Vgl. Gennerich 2001; Gennerich, Carsten (2018c): Values and the value space as a coordinate system for understanding xenosophia and inter-religious prejudice, in: Streib, Heinz / Klein, Constantin (Hg.): Xenosophia and religion. Biographical and statistical paths for a culture of welcome. Cham, S. 255-281; Gennerich, Carsten / Kabisch, David (2023): Welterschließungsperspektiven und Wertepreferenzen: Zur Exploration möglicher Messungen im religionspädagogischen Begleitprojekt der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 75, H. 4, S. 447-480.

bildung 1 stellt das Schwartz'sche Wertekonzept mit den von Feige und Gennerich eingeführten adoleszenten Lebensstiltypen dar¹⁷, die je nach Stichprobe oder Lebensalter auch variiert benannt werden können¹⁸. Hier werden die vier Lebensstiltypen aus Abbildung 1 in einer generalisierten Perspektive auf alle Altersgruppen angewandt. „Integrierte“ vertreten Werte der Tradition und der Prosozialität und sind mit der Kirche sehr verbunden.¹⁹ „Statusuchende“ sind über ihre Präferenz für Sicherheits- und Machtwerte definiert und schätzen an der Kirche besonders die lebenslaufstrukturierenden Kasualien.²⁰ „Autonome“ sind über ihre Präferenz für Werte der Stimulation, des Hedonismus und der Leistung beschrieben und kritisieren insbesondere die „Lustfeindlichkeit“ der Kirche.²¹ Die „Humanisten“ finden Selbstentfaltungswerte und Werte des Universalismus besonders wichtig. Sie schätzen besonders die Gemeinschaftserfahrungen, die in der Kirche gemacht werden können.²²

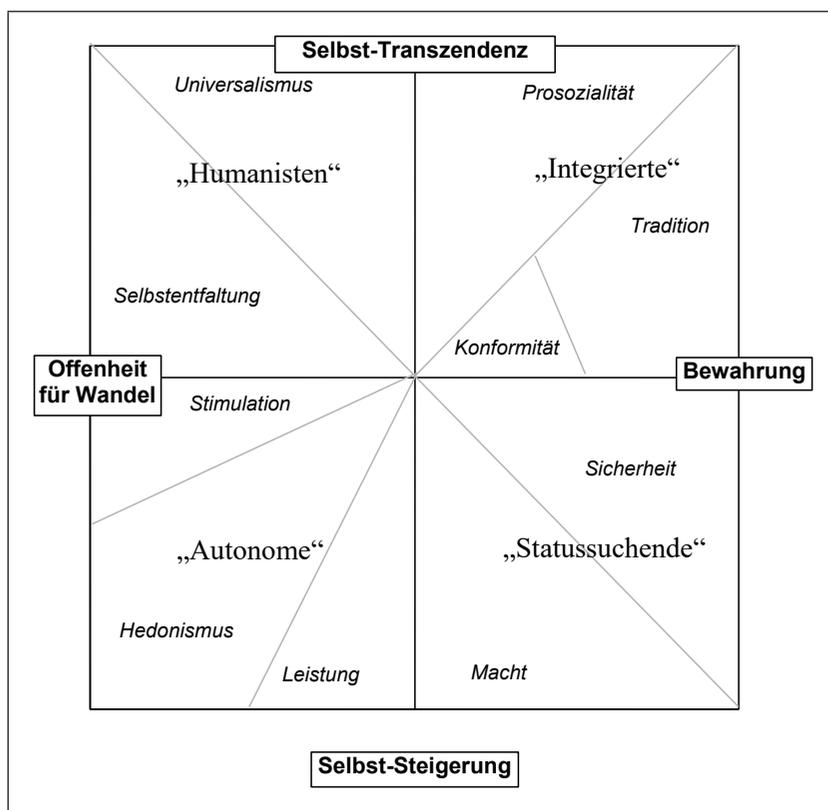


Abb. 1: Das Schwartz'sche Wertekonzept mit den vier unterscheidbaren Lebensstiltypen

17 Feige / Gennerich 2008; Gennerich 2023.

18 Vgl. bei Gennerich / Palkowitsch-Kühl / Nord 2021: Integrierte = Ökumeneorientierte, Statusuchende = Sicherheitsorientierte, Autonome = Kritisch-Orientierte, Humanisten = Entwicklungsorientierte.

19 Vgl. Gennerich 2001, S. 175.

20 Vgl. Gennerich 2001, S. 179.

21 Vgl. Gennerich 2001, S. 183.

22 Vgl. Gennerich 2001, S. 179 u. 182.

3. Lebensstilforschung im Anwendungsgebiet der Kommunikation des Evangeliums

Um verschiedene Aufgaben, Arbeitsfelder und fachwissenschaftliche Bearbeitungen kirchlicher Felder zu beschreiben, wird im gemeindepädagogischen Diskurs häufig auf die Theorie der Kommunikation des Evangeliums zurückgegriffen.²³ Der aus der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert stammende, u. a. durch Ernst Lange geprägte, Begriff intendiert eine Dynamisierung und Lebensweltorientierung des christlichen Glaubens.²⁴ Grethlein (2016) beschreibt diese Kommunikation des Evangeliums in den drei Dimensionen Kommunikation über Gott (Lehren und Lernen), Kommunikation mit Gott (gemeinschaftliches Feiern) und Kommunikation von Gott (Helfen zum Leben). Bubmann und Fermor fächern den Begriff der Kommunikation des Evangeliums und den damit verbundenen Auftrag der Kirche in gemeindepädagogisch-kirchentheoretischer Hinsicht in fünf Dimensionen auf: Gemeinschaft erleben (koinonia), Gottesdienste feiern (leiturgia), der Dienst am Nächsten (diakonia), Teilung von Zeugnissen des Glaubens (martyria) und Bildung (paideia). Diese Grundmodi bzw. -dimensionen der Kommunikation des Evangeliums stehen in wechselseitiger Beziehung und lassen sich ergänzend dimensional und sektoral-handlungsbezogen betrachten.²⁵

Im Folgenden wird beispielhaft aufgezeigt, in welcher Form die Lebensstilanalyse Impulse für das gemeindepädagogische Arbeitsfeld bieten kann, da sie die fünf Dimensionen der Kommunikation des Evangeliums empirisch ausdifferenziert und somit Einstellungen und Bedürfnisse verschiedener Lebensstiltypen aufzeigt. Methodisch wurden dabei Items der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI) für die Teilstichprobe der evangelischen Kirchenmitglieder (N = 1.486) mit Wertedimensionen nach Schwartz korreliert.²⁶ Im zweidimensionalen Feld lassen sich Einstellungen der vier verschiedenen Lebensstiltypen grafisch darstellen und mit Forschungsergebnissen der Wertefeldforschung in Beziehung setzen.

3.1 Die Dimension der Martyria in der Lebensstilperspektive

Die Dimension der Martyria benennt die Bezeugung des Evangeliums als Aufgabe der Kirche. In der KMU VI wurden die evangelischen Kirchenmitglieder nach ihren religiös-kirchlichen Einstellungen befragt. Diese Einstellungen repräsentieren das Zeugnis der Kirche in einer subjektivierten Perspektive. Die Analyse des Befunds aus Abbildung 2 zeigt, dass sich dieses Zeugnis in der subjektivierten Perspektive als plural darstellt.

23 Piroth, Nicole (2020): Gemeindepädagogik als Profession und Dimension kirchlichen Handelns, in: Loccum Pelikan 1, S. 5; Schröder, Bernd (2021): Religionspädagogik. 2. Aufl. Tübingen, S. 259.

24 Grethlein, Christian (2016): Praktische Theologie. 2. Aufl. Berlin / Boston, S. 141f.

25 Bubmann, Peter u. a. (Hg.) (2019): Gemeindepädagogik, 2. Aufl. Berlin / Boston, S. 13-15.

26 Es stehen für die Berechnungen N = 1.403 Befragte zur Verfügung, da für die Korrelationsberechnungen Personen ausfallen, die die Kategorie „weiß nicht/keine Angabe“ gewählt haben. Die Dimensionen wurden mittels Faktorenanalyse berechnet, in die die 10 ipsatierten, d. h. die Antworten der jeweiligen Person betreffenden, Wertedimensionen eingegangen sind (Hauptkomponentenanalyse nach Varimax-Rotation).

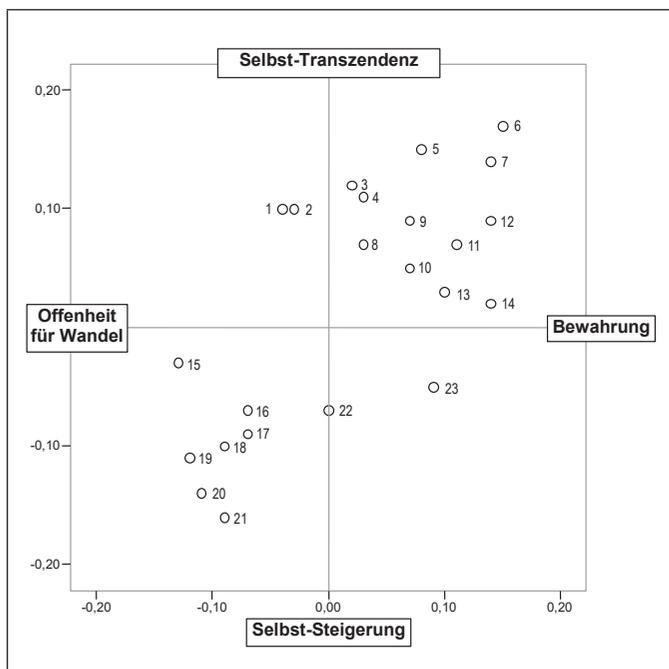


Abb. 2: Einstellungen zum Feld Religion in Korrelation mit den Wertedimensionen nach Schwartz (Dimension „Martyria“)

Abbildung 2 zeigt, wie sich die Befragten religiös positionieren. Im Bereich von Traditionswerten am Pol Bewahrung wird Gott eher als Richter gesehen („bestrafen“) und die Welt dualistisch in moralischer Hinsicht konstruiert. Diese religiöse Sichtweise vermittelt eine klare Orientierung, die vor überfordernder Komplexität schützt.²⁷ Am Pol der Selbst-Transzendenz äußert sich eine durchaus entschiedene religiöse Haltung dagegen stärker als Naturfrömmigkeit (Erfahrung des Heiligen in der Natur; Gott als nonpersonale schöpferische Kraft). Zwischen diesen beiden unterschiedlichen theologischen Positionsbestimmungen indizieren weitere Items eine besondere Wichtigkeit von religiösen Überzeugungen im Alltag („religiöse Überzeugungen liegen zugrunde“, „Religion in alle Dinge einbringen“).

Im diagonal gegenüberliegenden Feld bei den „Autonomen“ unten/links werden demgegenüber religiöse Perspektiven auf die Welt eher verächtlich betrachtet. Im benachbarten Quadranten der „Statusuchenden“ unten/rechts wird mit dem Item „Ich will mir ein glückliches Leben durch Gebete sichern“ eine gesetzliche Religiosität zum Ausdruck gebracht. Diese entspricht dem in diesem Feldbereich prägende Deutung der Welt nach dem Tun-Ergehen-Zusammenhang bzw. dem Gerechte-Welt-Glauben, wonach das eigene Handeln bestimmt, was man

1. Ich habe schon erlebt, dass spirituelle Kräfte in meinem Leben eine Wirkung entfalteteten.
2. Orte der Religion sind für mich vor allem deshalb wichtig, weil ich dort soziale Beziehungen knüpfen kann.
3. Das Universum als Ganzes ist eine schöpferische Kraft, das ist für mich Gott.
4. Bei manchen Naturerlebnissen hatte ich schon das Gefühl, eine heilige Macht zu spüren.
5. Ich spüre Gottes Gegenwart in meinem Leben.
6. Ich versuche, in alle Dinge meines Lebens meine Religion einzubringen.
7. Meiner ganzen Lebenseinstellung liegen religiöse Überzeugungen zugrunde.
8. Ich glaube an ein Leben nach dem Tod.
9. Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.
10. In der Welt ringen überirdische Mächte des Guten und des Bösen miteinander.
11. Ich bin religiös, für mich ist aber auch das Zweifeln ein wichtiger Bestandteil darin.
12. Wenn mich Leid und Unglück treffen, bietet mir die Religion Trost.
13. Im Großen und Ganzen sind alle Weltreligionen ähnlich.
14. Gott wird uns bestrafen, wenn wir nicht tun, was Gott will.
15. Ich glaube nicht, dass es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt.
16. Ich bin ein spirituell orientierter Mensch mit einer Verbindung zu einer höheren Wirklichkeit.
17. Eine vom Körper unabhängige Seele gibt es nicht, alles läuft streng nach den bekannten Naturgesetzen ab.
18. Die Stellung des Mondes und der Planeten kann uns zeigen, wann im Leben die richtige Zeit ist, etwas Bestimmtes zu tun.
19. Alles in allem schadet Religion der Menschheit mehr, als sie nützt.
20. Das moderne wissenschaftliche Weltbild hat Religionen überflüssig gemacht.
21. Mir selbst sind religiöse Fragen bedeutungslos und egal.
22. Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll.
23. Ich will mir ein glückliches Leben durch Gebete sichern.

erfährt.²⁸ Die Welt bzw. die eigene Erfahrungswirklichkeit erscheint so kontrollierbar und das religiöse Handeln wird in diese Weltkonstruktion mit hineingenommen. Im Feldbereich oben/links wird Religion über den Begriff der Spiritualität tendenziell unabhängig von der institutionellen Religion konstruiert bzw. der Schwerpunkt des Engagements auf das Soziale gelegt.

3.2 Die Dimension der Diakonia in der Lebensstilperspektive

Die Dimension der Diakonia wurde in der KMU VI weniger differenziert erfasst. Sie findet sich in den Items zu den Mitgliedschaftsbegründungen sowie auf der Ebene der Kontakte zur Kirche. Die Dimension der Diakonia ist dabei jedoch nur ein Aspekt neben anderen wie der Liturgia und Paideia. Abbildung 3 zeigt die entsprechenden Korrelationsbefunde mit den beiden Lebensstildimensionen.

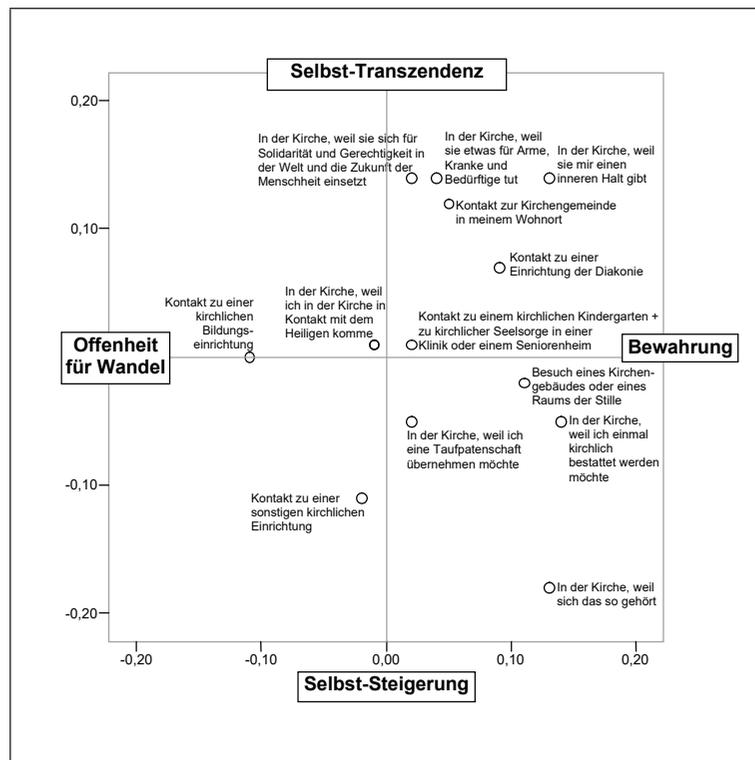


Abb. 3: Mitgliedschaftsbegründungen und Kontakte zur Kirche in Korrelation mit den Wertedimensionen nach Schwartz (Dimensionen „Diakonia“, „Liturgia“, „Paideia“)

Interessant an Abbildung 3 ist, dass alle vier Lebensstiltypen in unterschiedlicher Weise in Kontakt mit kirchlichen Einrichtungen gekommen sind. Oben/rechts bei den Integrierten ist der intensivste bzw. häufigste Kontakt mit verschiedenen kirchlichen Einrichtungen (Kirchengemeinde, Diakonie, Kindergarten, Seelsorge in Klinik oder Seniorenheim). Im Bereich oben/links haben die bildungsaffinen Humanisten

28 Gennerich 2010, S. 232-241.

relativ häufig Kontakt zu kirchlichen Bildungseinrichtungen. Das passt zu dem Befund in Abbildung 4 zum Engagement in kirchlichen (selbstorganisierten) Gruppen. Aber auch mit den Lebensstiltypen im unteren Bereich gibt es Kontaktflächen. Unten/links haben die Autonomen Kontakt zu sonstigen kirchlichen Einrichtungen, die jedoch nicht weiter aufgeschlüsselt worden sind. Und unten/rechts hatten die Statussuchenden individuell das Kirchengebäude oder einen Raum der Stille aufgesucht. Insbesondere betonen jedoch die Statussuchenden die Bedeutung kirchlicher Amtshandlungen im Lebenslauf wie Taufen und Bestattungen, die ihnen offenbar Sicherheit und Orientierung geben. Diese Dimension von Kirche wird in der gemeindepädagogischen Diskussion jedoch eher randständig diskutiert.²⁹

3.3 Die Dimension der Koinonia in der Lebensstilperspektive

Mit Blick auf die Dimension der Koinonia wurden in der KMU VI unterschiedliche Motivlagen bei der Partizipation an kirchlichen Angeboten erfasst. Die Analyse des Befunds in Abbildung 4 differenziert diese Motive im Wertefeld.

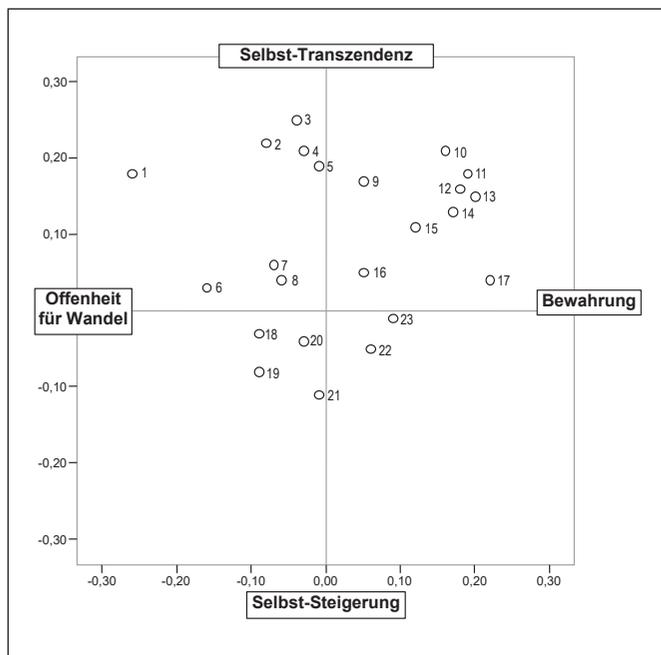


Abb. 4: Teilnahmeverhalten bezogen auf kirchliche Angebote in Korrelation mit den Wertedimensionen nach Schwartz (Dimension „Koinonia“)

29 Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (2018): Rummelsberger Impulse. Symposium vom 12.-13. Januar 2018 in Rummelsberg im Rahmen des Prozesses „Miteinander der kirchlichen Berufsgruppen“. Nürnberg, S. 49-59.

1. Bei meinem kirchlichen Engagement möchte ich selbst gestalten und Veränderungen anstoßen, nicht nur einfach mitmachen.
2. Bei einer kirchlichen Veranstaltung ist mir wichtig, dass ich mich aktiv einbringen kann.
3. Regelmäßige Mitarbeit in der Gemeinde (z. B. Gemeindebrief, Besuchsdienst, Schularbeitshilfe, praktische Tätigkeiten)
4. *Beteiligung*: Es gibt mir Impulse und andere Perspektiven für mein Leben.
5. Gemeinschaft erleben und für andere da zu sein steht für mich im Mittelpunkt meines kirchlichen Engagements.
6. Bei meinem kirchlichen Engagement ist mir das soziale Miteinander wichtiger als religiöse Fragen.
7. Teilnahme an kirchlichen Gesprächskreisen und Gruppen (z. B. Frauenkreis, Männerkreis, Seniorenkreis, Jugendgruppe)
8. Wenn ich an kirchlichen Veranstaltungen teilnehme, will ich auch von anderen wahrgenommen werden.
9. Wenn ich an einer kirchl. Veranstaltung teilnehme, will ich so akzeptiert werden, wie ich bin.
10. *Beteiligung*: Mein Glaube und meine Beziehung zu Gott wird dadurch gestärkt.
11. *Beteiligung*: Es hilft mir, mein Leben zu bewältigen.
12. *Beteiligung* am kirchlichen Leben: Es ist eine Auszeit, die mir Kraft und Energie für den Alltag gibt.
13. Bei meinem kirchlichen Engagement stehen die religiösen Aspekte meines christlichen Glaubens im Vordergrund.
14. In der Kirche will ich mit Menschen zusammenkommen, die ähnliche Einstellungen haben wie ich selbst.
15. Besuch von Konzerten und kulturellen Veranstaltungen in der Kirchengemeinde.
16. Aktive Mitwirkung in Gottesdiensten
17. Wenn ich zu einer kirchl. Veranstaltung gehe, will ich an den großen Traditionen und Ordnungen der Kirche teilhaben.
18. Bei meinem kirchlichen Engagement habe ich Streit und Konflikte erlebt, über die ich mich ziemlich geärgert habe.
19. Ich habe es oft als frustrierend erlebt, dass in der Kirche lange diskutiert und am Ende wenig umgesetzt wurde.
20. Beteiligung an regionalen, also überörtlichen kirchlichen Aktivitäten
21. Projektbezogene Mitarbeit (z. B. Gemeindefest, handwerkliche Unterstützung, Friedensarbeit, Eine Welt)
22. Bei einer kirchlichen Veranstaltung will ich, dass niemand etwas von mir erwartet und ich kommen und gehen kann, wann ich will.
23. Mitwirkung in Chören und Musikgruppen

Bezogen auf das Teilnahmeverhalten an kirchlichen Angeboten stellen sich im Wertefeld von Abbildung 4 zwei Achsen dar: Die Humanisten oben/links bevorzugen die aktive Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. Sie möchten mit ihrem kirchlichen Engagement gerne selbst Veränderungen anstoßen und so zu einem gesellschaftlichen Gewinn beitragen. Daneben legen sie auf soziale Beziehungen besonderes Gewicht. So spielen Gemeinschaftsaspekte eine große Rolle. Kommunikative Angebote sind attraktiv, wie Gesprächskreise und regelmäßige Gruppen (Besuchskreis etc.). Die Dimension „Koinonia“ (Gemeinschaftsbildung) spricht diesen Lebensstiltyp besonders an, wohingegen Menschen unten/rechts lieber im sozial Unverbindlichen bleiben und hoffen, dass nichts von ihnen erwartet wird. Insgesamt bevorzugen die Statussuchenden unten/rechts eine passive Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen.

Eine zweite Achse befindet sich in der Diagonalen von oben/rechts nach unten/links. Die Lebensstilgruppe unten/links hat einen kurzen Zeithorizont im Blick auf ihr ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Kontext. Für diese Personen ist es wichtig, dass sie ein schnelles und unkompliziertes Erfolgserlebnis haben. Deshalb engagieren sie sich gerne in Projekten. Konflikte und langwierige Diskussion wirken auf sie abschreckend und frustrierend. Im Gegensatz dazu betten die Integrierten ihr kirchliches Engagement und die Teilnahme an kirchlichen Angeboten in einen langfristigen sinnstiftenden Zeithorizont ein.

3.4 Die Dimension der Leiturgia in der Lebensstilperspektive

Die Dimension der Leiturgia spiegelt sich in den Einstellungen der evangelischen Kirchenmitglieder zum Gottesdienst und im Teilnahmeverhalten an religiösen Angeboten der Kirche. Abbildung 5 stellt die Zusammenhänge mit den Dimensionen des Lebensstilmodells dar.

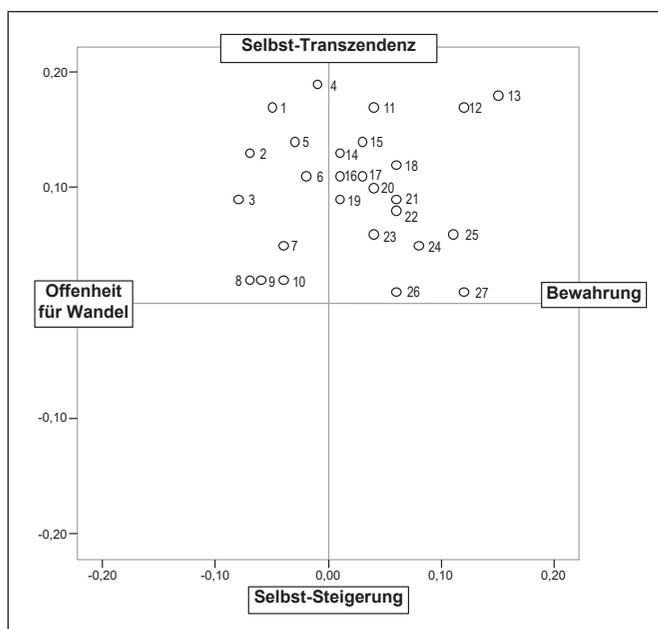


Abb. 5: Partizipation am Gottesdienst in Korrelation mit den Wertedimensionen nach Schwartz (Dimension „Leiturgia“)

Mit Blick auf die liturgischen Angebote zeigt Abbildung 5, dass vor allem Menschen im oberen Feldbereich an liturgischen Angeboten partizipieren und diesen etwas abgewinnen können. Die Befunde zeigen dabei eine aufschlussreiche Differenzierung:

Die Humanisten oben/links nehmen an besonderen Gottesdiensten teil, und zwar an solchen, die sich zum Beispiel mit speziellen Themen beschäftigen (Ökologie, Frieden etc.), in moderner Form gestaltet sind oder kulturelle Interessen bedienen (z. B. Gottesdienste mit klassischer Musik).

Für die Integrierten oben/rechts sind im Allgemeinen christlich-theologische Inhalte der Gottesdienste besonders bedeutsam (Predigt, Glauben stärken). Segnungs- und Lobpreisgottesdienste werden von Kirchenmitgliedern dieses Typus besonders gerne besucht. Des Weiteren wird die Familie stark betont (familiäre Anlässe, Familiengottesdienste). Fast alle Items zur Frage nach den Beweggründen für den Gottesdienstbesuch (KMU, Frage 91) befinden sich hier: Der Gottesdienst wird von den Kirchenmitgliedern oben/rechts offenbar als besonders relevant empfunden.

Insgesamt zeigt der in Abbildung 5 dargestellte Befund, dass im Gottesdienst ein eingeschränktes Publikum erreicht wird. Kirchenmitglieder im unteren Feldbereich werden durch Gottesdienste offenbar nicht regelmäßig ins Gemeindeleben eingebunden. Allerdings zeigt der Befund aus Abbildung 3, dass die Statussuchenden die kirchlichen Rituale im Lebenszyklus besonders wertschätzen.

Wenn ich einen Gottesdienst besuche, ...

2. ... will ich, dass er in moderner Sprache stattfindet.
11. ... will ich eine gute Predigt hören.
13. ... will ich, dass er meinen Glauben stärkt.
14. ... will ich dort Bekannte u. befreundete Personen treffen.
15. ... will ich, dass mich der Kirchenraum, die Musik, die ganze Atmosphäre anspricht.
24. ... will ich für mich sein und meinem Gedanken nachhängen können.
25. ... will ich etwas vom Heiligen erleben.
26. ... tue ich das, weil es eine angenehme Unterbrechung des Alltags ist.
27. ... will ich gesagt bekommen, wie ich leben und denken sollte.

Teilnahme ...

1. an anderen alternativen Formen des Gottesdienstes
4. an Gottesdiensten zu besonderen Themen wie z. B. Ökologie, Frieden, Gerechtigkeit
5. am Karfreitag
6. an Gottesdiensten mit moderner Musik
8. bei Gottesdiensten mit klassischer Musik
9. an Heiligabend/ Weihnachten
12. an Familiengottesdiensten
16. am Ostersonntag oder Ostermontag
17. im Urlaub
20. an Segnungsgottesdiensten
21. an Lobpreisgottesdiensten
23. zu familiären Anlässen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung

Ausgeübt ...

3. religiöse oder spirituelle Meditation
7. an einer religiösen Großveranstaltung teilnehmen, wie z. B. einem Kirchentag oder Weltjugendtag
10. Pilgern oder an einer Wallfahrt teilnehmen.
18. Toten- bzw. Ewigkeitssonntag
19. aus religiösen Gründen fasten.
22. eine Kerze aus religiösen Gründen anzünden.

1. Im Schulfach Religion sollten Schulkinder unterschiedlicher Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet werden.
2. Das Schulfach Religion sollte neutral über alle Religionen informieren, ohne sicher einer bestimmten religiösen oder weltanschaulichen Richtung verpflichtet zu fühlen.
3. In meinem RU war die eigene Position der Lehrerin bzw. des Lehrers zu religiösen Fragen deutlich erkennbar.
4. Der RU hat meine religiösen Überzeugungen verändert.
5. In meinem RU hat die Lehrerin bzw. der Lehrer versucht, uns von ihrer Position zu überzeugen.
6. *Konfirmation: weil Freunde/Freundinnen von mir auch daran teilgenommen haben.*
7. Der RU hat mein Interesse an religiösen Fragen gefördert.
8. Mein RU hat mir für mein eigenes Leben etwas gebracht.
9. *Konfi: weil ich selbst meinen Glauben bekräftigen wollte.*
10. Mein RU war gut, ich habe ihn gerne besucht.
11. *Konfi: weil ich den damit verbundenen Segen empfangen wollte.*
12. Das Schulfach Religion ist in der heutigen Zeit besonders wichtig.
13. *Die Konfirmation ist der feierliche Abschluss der Kindheit und der Beginn eines neuen Lebensabschnitts.*
14. *Konfi: weil ich mehr über Gott und den Glauben erfahren wollte.*
15. Der RU hat mir geholfen, mich bei Fragen des Lebens zu orientieren und bestimmte Entscheidungen zu treffen.
16. *Konfi: weil das in meiner Familie schon immer so war. Mit der Konfirmation wird man ein mündiges Mitglied der Kirche.*
17. *Bei der Konfirmation trifft man die persönliche Entscheidung, ob man in der evangelischen Kirche bleiben will.*
18. *Die Konfirmation ist Segen und Zuspruch für den weiteren Lebensweg.*
19. *Konfirmation: weil ich das damit verbundene Familienfest feiern wollte.*
20. *Die Konfirmation ist vor allem eine Familienfeier.*
21. *Konfirmation: weil ich mich zur Teilnahme gezwungen fühlte.*
22. In meinem RU konnten unterschiedliche Meinungen zu religiösen Fragen frei diskutiert werden.
23. An meinem RU nahmen Schulkinder mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit teil, auch konfessionslose.
24. In meinem RU wurden unterschiedliche Religionen und Weltanschauungen behandelt.
25. Das Schulfach Religion sollte abgeschafft werden.
26. *Konfirmation: weil ich Geld oder Geschenke bekommen wollte.*
27. *Die Konfirmation ist eine gute alte Tradition.*

3.5 Die Dimension der Paideia in der Lebensstilperspektive

Das bildende Handeln der Kirche wurde in der KMU VI vor allem mit Blick auf Kinder und Jugendliche erfasst. Denn differenziert erhoben wurden die Einstellungen zur Konfirmandenarbeit (kirchliches Bildungshandeln in der Gemeinde) und zum Religionsunterricht (kirchliches Bildungshandeln in der Schule). Abhängig vom Lebensstiltyp werden diese religiösen Bildungsangebote sehr unterschiedlich wahrgenommen.

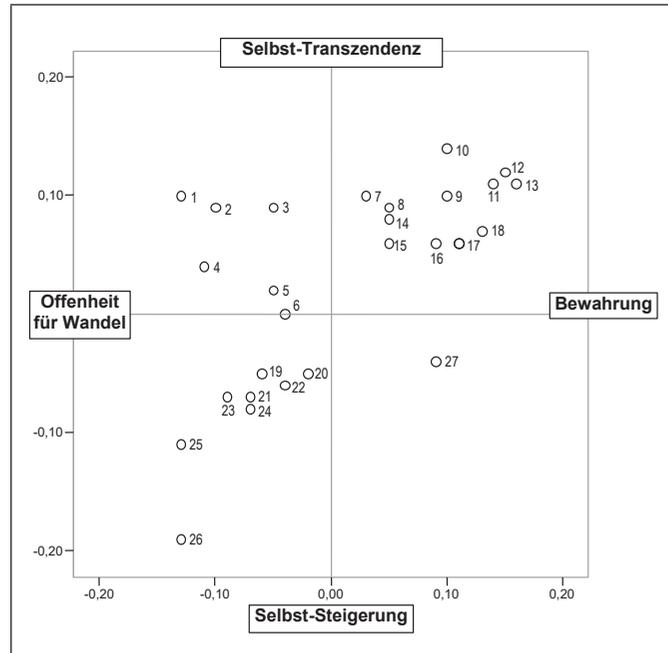


Abb. 6: Einstellungen zur Konfirmandenarbeit und zum Religionsunterricht in Korrelation mit den Wertedimensionen nach Schwartz (Dimension „Paideia“)

Wie Abbildung 6 zeigt, bezeugen die Humanisten oben/links in der Nähe des Pols Offenheit für Wandel, dass sie sich durch den RU verändert haben und sie auch den Eindruck hatten, dass die Lehrkraft die Schüler*innen verändern möchte. Dem Universalismus dieser Gruppe entspricht sodann die Einstellung, dass der Religionsunterricht interreligiös im Klassenverband unterrichtet werden sollte oder dass dieser „neutral“ als religionswissenschaftlicher Unterricht gestaltet werden sollte.

Im Feldbereich oben/rechts wird der Religionsunterricht von den Integrierten allgemein als wichtig angesehen. Mit Blick auf die Konfirmandenarbeit (KA) betonen die Integrierten in diesem Feldbereich, dass sie die KA in einer engen Beziehung zu ihrer Kirchenmitgliedschaft sehen. Die KA hätte dafür den Grundstein gelegt. Des Weiteren wird hier die Konfirmation als kirchliche Amtshandlung wahrgenommen (Segen für den

Schritt ins Erwachsenenleben) und als ein Angebot, welches ermöglicht, sich bezogen auf religiöse Fragen zu positionieren.

Im Feldbereich unten/rechts wird von den Statussuchenden auf die „gute alte Tradition“ der KA verwiesen. Es lässt sich annehmen, dass hier der Bezug zur Familienreligiosität mitgedacht ist, da von dieser Mitgliedergruppe die kirchlichen Amtshandlungen an den Wendepunkten des Lebens besonders geschätzt werden. Im Feldbereich unten/links wird einerseits auf den äußeren Anlass zur Teilnahme an der KA verwiesen (Zwang, Interesse am Familienfest mit Geldgeschenken), andererseits wird mit Blick auf den RU darauf hingewiesen, dass dieser als inhaltlich sehr frei erlebt wurde, so dass viele unterschiedliche Positionen diskutiert werden konnten. Mit der Distanz zum RU („sollte abgeschafft werden“) gehen daher auch Erfahrungen einher, die durchaus als produktiv empfunden werden könnten.

4. Abschließende Diskussion und weiterführende Perspektiven

Die dargestellten Befunde zeigen ein stimmiges Muster, so dass die dokumentierten Einstellungen den Bedürfnissen der verschiedenen Lebensstilgruppen entsprechen und eine Sinnstiftung im eigenen Lebenskontext ermöglichen. In Relation zu den Befunden, die mit der gleichen Analysemethodik vor mehr als 20 Jahren erzielt wurden, zeigen sich deutliche Übereinstimmungen: Die Integrierten oben/rechts zeigen die weitreichendste Partizipation an der Kirche, die ihrem Leben Sinn und Halt gibt.³⁰ Die Statussuchenden unten/rechts wertschätzen in beiden Analysen besonders die kirchlichen Kasualien.³¹ Die Autonomen zeigen sich in der KMU VI wie auch in der KMU III als wenig verbunden mit der Kirche und dokumentieren dies entsprechend.³² Und die Humanisten äußern in beiden Kirchenmitgliedschaftsstudien ihre Präferenz für Gemeinschaftserfahrungen in der Kirche.³³

Abhängig von den untersuchten Items ergeben sich jeweils aufschlussreiche Perspektiven für die gemeindepädagogische Arbeit. Die Befunde in Abbildung 4 haben zum Beispiel gezeigt, dass den Humanisten bei ihrer kirchlichen Beteiligung besonders daran liegt, Dinge selbst zu entscheiden und eigenverantwortlich zu gestalten. Ein Motiv, dass sich in der gemeindepädagogischen Arbeit sicherlich gut berücksichtigen lässt. Die kirchlich nicht leicht zu erreichenden Autonomen zeigen an, dass sie eher für ein kurzfristiges Engagement in projektbezogenen Arbeiten zu gewinnen sind. Bereits in der Analyse der KMU III-Daten zeigt sich bei dieser Gruppe darüber hinaus eine besondere ethische Sensibilität, die sich für ein Engagement für das Gemeinwohl oder die Umwelt gewinnen lässt, jedoch empfindlich auf moralisierende Verurteilungen reagiert.³⁴ Die Statussuchenden dürften insbesondere im Kontext von Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung für begleitende gemeindepädagogische Angebote ansprechbar sein. Die Integrierten werden am leichtesten durch die unterschiedlichen kirchlichen Angebote angesprochen. Mitunter fin-

30 Vgl. Abbildung 3 mit Abbildung 5 in Gennerich 2001 S. 179.

31 Vgl. Abbildung 3 mit Abbildung 5 in Gennerich 2001 S. 179.

32 Vgl. Abbildung 2 und 6 mit Abbildung 3 in Gennerich 2001 S. 175.

33 Vgl. Abbildung 4 mit Abbildung 5 in Gennerich 2001 S. 179.

34 Vgl. Gennerich 2001 S. 181f.

den sich bei den Integrierten jedoch auch begrenzende religiöse Deutungsmuster wie ein moralisch-straftendes Gottesbild (vgl. Abb. 2). Eine theologische Aufarbeitung solcher Gottesbilder oder anderer konventioneller Engführungen des eigenen theologischen Deutungshorizontes dürfte daher auch bei dieser Gruppe eine bleibende Aufgabe darstellen.

Wird von unterschiedlichen Lebensstilgruppen geredet, legt sich schließlich auch die Frage nahe, ob diese quantifiziert werden können. Das ist insofern möglich, weil auch katholische Kirchenmitglieder und Konfessionslose in der KMU VI befragt wurden, die sich in ihren Profilen unterscheiden. Konkret verteilen sich die evangelischen Kirchenmitglieder in der KMU VI auf 31% Integrierte, 22% Humanisten, 22% Autonome und 25% Statussuchende. Tatsächlich verhält sich das Feld jedoch wie eine Landkarte, bei der immer die Himmelsrichtungen unterscheidbar sind, egal ob es sich beispielsweise um eine Region im Süden oder Norden handelt.³⁵ Da gute Items bzw. Skalen normalverteilt sind, ergeben sich bei einer repräsentativen Stichprobe im Feld für jeden Quadranten immer 25%. Ob im eigenen Praxisfeld nun von der einen Gruppe etwas mehr oder weniger vorliegen, dürfte dabei für die Herausforderung, unterschiedliche Lebensstilgruppen anzusprechen, weniger relevant sein.

Denn methodisch gesehen zeigen die geplotteten Korrelationen an, welche Items in Abhängigkeit von den persönlichen Werthaltungen besonders zustimmungsfähig sind. Die Befunde haben dabei gezeigt, dass sich bezogen auf die fünf Dimensionen von Kirche die Items nicht gleichmäßig im Feld verteilen, sondern manche Items sich in bestimmten Feldregionen häufen. Das bedeutet, dass einerseits die in der Befragung aufgeführten kirchlichen Angebote nicht für alle Kirchenmitglieder gleichermaßen zugänglich sind. Es bedeutet andererseits aber auch, dass in der Befragung weniger konventionelle Angebotsformate z. B. im Bereich der liturgischen Dimension, die für die – in diesem Fall – unteren Lebensstilgruppen attraktiv wären, nicht vorkamen. Insofern stellen die Befunde immer auch ein Suchraster dar, anhand dessen z. B. nach Formulierungen gesucht werden kann, die die religiösen Einstellungen der Statussuchenden in der Dimension der Martyria differenzierter beschreiben oder ihre Erwartungen in der Dimension der Koinonia und Paideia besser treffen. Die Lebensstilanalyse im Wertefeld unterstützt daher das Anliegen, den eigenen Denk- und Handlungshorizont für unterschiedliche Mitgliedergruppen in der evangelischen Kirche zu weiten.

35 Vgl. z. B. den Beitrag zur Konfi-Arbeit von Felicitas Held in diesem Band: In Relation zu Senior:innen gehören Jugendliche vermehrt der Gruppe der Autonomen an – jedoch ist es aufschlussreich, für die Jugendlichen unabhängig von anderen Altersgruppen das vorgeschlagene Ordnungsmuster anzulegen.

Der Blick aus dem Elfenbeinturm: Praxiserkundungen

1. Kirche braucht Familien – zum Hintergrund der Studie

Familien legen die Basis der religiösen Sozialisation der nachkommenden Generationen. Es sind vor allem die Eltern, die Werte vermitteln, Zugänge zu Glauben und Religion ermöglichen und die darüber entscheiden, ob ein Kind getauft wird und inwiefern die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft im Leben ihres Kindes eine Rolle spielen soll. Fehlt eine religiöse Sozialisation, ist diese im Erwachsenenalter nur schwer zu kompensieren.¹ Angesichts steigender

Austrittszahlen sind die großen Kirchen in Deutschland mehr denn je darauf angewiesen, dass künftige Generationen sie weiterhin für relevant erachten. Prognosen zufolge werden bis zum Jahr 2060 nur noch halb so viele Personen Mitglieder der evangelischen Kirche sein.² Gerade junge Erwachsene zwischen 25 und 35 Jahren treten aus der Kirche aus, das heißt Menschen im familiengründungsrelevanten Alter. Verlassen (künftige) Eltern die Kirche, geht auch der Kontakt zur nachfolgenden Generation verloren. Investitionen in die Arbeit mit Familien sind damit gleichzusetzen mit Investitionen in die Zukunft von Kirche.

Vor diesem Hintergrund würde man vermuten, dass die Arbeit mit Familien in der evangelischen Kirche einen großen Stellenwert einnimmt. Im Vergleich zu anderen Bereichen ist die Familienarbeit bislang jedoch ein nur wenig beachtetes Handlungsfeld. Zwar sind Familien zentrale Bezugspunkte der Arbeit für Kirche und Diakonie, denn diese unterstützen Eltern bei der Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder, beraten und helfen in Krisen, beziehen Familien in die Gemeindearbeit ein und begleiten diese mit Kasualien auf ihrem Lebensweg. Nichtsdestotrotz ist es bemerkenswert, wie wenig profiliert das Arbeitsfeld „Familie“ innerhalb kirchlicher Strukturen ist. Michael Domsgen kritisierte schon vor vielen Jahren eine zu einseitige Orientierung evangelischer Familienangebote allein an Kindern und Jugendlichen. Diese ist für ihn „völlig unbefriedigend, wenn die Adressaten christlicher Erziehung damit nur ungenügend in den Blick kommen“.³

Kirche und Familien heute – Ansätze einer bedarfsgerechten Familienarbeit in Gemeinden

Johanna Possinger

1 Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (2007): Konzentration auf die Zukunft! Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht. Hannover.

2 Kirchenamt der EKD (Hg.) (2019): Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Hannover. Siehe dazu auch den Beitrag von Fabian Peters in diesem Band.

3 Domsgen, Michael (2006): Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie. Leipzig, S. 320.

Wie kann eine gelingende Förderung von Familien durch die Kirche genau aussehen? Um dieser und weiteren Fragen nachzugehen, führte die Evangelische Hochschule Ludwigsburg von 2020 bis 2022 das Forschungsprojekt „Familien gefragt“ durch, das von Mitteln der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Rahmen des Projektes „Familien stärken“ gefördert wurde.⁴ Mithilfe von qualitativen Methoden wurde erforscht, was Familien im Alltag brauchen, was sie von Kirche erwarten und wie evangelische Familienarbeit⁵ bedarfsgerecht gestaltet werden kann. Die Studie stößt seit ihrem Start auf ein großes Interesse der kirchlichen Öffentlichkeit, zumal es sich um die erste Studie in Deutschland handelt, die sowohl Familien selbst als auch die Verantwortlichen in Kirchengemeinden persönlich befragt.

Die Ergebnisse liegen seit dem Sommer 2023 als Buch vor, jedoch wurden erste Befunde bereits seit dem Herbst 2020 in über 30 Vorträgen (Stand: November 2023) der Öffentlichkeit vorgestellt. Dabei handelte es sich vor allem um Tagungen und Veranstaltungsreihen der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Landesverbände der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Familie (eaf), evangelischer Kirchengemeinden, Familienbildungsstätten und Familienzentren sowie anderer Landeskirchen in Deutschland und der Schweiz. Auf dem Evangelischen Kirchentag 2023 in Nürnberg wurde die Studie in einem eigenen Workshop vorgestellt. Zudem wurden die Ergebnisse mit katholischen Diözesen und Gemeinden diskutiert. Im Juli 2023 erfolgte dann der Abschlussbericht in der Landessynode der Württembergischen Landeskirche. Über all diese Kontexte hinweg ist die Resonanz auf die Ergebnisse überwältigend positiv. Großen Zuspruch gibt es vor allem von haupt- und ehrenamtlich in der Kirche tätigen Eltern, die sich in den geschilderten Alltagssorgen erkennen und sich eine stärkere Familienorientierung ihrer Gemeinden wünschen. Obwohl die Studie nur im württembergischen Kontext durchgeführt wurde, bestätigen auch Gemeinden anderer Landeskirchen sowie katholische Akteur*innen die aufgezeigten Herausforderungen von Familienarbeit und schätzen die von der Studie ausgehenden Impulse als sehr hilfreich ein. Der folgende Beitrag skizziert daher die zentralen Ergebnisse von „Familien gefragt“. Diese können aufschlussreich sein für die gemeindepädagogische Arbeit mit Familien.

2. Bedarfe von Familien

Was brauchen Familien, um ihren Alltag gut zu meistern? Um diese Frage zu beantworten, wurden im ersten Teil der Studie 40 württembergische Familien in unterschiedlichen Familienformen (Ehepaare, Alleinerziehende, gleichgeschlechtliche Regenbogenfamilien, Patchworkfamilien) einzeln oder gemeinsam als Paar interviewt. Erreicht wurden so 36 Mütter und 20 Väter, die teilweise Mitglied in der evangelischen Kirche sind, teilweise auch nicht. Die Befunde unserer Familieninterviews decken sich dabei mit den Ergebnissen großer repräsentativer Studien der letzten Jahre.⁶

4 Possinger, Johanna u. a. (2023): Familien gefragt – Impulse für eine familienorientierte Kirche. Göttingen.

5 Unter „evangelischer Familienarbeit“ werden dabei alle Angebote in kirchlicher und/oder diakonischer Trägerschaft gefasst, die sich generationsübergreifend an Familie als Ganzes sowie an Eltern in ihrer Funktion als Erziehende sowie an die elterliche Partnerschaft richten.

6 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2021): Neunter Familienbericht. Elternsein in Deutschland, Berlin.

Auf Familien lastet ein immenser Druck. Intensiviert durch die Corona-Pandemie zeigen sich vielfach Überlastung und Erschöpfung, vor allem bei alleinerziehenden Eltern, Familien mit drei oder mehr Kindern, Eltern mit hohem Erwerbsumfang sowie bei Familien, in denen Eltern oder Kinder eine gesundheitliche Beeinträchtigung haben. Unerwartet verbreitet sind Geldsorgen in den untersuchten Familien. Obwohl bei der Akquise der Interviewpartner*innen nicht gezielt nach Familien in finanziell angespannten Situationen gesucht wurde, zeigte sich das Thema „Armut“ im Laufe der Gespräche überraschend häufig bei der Hälfte der Befragten. Sorgen machen sich Eltern hierbei vor allem um die Bildungsteilhabe und Zukunft ihrer Kinder, da Ressourcen für das Aufholen pandemiebedingter Lernlücken, für Nachhilfeangebote, Sportvereinsbeiträge, Musikschulen oder die Teilnahme an Kinder- und Jugendfreizeiten nicht ausreichend vorhanden sind. Angesichts der insbesondere seit 2022 steigenden Lebenshaltungskosten ist davon auszugehen, dass sich die Situation für Familien, in denen Geld zum Befragungszeitpunkt 2020 schon knapp war, in naher Zukunft weiter verschlechtern dürfte.

Ein wichtiges Mittel der Armutsprävention stellt für die untersuchten Familien die Erwerbstätigkeit beider Eltern dar. Dabei zeigt sich in dieser Studie das gleiche Bild wie auch in zahlreichen anderen Studien der Familienforschung: Zwar nehmen sich die meisten Paare vor, Erwerbs- und Sorgearbeit möglichst ausgewogen aufeinander zu verteilen, nur wenigen gelingt dies jedoch in der Praxis. In den meisten Fällen konzentrieren sich die Väter in Vollzeit auf ihre Erwerbsarbeit, während sich die in Teilzeit beschäftigten Mütter hauptverantwortlich um die Kinder und den Haushalt kümmern. Viele Eltern äußern in den Interviews Unzufriedenheit über die ungleiche Verteilung, worin ein beträchtliches Konfliktpotenzial für die Partnerschaft liegen kann. Der tägliche Spagat zwischen Beruf und Sorgearbeit wird als sehr kräftezehrend geschildert. Erwerbsarbeit findet im Zuge der Digitalisierung oftmals räumlich und zeitlich entgrenzt statt, das heißt potenziell überall und jederzeit.

Dazu kommt ein Mangel an Bildungs- und Betreuungsangeboten für Kinder, der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschwert. Es sind vor allem die Mütter, die mit Kindern Hausaufgaben machen sowie diverse Fahrdienste zu Bildungs- und Freizeitangeboten leisten – parallel zu ihrer eigenen Erwerbstätigkeit. Eltern haben kaum Auszeiten für sich als Paar oder allein. Auch den Befragten dieser Studie lässt sich damit eine „Intensivierung von Elternschaft“⁷ bescheinigen.

Was brauchen Familien angesichts dieser vielfältigen Herausforderungen? Obwohl die befragten Eltern ihren Alltag in unterschiedlichen Lebenslagen und Familienformen meistern, äußern sie übereinstimmende Unterstützungsbedarfe: Erstens mehr Zeit für die Kinder, die Partnerschaft und sich selbst, um neben dem „doing family“ auch dem „doing couple“ sowie der eigenen Erholung Raum zu geben und wieder Kraft zu sammeln. Zweitens hochwertige Angebote der Bildung und Betreuung für Kinder und Jugendliche auch in Randzeiten sowie in den Ferien. Diese sollten wohnortnah, verlässlich und inklusiv gestaltet sein. Drittens eine bessere wirtschaftliche Absicherung und Entlastung – sei es durch höhere staatliche Ausgleichs- und Transferleistungen,

7 BMFSFJ 2021, S. 148-219.

bezahlbaren Wohnraum oder armutssensible Angebote für Eltern, Kinder und Jugendliche auf lokaler Ebene. Viertens unterstützende Hilfen und Netzwerke im Sozialraum zur Alltagsbewältigung. Hier wird vielfach der Wunsch nach Orten der Begegnung geäußert, um sich mit anderen Familien auszutauschen, Tipps zu erhalten und sich gegenseitig zu helfen. Entlastung wünschen sich Eltern aber auch im Haushalt sowie bei den schulischen Anforderungen an ihre Kinder. Zudem besteht Bedarf an inhaltlichen Anregungen bei Themen, die Familien interessieren, wie Erziehungsfragen, Partnerschaftskonflikte oder auch Klimaschutz. In all diesen Bereichen sehen Familien nicht nur staatliche Institutionen in der Pflicht, sie besser zu unterstützen, sondern auch kirchliche bzw. diakonische.

3. Haltungen von Familien gegenüber Kirche

Holen wir an dieser Stelle also dezidiert die evangelische Kirche ins Spiel. Das persönliche Verhältnis der befragten Familien zur Evangelischen Landeskirche ist als ambivalent zu bezeichnen. Die Institution Kirche wird meist als „verstaubt“ und rückwärtsgewandt eingeschätzt. Familien fühlen sich als vergessene Zielgruppe, die von Kirche in ihren Bedarfen nicht gesehen wird. Besonders kritisiert werden Gottesdienste, die Familien aufgrund von unpassenden Zeiten, lebensfernen Predigten, einseitiger Orgelmusik sowie einer als kinderunfreundlich wahrgenommenen Atmosphäre als eher abschreckend empfinden. Weiterhin zeigen sich in den Interviews biografische Enttäuschungen, z. B. wenn Eltern aufgrund ihrer Familienform (z. B. alleinerziehend, nicht ehelechtlich oder gleichgeschlechtlich zusammenlebend) Diskriminierung hinnehmen mussten, sich in Lebenskrisen von der Kirche im Stich gelassen fühlten oder sich Hauptamtliche schlichtweg desinteressiert zeigten.

Deutlich wird bei den Interviews: Familien brauchen Kirche heute nicht mehr zwingend. Die Kirchenmitgliedschaft wird nur als eine Option unter vielfältig existierenden religiösen und weltanschaulichen Sinnangeboten gesehen. Die Möglichkeit eines Kirchenaustritts ist in den Befragungen immer wieder Thema, da viele Eltern Verständnis für die hohe Austrittsdynamik in der evangelischen sowie in der katholischen Kirche in Deutschland äußern. Acht Elternteile sind selbst aus der Kirche ausgetreten. Zwar führt bei den Befragten – wie auch schon von anderen wissenschaftlichen Studien gezeigt⁸ – gerade der Eintritt in die Elternschaft dazu, dass religiöse Sinnfragen an Bedeutung gewinnen. Glaube und christliche Werte, die den meisten Familien der Studie sehr wichtig sind, können jedoch nach Einschätzung der Eltern auch unabhängig von Kirchenzugehörigkeit gelebt und an Kinder vermittelt werden. Umso bemerkenswerter ist es jedoch vor diesem Hintergrund, dass sich die Mehrheit der Interviewten eine Gesellschaft ohne Kirche nicht vorstellen möchte. Hierbei wird aber vor allem die diakonische Arbeit der Kirche als hochrelevant und unerlässlich für den sozialen Zusammenhalt gesehen. Wenn Kirche ihrem Anspruch an Nächstenliebe Taten folgen lässt, erhält sie von den Befragten viel Zuspruch.

Was entscheidet darüber, ob Eltern evangelische Angebote nutzen? Dies lässt sich mithilfe der Interviews klar beantworten: Evangelische Angebote sind

8 Schweitzer, Friedrich (2013): Das Recht des Kindes auf Religion. Gütersloh.

dann für Familien attraktiv, wenn diese lebensdienlich sind.⁹ Damit ist gemeint, dass Angebote an den vielfältigen Bedarfen von Familien im Alltag ausgerichtet sind und für diese einen Mehrwert generieren. Allerdings wollen Familien dabei nicht christlich bekehrt oder für ihre Lebensform stigmatisiert werden. Sie wünschen sich, so akzeptiert und willkommen geheißen zu werden, wie sie sind. Familienorientierung sollte demnach kein Mittel zum Zweck sein, um religiöse Inhalte zu vermitteln oder die Teilnahmezahlen an evangelischen Angeboten zu steigern. Mit ihrer evangelischen Familienarbeit sollten Kirche und Diakonie nach Meinung der Befragten mehr im Sozialraum präsent sein, dabei Kinder und Eltern über verschiedene Lebensphasen hinweg begleiten, konkrete Alltagshilfen bieten sowie Gelegenheiten für Begegnung und Beziehung schaffen. Alles in allem zeigt sich, dass Familien partizipativ einbezogen werden wollen im Blick auf das, was sie vor Ort benötigen. Wenn ein Angebot „Sinn ergibt“ und somit ein Bedarf gedeckt wird, sind viele auch bereit, sich selbst ehrenamtlich einzubringen.

4. Bedarfsgerechte Familienarbeit in Gemeinden

Neben der Familienbefragung wurden in einem zweiten Schritt der Studie 15 „familienaktive“¹⁰ Gemeinden als Beispiele der „guten Praxis“ untersucht. Das Ziel dieser zweiten Erhebung war es herauszufinden, wie Familienarbeit, die sich an den Bedarfen von Familien vor Ort orientiert, in Kirchengemeinden konkret aussehen kann. Interviewt wurden dafür 40 Haupt- und Ehrenamtliche mithilfe von Einzelinterviews und Gruppendiskussionen. Dabei zeigte sich, dass die interviewten familienaktiven Gemeinden bereits in vielerlei Hinsicht genau das umsetzen, was den Bedarfen und Erwartungen der von uns befragten Familien entspricht. Dies beginnt damit, dass sie Familien als „Herzensanliegen“ in das Zentrum ihrer Arbeit rücken, da sie in Kindern, Jugendlichen und Eltern die Zukunft von Kirche sehen. Dabei orientieren sich die Gemeinden an den veränderten Lebensrealitäten von Familien, indem gezielt auch Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund, Regenbogenfamilien sowie Familien in Armutslagen adressiert werden. Der Fokus der Gemeindefamilienarbeit liegt nicht nur auf den Müttern, sondern die Gemeinden berücksichtigen auch den Wunsch vieler Väter, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. In den familienaktiven Gemeinden zeigen Hauptamtliche Präsenz im Sozialraum, um gerade mithilfe von scheinbar absichtloser Anwesenheit (etwa bei Bring- und Abholsituationen in Kita und Schule oder bei Gemeindefesten), mit Familien locker ins Gespräch zu kommen. Da immer wieder betont wird, dass Familienarbeit „reine Beziehungsarbeit“ ist, sind Kontakte zu Familien essenziell, um für die jeweiligen Familien vor Ort bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln. Dazu gehören etwa niedrigschwellige Angebote zur Stärkung des Gemeinwesens im Sozialraum, wie z. B. begegnungsstiftende Familiencafés, Eltern-Kind-Gruppen, Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder und Jugendliche, Vater-Kind-Freizeiten, Paarangebote oder Beratungs-

9 Vgl. Hauschildt, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta (2013): Kirche. Gütersloh, S. 90-92.

10 Der Begriff „familienaktiv“ lehnt sich am Begriff der „jugendaktiven“ Gemeinden an, die für die Studie „Jugend gefragt“ untersucht wurden: Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.) (2016): Jugend gefragt! Empirische Studien zur Realität evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Stuttgart.

möglichkeiten. Charakteristisch für die untersuchten Gemeinden ist eine experimentierfreudige Grundhaltung der Haupt- und Ehrenamtlichen. Gute Ideen dürfen einfach ausprobiert werden.

Familienaktive Gemeinden beziehen die im Sozialraum lebenden Familien partizipativ bei der Gestaltung von Angeboten mit ein. Zahlreiche Familienangebote wären ohne das ehrenamtliche Engagement von Eltern nicht möglich. Da die Hauptamtlichen in der Regel keine Stellenanteile für Familienarbeit haben und Ressourcen für Diakon*innen, Gemeindepädagog*innen sowie Sozialarbeiter*innen mit Familienschwerpunkt nur selten in der Landeskirche vorhanden sind, sind freiwillig Engagierte unerlässlich. Umgekehrt sind jedoch auch Ehrenamtliche auf die Unterstützung von Hauptamtlichen angewiesen, sind sie es doch, die die dafür erforderlichen Voraussetzungen wie Räume, Gelder oder Material bereitstellen, Ehrenamtliche koordinieren und die Verantwortung für Angebote übernehmen. Der vorhandene Mangel an hauptamtlichen Stellen mit dem Fokus auf Familienarbeit wird deshalb nicht nur von Pfarrer*innen und Diakon*innen, sondern auch von zahlreichen Ehrenamtlichen in den Gruppendiskussionen kritisiert.

Als wichtiger Erfolgsfaktor für Familienarbeit erweist sich auch die Bereitschaft von Gemeinden, mit anderen Akteur*innen im Sozialraum zu kooperieren. Dazu gehören z. B. Kindertagesstätten, Familienzentren, Schulen, andere Kirchengemeinden, Einrichtungen der Diakonie, Familienbildungsstätten, Beratungsstellen, gemeindliche und überregionale Jugendarbeit oder außerkirchliche Vereine. Obwohl der Aufbau solcher Kooperationen nach Aussagen der Hauptamtlichen viel Zeit kostet und nicht immer spannungsfrei abläuft, überwiegen hier eindeutig die Vorteile, etwa durch ein vielfältigeres Portfolio an Angeboten, Synergieeffekte beim Einsatz von Ressourcen oder breitere Kommunikationskanäle zur Bewerbung von Angeboten. Zudem ermöglichen erst Kooperationen Zugänge zu Familien, die sonst für Kirche kaum erreichbar sind. Gerade die Zusammenarbeit mit einem örtlichen Familienzentrum bzw. die Trägerschaft eines eigenen evangelischen Familienzentrums erweist sich für die Gemeinden als wahrer Motor der Familienarbeit vor Ort. Viele der Befragten plädieren deshalb für einen erforderlichen Ausbau evangelischer Familienzentren in Württemberg, wenn Kirche Familien mehr in ihren Fokus nehmen will.

5. Impulse für eine familienorientierte Kirche

Was folgt nun aus all diesen Befunden? Die Ergebnisse der Studie zeigen: Für eine familienorientierte Kirche sind der politische Wille und das Zusammenwirken aller kirchlichen Ebenen erforderlich. Neben den kirchlichen und diakonischen Akteur*innen auf Gemeindeebene sind unterstützende Rahmenbedingungen auf Landes- und Bezirksebene einer Landeskirche unerlässlich.

5.1 Empfehlungen für Landes- und Bezirksebenen der Kirche

Die evangelische Familienarbeit braucht mehr Profilierung und Ressourcen, um ihr die Bedeutung zu verleihen, die ihr angesichts des zunehmenden „Relevanzverlustes“¹¹ von Kirche zustehen sollte. Dazu gehört zunächst die Inte-

¹¹ Hauschildt / Pohl-Patalong 2013, S. 114.

gration familiensoziologischer Grundlagen, Konzepte der Sozialraumorientierung und Möglichkeiten der praktischen Familienarbeit in die Ausbildung von Vikar*innen sowie ins Studium der Diakoniewissenschaften, Religions- und Gemeindepädagogik. Nur so kann bei künftigen Generationen von Pfarrer*innen, Diakon*innen, Jugendreferent*innen und Gemeindepädagog*innen ein Bewusstsein für dieses wichtige Handlungsfeld entstehen. Neben Hauptamtlichen lohnt es sich auch, Ehrenamtliche ebenfalls als Zielgruppe in den Blick zu nehmen, sind sie es doch, die den Großteil der Familienarbeit in der Praxis durchführen. Fortbildungen für Ehrenamtliche sollten als kostenfrei bzw. kostengünstig zur Verfügung stehen. Dies wäre für Ehrenamtliche nicht nur ein willkommenes Signal der Wertschätzung, gleichzeitig ließe sich auch die Qualität der Familienarbeit steigern.

Wie die Interviews mit Familien sowie Gemeinden gezeigt haben, muss evangelische Familienarbeit zeitgemäß gestaltet sein, um für Familien attraktiv zu sein. Angebote sollten sich an den veränderten Familien- und Geschlechterrealitäten orientieren, damit sich Menschen in jeder Familienform willkommen und wertgeschätzt fühlen. Möglicherweise existierende, überkommene Bilder von Familie und Geschlecht, die sich etwa in Titeln oder Formaten von Angeboten äußern, sind dementsprechend zu hinterfragen. Zugleich ist Familienarbeit – laut der Befragten – auch dann zeitgemäß, wenn sie die gesellschaftliche Teilhabe von Familien stärkt. Dazu gehören zum einen vermehrte Anstrengungen für die Inklusion, um evangelische Bildungs- und Betreuungsangebote, aber auch Kirchengebäude so zu gestalten, dass auch Eltern und Kinder mit Behinderungen daran teilnehmen können. Zum anderen sollten die zunehmenden Geldsorgen vieler Familien in der Konzeption von Angeboten mehr berücksichtigt werden. Es gilt, das Bewusstsein für Kinder- und Familienarmut auf allen Ebenen kirchlichen Handelns zu stärken.

Eine weitere zentrale Aufgabe liegt in der Entwicklung von zeitgemäßen Materialien für die Familienarbeit. Die befragten Kirchengemeinden wünschen sich hier vor allem eine zentrale Website für Familienarbeit. Wie in den Interviews vielfach berichtet wird, müssen Haupt- und Ehrenamtliche bislang meist mühsam Unterlagen recherchieren oder die im Internet verfügbaren Tipps anderer Landeskirchen durchforsten. Dies ist vor allem für die Motivation bestehender sowie die Akquise neuer Ehrenamtlicher ein Hindernis, da der Aufwand für die Vorbereitung eines von Freiwilligen getragenen Familienangebots möglichst gering sein sollte – so die Erfahrung der Befragten. Für eine zentrale Website zur Familienarbeit empfiehlt es sich, bestehende Ideen der „guten Praxis“ auch aus anderen Landeskirchen zu bündeln und Kirchengemeinden mit ausgearbeiteten Konzepten zu unterstützen.

Evangelische Kitas genießen gemäß unseren Befunden einen hohen Vertrauensvorsprung bei Familien aller Milieus und aller Konfessionen. Zugleich sehen Eltern jedoch gerade hier weiteren Handlungsbedarf und sprechen sich für Qualitätssteigerungen sowie bedarfsgerechte Öffnungszeiten aus. Darüber hinaus plädieren die befragten Gemeinden für eine bessere Förderung von Familienzentren und Familienbildungsstätten. Solche zentralen Anlaufstellen für Familien erweisen sich in unserer Studie als wahre Katalysatoren für die Familienarbeit. Hauptamtliche berichten, dass diese „Gold wert“ seien, um Beziehungen zu Familien knüpfen und aufrecht zu erhalten. Dabei sollten neben den

Kitas auch Schulen als Kooperationspartnerinnen mehr in den Blick genommen werden. Evangelische Familienzentren, die an Schulen angesiedelt sind, hätten so die Möglichkeit, auch Familien mit älteren Kindern im Sozialraum besser zu erreichen.

Die Profilierung von Familienarbeit kann nicht ohne die Bereitstellung dauerhafter Ressourcen erfolgen. Die Hauptamtlichen stehen vor der großen Herausforderung, wie sie neben ihren bereits bestehenden Aufgaben im vollen Berufsalltag auch noch Angebote für Familien durchführen sollen. Diese Arbeit kann nicht allein auf den Schultern freiwilliger Ehrenamtlicher lasten. Da Familienarbeit vorrangig Beziehungsarbeit ist, sind dafür Personen erforderlich, die von den Menschen vor Ort als feste Verantwortliche identifiziert werden können. Dies sind vorrangig hauptamtlich Beschäftigte. Von zahlreichen befragten Pfarrpersonen und Diakon*innen werden deshalb Personalressourcen gefordert. Sinnvoll wäre auch die Stärkung von Sozialarbeiter*innen, Diakon*innen und Gemeindepädagog*innen mit Familien- und Sozialraumschwerpunkt innerhalb der Kirche. Dabei sollten die personellen Mittel langfristig eingeplant und nicht an befristete Projekte gekoppelt werden. Als sehr hilfreich wird die Einrichtung einer Servicestelle für Familien auf landeskirchlicher Ebene eingeschätzt, die die Gemeinden bei der Einwerbung außerkirchlicher Fördergelder unterstützen könnte.

5.2 Empfehlungen für Kirchengemeinden

Kirchengemeinden nehmen eine Schlüsselrolle für die Gestaltung einer familienorientierten Kirche ein. Damit Familienarbeit gelingt, muss sie an den von Familien selbst geäußerten Bedarfen anknüpfen. Dabei gilt es anzuerkennen, dass die Mehrheit der Kinder zwar bei miteinander verheirateten heterosexuellen Eltern aufwächst, der Anteil anderer Familienformen jedoch kontinuierlich steigt. Für Familienangebote ist eine offene Kultur entscheidend, die Eltern willkommen heißt, unabhängig davon, wen sie lieben, woher sie kommen und ob sie mit Trauschein oder allein erziehen. Kirchengemeinden sollten deshalb prüfen, inwieweit bestehende implizite Bilder von Familie ihre Angebote prägen und wie diese für Familien in anderen Lebensformen, Lebenslagen sowie Lebensphasen inklusiver gestaltet werden könnten. Zugleich sollten Angebote auch Väter konzeptionell mehr berücksichtigen. Empfehlenswert sind vor allem Vater-Kind-Freizeiten, die nach Aussage einiger befragter Hauptamtlicher geradezu „boomen“.

In der Praxis der Familienarbeit – so zeigen die Gemeindeinterviews – geht nichts ohne Beziehungen. Diese sind ein zentraler Gelingensfaktor, um von Familien Bedarfe zu erfahren, Ehrenamtliche zu gewinnen, Angebote zu konzipieren und diese erfolgreich zu kommunizieren. Der Aufbau von Beziehungen kostet Zeit und einen langen Atem. Hilfreich sind einerseits Gelegenheiten der absichtslosen Anwesenheit, dort wo sich Familien im Sozialraum sowieso aufhalten, wie etwa auf dem Spielplatz, in Kita oder Schule. Andererseits sollte die gezielte Ansprache von Familien intensiviert werden. Ungenutztes Potenzial steckt für viele Kirchengemeinden etwa in der Kommunikation mit neuzugezogenen Familien. Diese sind meist aufgeschlossen für neue Kontakte vor Ort. Wegweisend sind ehrenamtliche „Begrüßungsteams“, die neue Mitglieder per-

sönlich willkommen heißen, sie zu passenden Angeboten einladen und gegebenenfalls auch begleiten.

Obwohl Familien im Alltag zeitlich sehr getaktet sind, zeigt unsere Familienbefragung eine große Aufgeschlossenheit für ehrenamtliches Engagement. Attraktiv ist ein Ehrenamt für viele Eltern dann, wenn es sich um eine sinnvolle Tätigkeit handelt, die entweder einen eigenen Bedarf deckt oder gesellschaftliche Relevanz besitzt. Dabei sollte wertschätzend anerkannt werden, dass Mütter und Väter ein Ehrenamt in der Regel parallel zu ihrer eigenen Erwerbstätigkeit und der Sorgearbeit für Kinder leisten. Umso wichtiger sind daher die Unterstützung und Begleitung durch Hauptamtliche, etwa indem diese die Umsetzung neuer Ideen fördern, die dafür erforderlichen Ressourcen beschaffen und ihren Freiwilligen bei Problemen den Rücken stärken. Wie die Hauptamtlichen der familienaktiven Gemeinden außerdem berichten, sind Menschen vor allem dann für ein Ehrenamt zu gewinnen, wenn sie persönlich darum gebeten werden und sich in ihren Talenten gesehen fühlen.

Intensiviert werden sollte auf Ebene der Kirchengemeinden auch die Vernetzung in den Sozialraum. Nicht immer muss das Rad neu erfunden werden. Oftmals bestehen bereits gute Ideen vor Ort, die in Kooperation mit anderen familienrelevanten Akteur*innen konzipiert und durchgeführt werden können. Kooperationen sind jedoch keine Selbstläufer, sondern erfordern – so die Erfahrung der Befragten – viel Zeit. Für Kirchengemeinden bieten Kooperationen die Chance auf „Gehstrukturen“ in den Sozialraum, um Familien dort zu erreichen, wo diese sich im Alltag aufhalten. Neben Kitas wird es in den kommenden Jahren für Kirche und Diakonie wichtiger werden, auch mit Schulen Kooperationen einzugehen. Möglichkeiten sind hierbei z. B. die Integration evangelischer Angebote in die Ganztagschule oder die Einrichtung von evangelischen Familienzentren an Schulen.

Zentrales Ziel auf der Ebene der Kirchengemeinden sollte die Schaffung lebensdienlicher Angebote sein. Dazu gehören offene Begegnungsangebote im Sozialraum (z. B. Familiencafés), Eltern-Kind-Gruppen sowie konkrete Alltagshilfen, die Eltern bei der Sorgearbeit für ihre Kinder entlasten. So fällt der Wunsch nach einer kostenfreien „Hausaufgabenbegleitung“, die kirchlich organisiert und von Ehrenamtlichen durchgeführt wird, in fast jedem Familieninterview. Viele Eltern plädieren auch für von der Gemeinde koordinierte „Wunschgroßeltern“, das heißt soziale Großmütter und Großväter, die sich ehrenamtlich für Familien engagieren. Entlastung wünschen sich Familien zudem im Kontext ihrer zunehmenden Geldsorgen. So veranstalten manche der untersuchten familienaktiven Gemeinden regelmäßig Flohmärkte oder Tauschbörsen für Kinderkleidung und Spielzeug. Andere unterstützen von Armut betroffene Familien zu Beginn des Schuljahres finanziell beim Erwerb des Schulbedarfs (wie z. B. Schulranzen). Ein für die befragten Familien sehr attraktives, armutssensibles Angebot wäre auch die Einrichtung von Winterspielplätzen. Diese bieten für Kirchengemeinden und Familien eine „Win-win-Situation“: Familien bekommen in kalten Monaten einen warmen Ort, der ihnen und ihren Kindern ohne Eintrittsgebühr und Konsumzwang Spielmöglichkeiten sowie Kontakte zu anderen Familien bietet. Kirchengemeinden erhalten gleichzeitig Zugang zu Familien, wenn in ungezwungener Atmosphäre Beziehungen geknüpft werden können.

Neben Angeboten im Sozialraum ist auch eine stärkere Familienorientierung von Gottesdiensten erwünscht. So sind generationsübergreifende Angebote, in denen gemeinsam gefeiert wird, bei Familien oft beliebter als getrennte Formate, da gemeinsame Erlebnisse im Alltag zu kurz kommen. Sehr gute Erfahrungen machen Gemeinden z. B. mit dem Konzept „Kirche Kunterbunt“, bei dem Kinder und Erwachsene gleichermaßen spielerisch ihren Glauben neu entdecken. Experimentiert wird zudem mit kürzeren Formaten, die teilweise in anderen Räumen stattfinden (wie z. B. unter freiem Himmel). In der Regel finden Familiengottesdienste auch nicht wöchentlich statt, sondern in größeren Abständen. Ein gemeinsames Erfolgsgeheimnis ist die Möglichkeit zur Begegnung bei einer gemeinsamen Mahlzeit. So ist das verbindende Merkmal der familienaktiven Gemeinden ein offenes Begegnungsangebot mit Essen, das im Nachgang zum Gottesdienst im Gemeindehaus oder im Freien stattfindet. Hierdurch können Kirchengemeinden die so wichtigen Beziehungen mit Familien aufbauen, neue Gesichter in der Gemeinde persönlich willkommen heißen und einen Eindruck bekommen, was Familien vor Ort im Alltag bewegt.

Im folgenden Beitrag stelle ich die Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojektes zu einem bestimmten Format gemeindlicher Arbeit mit Kindern dar. Dazu umreiße ich zunächst die Problemstellung und skizziere sodann fachwissenschaftliche Voraussetzungen sowie Forschungsverfahren. Auf dieser Grundlage können dann die Ergebnisse umrissen werden, wobei sichtbar wird, dass und inwiefern sie keineswegs auf jenes bestimmte Format gemeindlicher Arbeit mit Kindern begrenzt sind, aus denen heraus sie entwickelt wurden.¹ Die in der Forschung ermittelten leitenden Kategorien sind vielmehr von grundsätzlicher gemeindepädagogischer Relevanz und können deshalb über das beforschte Format hinaus zur Diskussion gestellt werden.

Bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in Kirchengemeinden – auf der Suche nach leitenden Kategorien

Martin Steinhäuser

1. Problemstellung

Den Ausgangspunkt des Forschungsprojektes bildeten mehrere Beobachtungen, Fragen und darauf bezogene Hypothesen.

Erste Beobachtung: Es gibt in den ostdeutschen evangelischen Landeskirchen im Spektrum der verschiedenen Formate der gemeindlichen Arbeit mit Kindern eines mit dem Namen „Christenlehre“. Dieses Format fungierte in der DDR-Zeit als Ersatz für fehlenden schulischen Religionsunterricht.² Die Christenlehre erlebte zwar seit den 1970er-Jahren erhebliche konzeptionelle Verschiebungen. Zu ihrem ursprünglich *unterrichtlichen* Selbstverständnis traten die Aspekte der *Lebensbegleitung* und der gemeindepädagogischen *Verknüpfung*. Dennoch taucht hier eine erste Frage auf: Warum gibt es dieses Format auch über 30 Jahre nach Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den ostdeutschen Schulen immer noch? Zwar ging der Besuch der Christenlehre, folgt man beispielsweise der Statistik der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre um ca. 2/3 zurück. Trotz-

1 Ausführlichere Darstellungen der Projektergebnisse finden sich in: Steinhäuser, Martin: Kinderkirche, Christenlehre und Co. Profilentwicklung in der bildungsorientierten Arbeit mit Kindern in Kirchengemeinden. Bd. 1 (2023): Arbeitsbuch für die Praxis. Bd. 2 (2024a): Dokumentation und Kommentare zum Forschungsprojekt. Leipzig.

2 Für einen Überblick zu Geschichte und Konzept des Formates Christenlehre in den ostdeutschen evangelischen Landeskirchen vgl. Steinhäuser, Martin (2021a): Art. Christenlehre, in: wirelex, <https://doi.org/10.23768/wirelex.Christenlehre.100214> (zuletzt abgerufen: 17.11.2023) sowie ders. (2021b): „Viele Kinder fragen: ‚Darf ich mal meine Freunde mitbringen?‘“. Überlegungen zur Frage der „Konfessionslosigkeit“ im ostdeutschen Kontext gemeindlicher Arbeit mit Kindern, in: TheoWeb 20, H. 1, S. 154-178, <https://doi.org/10.23770/two0198> (zuletzt abgerufen: 17.11.2023); dort auch speziellere Literaturangaben zu historischen und konzeptionellen Darstellungen.

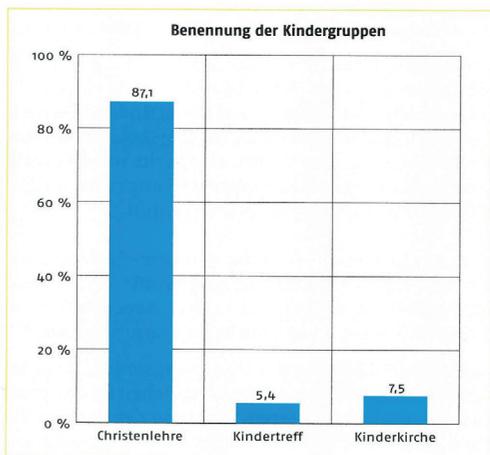


Diagramm 1: Benennung der Kindergruppen (Fragebogen KI 1)

Abb. 1: „Wir nennen diese Gruppe ...“, N = 3.065 Kinder

dem waren in der sächsischen Landeskirche im Jahr 2022 immerhin knapp 17.000 Kinder in wöchentlichen Kinderkreisen angemeldet.³ Eine Erhebung des Landeskirchenamtes Dresden aus dem Jahr 2019, an der sich reichlich 3.000 Kinder beteiligten, zeigt die starke Dominanz des Namens „Christenlehre“.⁴

Die Labelingstärke des Namens „Christenlehre“ zeigt sich auch in anderen ost-deutschen Landeskirchen. Eine empirische Erhebung aus der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz aus dem Jahr 2014 ergab, dass ein reichliches Viertel *aller* Angebote für Kinder mit „Christenlehre“ betitelt sind.⁵

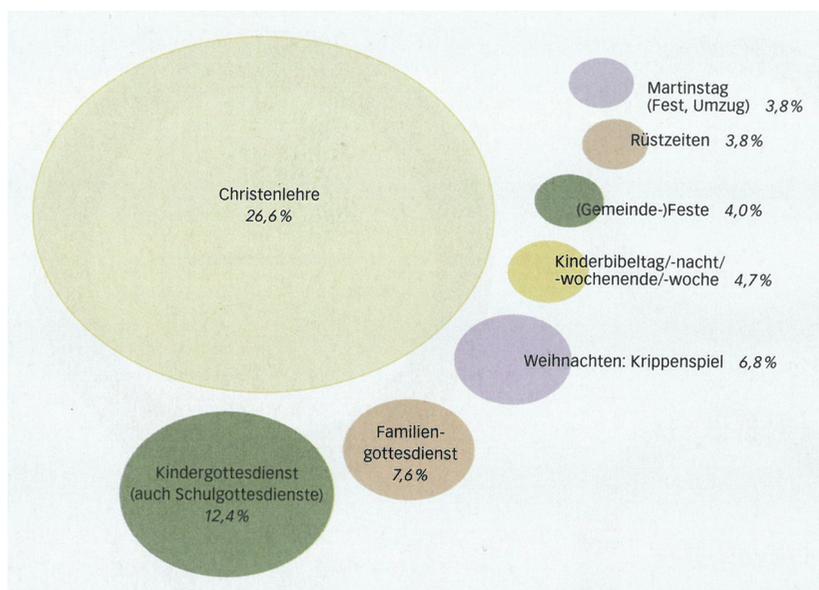


Abb. 2: Benennung der Angebote in den Kirchenkreisen, N = 1.837

- 3 Quelle: Auskunft Abt. Statistik Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Dresden, November 2023. Zum Nachteil einer langfristigen Vergleichbarkeit wurden 2014 die landeskirchlichen Erhebungskriterien in der sächsischen Landeskirche an die allgemeinen Standards der EKD-Statistik angepasst, sodass seitdem, statistisch gesehen, nicht mehr zwischen verschiedenen Profilen der gemeindlichen Angebote für Kinder unter der Woche unterschieden werden kann.
- 4 Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens (Hg.) (2019): Dokumentation „Arbeit mit Kindern in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens“. Dresden, S. 8. Es handelt sich hierbei nicht um eine Untersuchung nach sozialwissenschaftlichen Standards, sondern um eine landeskirchlich-interne Umfrage.
- 5 Akremi, Leila / Merkel, Simone (2014): Arbeit mit Kindern in Zahlen. Erhebung der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Ausgewählte Ergebnisse 2014. Berlin, S. 18, dort auch noch 19 weitere Angebote mit Häufungen zwischen 3,4 und 0,5 %, hier aus Platzgründen nicht aufgeführt.

An dem Diagramm der sächsischen Befragung (Abb. 1) erkennt man, dass einige Gemeinden das traditionelle Label „Christenlehre“ ersetzt haben. Der Fragebogen bot dafür „Kindertreff“ und „Kinderkirche“ an. Aus westdeutscher, speziell südwestdeutscher Perspektive entsteht hier ein zusätzlicher Bedarf zur Begriffsklärung, insofern dort der Name „Kinderkirche“ für das Format „Kindergottesdienst“ verwendet wird. Überhaupt sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland im Bereich der gemeindlichen

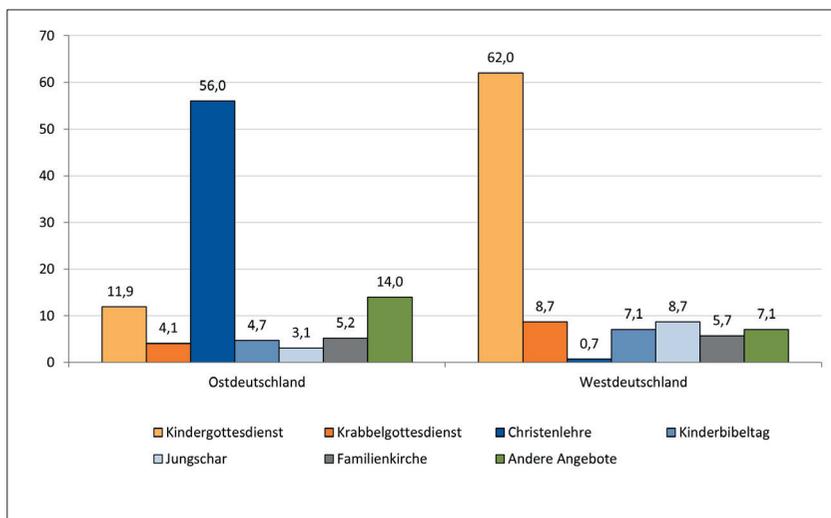


Abb. 3: Angebotsformate, für die der Fragebogen in Ost- bzw. Westdeutschland ausgefüllt wurde (in %), N = 1.198

Arbeit mit Kindern nach wie vor signifikant. Dies hat die Bildungsberichterstattung des Comenius-Instituts sehr deutlich gezeigt. In einem EKD-weit repräsentativ zusammengesetzten Sample sollten die Befragten den Fragebogen mit Blick auf das *bei ihnen am häufigsten vorkommende* Angebot für Kinder ausfüllen.⁶

Wie gesagt – es stellt sich die Frage, warum es dieses Format, speziell mit diesem Namen „Christenlehre“, auch über 30 Jahre nach Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den Schulen immer noch gibt. Eine erste, formale und thesenhafte Antwort lautet, dass es wohl einen *Konsens zwischen Elterngeneration, Gemeinde- und Kirchenleitungen und den Teilnehmenden geben muss, dass so ein relativ verbindliches Format unter der Woche mit religionspädagogischem Bildungsanspruch im freizeitpädagogischen Kontext für Kinder zwischen ca. 6 und 12 Jahren lohne.*

Doch worauf bezieht sich der Konsens? Was ist so spezifisch an Christenlehre? Worin liegt ihre fortdauernde Kraft zur Weiterführung? Von außen betrachtet, passt ja schon das Label „Christenlehre“ nicht recht zur Wirklichkeit. Denn sobald man unter die Oberfläche der Benennung in die konkrete Praxis eintaucht, erkennt man, dass es weder um „Lehre“ im didaktischen Sinn des Wortes geht noch um eine feststehende Idee von „Christsein“ als Voraussetzung oder Ziel der Teilnahme. Handelt es sich bei dem Namen „Christenlehre“ also um ein veraltetes und konzeptionell sogar irreführendes Label, das – wenn überhaupt – nur noch wie ein verselbständigter Markenname und auch nur innerhalb traditionsorientierter Milieus in ostdeutschen Landeskirchen funktioniert? Zumal die Praxis zeigt, dass es gar kein fixiertes „System Christenlehre“

6 Comenius-Institut (Hg.) (2018): Gottesdienstliche Angebote mit Kindern. Empirische Befunde und Perspektiven (Evangelische Bildungsberichterstattung 1). Münster, S. 83.

gibt. Im Gegenteil – und das ist schon die zweite Hypothese: *Über Sinn und Unsinn dessen, was da konkret geschieht, wird nicht zentral, sondern lokal (und immer häufiger auch regional) entschieden. Die Menschen in den Kirchgemeinden entscheiden selbst, wie das jeweilige Profil geprägt und weiterentwickelt wird – und wie sie das dann nennen.*

Doch auch unter dem Zugeständnis parochialer und regionaler Spezifika bleibt die Frage: *Welche Kategorien leiten das Grundverständnis der Christenlehre? Woraus gewinnt sie ihre Plausibilität im freizeithlichen Kontext? Mit welchen Begriffen kann sie ihre Praxis orientieren?*

Diese Fragen erscheinen auch in einer spezifischeren Hinsicht spannend: Kann die Christenlehre ihre innere pädagogische Struktur plausibilisieren, ohne sich dabei *schulisch* geprägter Kategorien zu bedienen? Zwar entstammt sie, wie oben angedeutet, einer *unterrichtlichen, katechetischen* Vergangenheit. Doch welche Beteiligten man auch immer nach dem Wesen von Christenlehre fragt – stets lautet eine erste Auskunft: „Da ist es nicht wie in der Schule!“ Freilich spiegelt diese Antwort eine konzeptionelle Verlegenheit: Eine negative Abgrenzung ist noch keine positive Beschreibung.

An dieser Stelle wird dann auch deutlich, inwiefern diese Frage nicht auf die „Christenlehre“ beschränkt ist. Sie lässt sich ebenso an die „Arbeit mit Konfirmand*innen“ richten, die sich Schritt für Schritt vom „Konfirmandenunterricht“ emanzipiert hat. Oder an „Glaubenskurse für Erwachsene“ mit ihrem Anspruch, ihre Begegnung zwischen Person und Sache losgelöst von schuldidaktischem Denken zu entfalten. Begriffe wie „Ziele“, „Kompetenzen“, „Didaktik“ usw. scheinen das Proprium gemeindlicher Bildungsbemühungen eher zu verfehlen, als zu orientieren. Die Liste ließe sich fortsetzen. Kann eine intensive Analyse von „Christenlehre“ etwas zur Gewinnung *leitender Kategorien*, die nicht schulischem Denken entstammen, und zu einem breiteren Selbstverständnis gemeindepädagogischer Praxis-Konzeptionen beitragen?

2. Fachliche Einordnung

Der fachliche Rahmen, der die forschende Erörterung der skizzierten Problemstellung orientiert, wird durch die folgenden vier Akzente angedeutet.

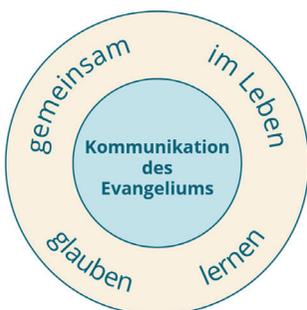


Abb. 4: Gemeindepädagogische Matrix

2.1 Die gemeindepädagogische Matrix

Hierbei geht es um den Bezug auf ein Feld bestimmender Größen, welche jeweils sowohl historisch und theoretisch fundiert sind als auch Praxisfelder orientieren können. Das dabei entstehende konzeptionelle Schema bezeichne ich als „gemeindepädagogische Matrix“. Sie ist zentriert in der „Kommunikation des Evangeliums“.⁷ Diese Formel, von Ernst Lange in den 1960er-Jahren geprägt, hat sich als vielfach anschlussfähig und orientierend erwiesen, nicht nur in der Begründung der Gemeindepädagogik, sondern überhaupt in

7 Für eine Skizze der fachlichen Hintergründe der gemeindepädagogischen Matrix vgl. Steinhäuser 2021b, S. 156.

der Praktischen Theologie.⁸ Ihr besonderer religionspädagogischer Reiz besteht darin, dass das Evangelium nicht als ein feststehendes Etwas angesehen wird, das irgendwo hingebacht oder angewendet werden sollte, sondern als Inhalte, die sich *in einem kommunikativen Prozess als Evangelium erweisen*.

2.2 Systemische Sichtweise

Mit diesem Akzent nehme ich einen Impuls von Michael Domsgen auf. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass religiöse Bildung im Zusammenspiel mehrerer Wirkfelder reflektiert werden müsse. Insbesondere fokussierte er die Wirkfelder Schule, Gemeinde, Familie und Medien, zentriert im sich bildenden Subjekt.⁹ Eine solche systemische Perspektive lässt sich auf die eingangs skizzierte Problemlage adaptieren. Dies soll die Grafik andeuten. Sie stellt das jeweils konkrete Format gemeindlicher Bildungsarbeit mit Kindern, sei es nun Christenlehre oder anders genannt, in den lokalen Zusammenhang von Kindern, Familien und Freundschaften, zwischen Gemeindepädagog*innen und Kirchenvorstand.

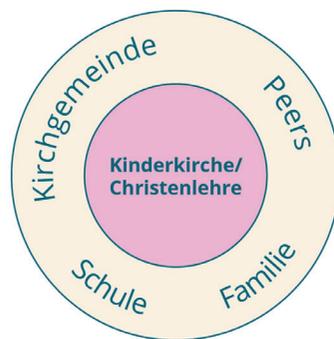


Abb. 5: Systemische Perspektive der Forschungsfrage

2.3 Perspektivenwechsel

Unter diesem Stichwort setzte die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1994 einen nachhaltigen Impuls. Sie fragte: „Welche Kirche braucht das Kind?“ und kritisierte fehlende Wahrnehmungen für das den Kindern eigene Verständnis von Leben und Welt und für ihre Bedürfnisse und Vorstellungen.¹⁰ Mit theologischen, pädagogischen, soziologischen und psychologischen Gründen forderte sie dazu auf, die Welt mit den Augen von Kindern zu sehen. In ihrer Doppelsinnigkeit zielt die zitierte Frage auf eine Pendelbewegung zwischen der Selbstreflexion der Institution Kirche und den (vermutlichen) Bedürfnissen von Kindern. Diese Frage eignet sich immer wieder neu, Praxis und Diskurs anzuregen.¹¹

2.4 Bildung

Mit diesem fachlichen Akzent werden zwei Ebenen aufgerufen: Zum einen eine allgemeine theologisch-pädagogische Aufgabe, wie sie etwa von Peter Biehl formuliert wurde: Bildung als das ständige Freilegen der dem Menschen gewährten Möglichkeiten.¹² Dann meint Bildung alles, was zur Subjektwerdung des Menschen beiträgt, zu Mündigkeit, Selbstbestimmtheit und Verantwortung

8 Vgl. z. B. Domsgen, Michael / Schröder, Bernd (Hg.) (2014): Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie. Leipzig; Pohl-Patalong, Uta (2023): Religiöse Bildungsprozesse im Rahmen der „Kommunikation des Evangeliums“ - Einblicke in die Perspektiven der Subjekte, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 75, H. 4, S. 401-414.

9 Vgl. Domsgen, Michael (2009): Grundlage und Ziele einer systemischen Religionspädagogik. Einführende Thesen, in: ders. (Hg.): Religionspädagogik in systemischer Perspektive. Chancen und Grenzen. Leipzig, S. 7-26.

10 Kirchenamt der EKD (Hg.) (1995): Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft. Gütersloh, S. 48f., S. 58ff.

11 Vgl. z. B. Spenn, Matthias u. a. (Hg.) (2005): Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Perspektivenwechsel. Münster.

12 Vgl. Biehl, Peter (2003): Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung – zur Neufassung des Bildungsbegriffs in religionspädagogischer Perspektive. In: ders. / Nipkow, Karl Ernst: Bildung und Bildungspolitik in theologischer Perspektive. Münster, S. 9-102, bes. S. 40.

vor Gott und in der Welt. Theologisch gesehen, knüpft dies an das Theologumenon der Gottebenbildlichkeit an. In dieser Weise verwenden z. B. die landeskirchlichen Bildungskonzeptionen den Begriff Bildung. In diesem weiten Sinne bezieht sich der Begriff „bildungsorientiert“ keineswegs nur auf Formate wie die Christenlehre, sondern auch auf musische, erlebnispädagogische oder liturgische Formate der gemeindlichen Arbeit mit Kindern sowie auf viele weitere gemeindepädagogische Handlungsfelder.¹³

Daneben steht der Bildungsbegriff für einen inhaltlich-reflexiven Anspruch. Ein solcher ist mit dem Praxisformat Christenlehre verbunden. Denn zu den Merkmalen, die ihr Profil bestimmen, gehören strukturierte, reflektierte Mündigkeit intendierende Begegnungen von Personen und Sachen. Dies kann im konkreten Prozess auf unterschiedliche Weise Gestalt gewinnen. Man braucht in der Christenlehre nicht nach dem Rahmenplan¹⁴ zu arbeiten, aber man handelt in aller Regel systematisch, thematisch geplant, orientiert z. B. am Kirchenjahr, an biblischen Geschichten, an Themen und Fragen der Kinder.

3. Forschungsverfahren

Welcher Denkstil und welche Forschungsmethodik scheinen angemessen, um ein so fluides Phänomen wie die kontextvariable bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in ostdeutschen Kirchgemeinden im Perspektivenwechsel, von innen her, erfassen zu können? Aufgeworfen wird hier das Problem der Passung zwischen Forschungsgegenstand und Forschungsmethodik.¹⁵

Insofern *Plausibilität* aus Sinnstiftungs-Prozessen erwächst, die in einer gegebenen Kirchgemeinde (Handlungsstruktur der Praxis) zwischen den Beteiligten wirksam sind, jedoch zum überwiegenden Teil implizit wirken, legte sich eine *qualitative* Forschungsmethodik nahe.

Mit Rücksicht auf die verfügbaren Ressourcen des Forschungsprojektes wurde eine begrenzte Zahl von Feldern in überschaubarer räumlicher Erstreckung gewählt, allerdings mit vermutlich beträchtlichen konzeptionellen Unterschieden. Diese wurden innerhalb der sächsischen Landeskirche in zwei Dorfgemeinden mit unterschiedlichen Prägungen (anonymisiert: Wiesenbrunn und Waldhofen), einer Kleinstadtgemeinde mit Umlanddörfern und einer Großstadtgemeinde (anonymisiert: Oberstadt und Meisterfurt) gefunden. Zu keinem der Felder oder der dort anzutreffenden Personen bestanden persönliche Vorbeziehungen seitens der Forschenden. Die Feldexplorationen wurden im Rahmen jeweils mehrtägiger Aufenthalte in den Ortschaften realisiert. Die besuchenden Teams bestanden aus 2-3 Personen. Die Zusammensetzung der Teams wechselte zwischen den Feldern, war aber innerhalb eines Feldbesuches

13 Vgl. Steinhäuser, Martin (2024d): Ansätze für die religionspädagogische Arbeit mit Kindern in der Gemeinde, in: Kohler-Spiegel, Helga / Schweitzer, Friedrich (Hg.): Kinder. Jahrbuch der Religionspädagogik 41, Göttingen (i. E.).

14 Vgl. Reiher, Dieter (2000): Rahmenplan: kirchliche Arbeit mit Kindern in der Gemeinde. 3. Aufl. Leipzig.

15 Vgl. Steinhäuser, Martin (2004): Welche Forschung braucht die Gemeindepädagogik?, in: Elsenbast, Volker u. a. (Hg.): Wissen klären - Bildung stärken. 50 Jahre Comenius-Institut. Münster 2004, S. 398-403; ders. (2014): Gemeindepädagogische Ethnographie. Methodologische Überlegungen in systemischer Perspektive, in: Schreiner, Peter / Schweitzer, Friedrich (Hg.): Religiöse Bildung erforschen. Empirische Befunde und Perspektiven. Münster, S. 139-148.

konstant. Der Autor des vorliegenden Textes war an allen Feldphasen / Interviews beteiligt.¹⁶

In jedem der Felder haben wir eine Veranstaltung hospitiert und anschließend Interviews geführt mit den teilnehmenden Kindern, mit einigen Eltern, mit der zuständigen Gemeindepädagogin und Vertreter*innen des Ausschusses für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien im jeweiligen Kirchenvorstand, also der formal auftraggebenden Ebene. Auf diese Weise wurden insgesamt 4 Gruppen- und 14 Einzelinterviews geführt. Dabei wurden offene Leitfäden mit narrativen Stimuli verwendet. In den Kindergruppen wurden die Leitfäden mithilfe abwechslungsreicher, spielerisch-kreativer und kommunikativer Methoden umgesetzt.¹⁷



Abb. 6: Die 4 Felder der Forschung

Die Transkripte wurden im Verfahren der sog. Dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack und Arnd-Michael Nohl ausgewertet.¹⁸ Aus den verschiedenen Merkmalen dieses Analyseparadigmas greife ich hier nur drei heraus:

Erstens: Es geht darum, *Orientierungsrahmen* zu rekonstruieren, die ein bestimmtes praktisches Tun der Interviewpartner leiten, sozusagen das biografische, handwerkliche oder ideologische *Mindset ihres Handelns* oder ihrer *Perspektive auf das Handeln*. Solche Orientierungen sind dem alltäglichen Handeln „eingelagert“ und am besten durch Alltagsnarrationen zugänglich, wobei die Strukturierung der Gegenstände durch die Interviewpartner*innen selbst erfolgt.

Zweitens geht es darum, in der jeweils vorfindlichen Sichtweise sogenannte *Enaktierungspotenziale* aufzuspüren, d. h. Möglichkeiten praktischer Umsetzungen, welche das zielführende Handeln oder Denken der Interviewpartner*innen angesichts lebenspraktischer Ambivalenzen beeinflussen.

Drittens werden die Perspektiven der beteiligten Gruppen (Kinder, Gemeindepädagogin, Kirchenvorsteher*innen, Eltern) einer komparativen Analyse unterzogen. Dadurch ist es möglich, Vergleichshorizonte zu ermitteln, welche wiederum an den einzelnen Interviews aufgewiesen und abgearbeitet werden können: Zeigen sie ähnliche oder voneinander abweichende Vorstellungen davon, was jeweils unter „Christenlehre“ verstanden wird? Wenn man zusätzlich die beteiligten Gruppen feldübergreifend miteinander vergleicht: Zeichnen

16 Für detailliertere Angaben zur Forschungsmethodik vgl. die entsprechenden Abschnitte in Steinhäuser 2024a (s. o. Anm.) sowie Steinhäuser, Martin (2024b): Die dokumentarische Methode nach Bohnsack / Nohl als Mittel der systemischen Erhebung handlungsleitender Orientierungsmuster in der bildungsorientierten Arbeit mit Kindern in Kirchgemeinden, in: Held, Felicitas / Lauenstein, Britta / van der Hoek, Stefan (Hg.) (2024): Handbuch gemeindepädagogische Praxisforschung. Stuttgart (i. E.).

17 Vgl. Steinhäuser 2023, S. 193f.

18 Vgl. Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9. Aufl. Opladen; Nohl, Arnd-Michael (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 3. Aufl. Wiesbaden. Für eine projektbezogene zusammenfassende Darstellung dieser Methodik vergleiche Schlinzig, Tino (2024): Datenauswertung mit der dokumentarischen Methode, in: Steinhäuser 2024a, Einleitung.

nicht erst mit dem „Ankommen“, sondern bereits mit ihrem „Herkommen“ – im verabredeten gemeinsamen Weg mit Freund*innen, in der Konkurrenz mit schulischen oder häuslichen Pflichten, Hobbys oder dem schlichten nachmittäglichen Bedürfnis, auszuruhen. In der Sicht von Eltern und Gemeindepädagoginnen, so der zweite Punkt, genießt die Gelegenheit zu informeller Kommunikation „zwischen Tür und Angel“, wenn also besonders jüngere Kinder hingebracht oder abgeholt werden, hohe Wertschätzung, und zwar als ein Mittel zur Verknüpfung zwischen Gemeinde und Familie.

4.2 Funktionale Analyse

Der Blick auf den äußerlichen Ablauf verdeutlicht, dass die Stationen einer typischen Christenlehre-Stunde unterschiedliche Eigentümlichkeiten haben. Darin lassen sich unterschiedliche Funktionen erkennen. Sie lassen sich in *fünf Grundfunktionen* ordnen. Ich gebe jeweils Zitate aus den Interviews bei – nicht im Sinne spezifischer empirischer „Belege“, sondern lediglich zur Veranschaulichung.

- *Liturgisch-rituelle Funktion* – agendarisch-rituelle Elemente im Ablauf wie das Anzünden einer Kerze, Deute-Spruch dazu, Gebet, Singen, Segen. („*Also Erzählrunde würde ich schon da lassen, man kann von sich berichten, man kann was loswerden, was man unbedingt erzählen will. Und man kann da gleich das Gott sagen oder danken oder bitten.*“ – Matthias in Wiesenbrunn)
- *Seelsorgerliche Funktion* – ein Austausch zu Beginn (s. o.: „Erzählrunde“) gibt die Möglichkeit, selbstbestimmt aneinander Anteil zu nehmen und zu geben, sich zu entlasten und sich auszutauschen. („*Dass es sich auf jeden Fall lohnt, dort hinzugehen, weil wir reden über Gott und wenn du geknickt von der Schule kommst, dann baut dich eigentlich Christenlehre auch oft wieder auf.*“ – Deborah in Waldhofen)
- *Bildungsfunktion*²⁰ – die strukturierte, zumeist durch eine Erzählung angesteuerte und im Theologisieren oder kreativ reflektierte Begegnung von Person und Sache (Unterstreichungen weisen auf stark betonte Aussprache hin:

Emilia: „*Kinderkirche ist ja nicht nur, hier, so, hier so Entspannung so, man muss auch was tun.*“

Doreen [aufgeregt]: „*Ich hab noch was! Reden und diskutieren, weil wir reden ja auch und sitzen nicht die ganze Zeit nur da, und müssen ja auch diskutieren, was jetzt genau da...*“

Kinder [durcheinander]: „*Ja.*“

Interviewer: „*Worüber redet man am wichtigsten in der Christenlehre?*“

20 Im Verlauf der Gruppeninterviews habe ich den Kindern mithilfe von Karten auf dem Fußboden verdeutlicht, welche Stationen in der soeben miterlebten Christenlehre vorkamen. Dann lud ich sie ein, solche Stationskarten zu entfernen, die sie für nicht so wichtig an der Christenlehre empfinden. Dies führte zu lebhaften Diskussionen in der Gruppe. Dabei wiederum verbalisierten die Kinder ihre subjektiven Begründungen für die Präferenz bestimmter Elemente in einer Christenlehre-Stunde. Zum Beispiel, ob Beten dazugehöre, obwohl es doch manchmal langweilig sei. Ähnlich lebhaft ging es zu, als ich den Kindern anbot, mit weiteren Karten Elemente hinzuzufügen, die ihnen vielleicht wichtig wären, obwohl sie in der miterlebten Stunde des Tages gar nicht vorkamen. Im abgedruckten Interviewausschnitt überlegte Emilia laut vor sich hin, und gab damit der ganzen Gruppe einen Impuls für diesen Wortwechsel, der einen Bildungsanspruch aus Sicht der Kinder in Meisterfurt andeutet. Unterstreichungen im (geglätteten) Transkript weisen auf betonte Äußerungen hin.

Bernd: „Na, über die Sachen, die wir erlebt haben, einmal, und über die –“

[unklare Zuordnung]: „über Gott, über Gott, über Gott“.

Bernd: „– Geschichten, die wir erzählt haben“.

[unklare Zuordnung]: „Ja über Gott, über Gott. Wir reden über Gott.“

Interviewer: „Ja. Und du sagst?“

Kind [unklare Zuordnung]: „Naja, über Jesus, das, was unser Thema ist, und wir haben ja jetzt auch diskutiert: ‚Ist das Gottesreich schon da oder ist es nicht da?‘, und wir beide haben ja jetzt auch wegen Beten diskutiert: ‚Gehört beten dazu oder gehört es nicht dazu.‘“

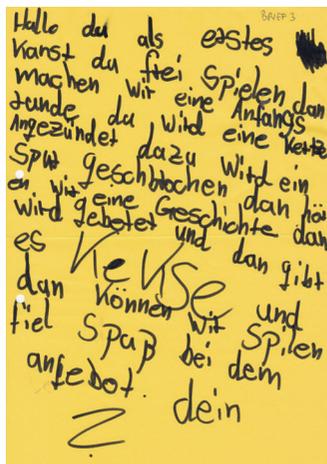


Abb. 8: Fiktiver Brief an ein Kind, das den Kindertreff in Oberstadt nicht kennt

- *Freizeitfunktion* – das Spiel, die Reaktion auf elementare Bedürfnisse am Nachmittag, die Bewegungsmöglichkeit. Der hier wiedergegebene „fiktive Brief“ eines Kindes aus Oberstadt an ein fremdes Kind, das Christenlehre nicht kennt, mit der Aufgabe, zu erklären, was Christenlehre sei, spiegelt ziemlich genau den miterlebten Ablauf der Stunde, die wir hospitiert haben. Die Bildungsfunktion („Geschichte“) spielte im Vergleich zur Freizeitfunktion nur im Hintergrund eine Rolle. Kekse und Kicker waren deutlich wichtiger.

- *Soziale Funktion* – das Bewusstsein für die Gruppe, die Pflege von Freundschaften, die persönlichen Beziehungen zur Gemeindepädagogin. („*Ich freue mich auch auf meine Freunde, die ich hier hab.*“ – Christina in Wiesenbrunn)

Als wesentlich für das Verständnis von Christenlehre hat sich herausgestellt, dass die unterschiedlichen *Stationen* im Ablauf als Ausprägungen der skizzierten *Funktionen* zu verstehen sind.

Hier wird eine innere Struktur von Christenlehre sichtbar, die unterschiedlichen Kindern mit unterschiedlichen Bedürfnissen in unterschiedlichen Phasen der Stunde unterschiedliche Möglichkeiten zum „Andocken“ bietet.

Diese *innere Struktur* ist mit dem Begriff „Prozess“ zutreffend beschrieben, und damit zugleich von der *unterrichtlichen* Vergangenheit von Christenlehre präzise abgegrenzt. Die verschiedenen Stationen einer Stunde repräsentieren auf je eigene Weise die „Hauptsache“ der Christenlehre (Kommunikation des Evangeliums). Typisch für einen Prozess ist, dass dabei auch Unerwartetes, Ungeplantes geschieht, und typisch für den Christenlehre-Prozess ist, dass dies gewollt und willkommen ist. Der Prozessbegriff spiegelt die Offenheit der inhaltlichen Erschließung. Außerdem wird auf diese Weise der Vorrang des Prozesses gegenüber einem Produkt betont – mithin die Erlebnisqualität im Hier und Jetzt gewürdigt.

4.3 Gemeindepädagogische Matrix variata

Auf dem dritten Ring habe ich vier *systematische* Kriterien angeordnet, die sich aus den Erzählungen und Reflexionen der Befragten abstrahieren lassen und in denen sich das Geschehen von Christenlehre bewegt. Diese vier Kriterien spiegeln die gemeindepädagogische Matrix (s. o. Abschn. 2.1) – aber nicht ganz, wie gleich näher zu zeigen ist.

- *Glauben* – die Glaubenskommunikation als Alleinstellungsmerkmal kirchengemeindlicher Arbeit mit Kindern²¹ im Vergleich mit vielen anderen verfügbaren freizeitpädagogischen Angeboten.

Katharina: „Dass wir gemeinsam über unseren Glauben reden können.“

Deborah: „Das gibt halt, weil sonst kriegt man das vielleicht immer nur halt – in der Bibel steht’s jetzt auch nicht ganz so kindergerecht und hier kriegt man das dann noch mehr erklärt und da versteht man das dann auch noch mehr, und also, man glaubt dann auch mehr dran.“

Rebekka: „Also, das gleiche wie die Deborah, und dass wir nicht bloß denken: ‚Ach, Gott ist für uns da und der muss ja sowieso auf uns aufpassen,‘ sondern dass wir auch an ihn glauben und auch ihm Glauben schenken.“

Der Interviewausschnitt zeigt, wie sich dieser Aspekt in einem Gespräch der Kinder von Waldhofen zur Frage, was ihnen an Christenlehre gefalle, spiegelt.

- *Leben* – die Referenz auf die Lebensdienlichkeit wird von den Befragten sowohl in einem unmittelbaren Alltagsbezug gesehen als auch hinsichtlich zukünftiger Lebensgestaltung. („Wenn sie da was für sich entdecken, was sie für ihr Leben gut gebrauchen können.“ – Gemeindepädagogin in Meisterfurt)
- *Lernen* – es steht für die Befragten außer Frage, dass sowohl inhaltsbezogenes als auch soziales Lernen wesentlich zur Christenlehre dazugehört und, verknüpft mit Geschichten und Aktivitäten, auch „Spaß“ macht – freilich nicht als vordergründiger, sondern eher als impliziter Vorgang. („Geschichten und die Gespräche über die Geschichten. Da kann man viel lernen dabei und die machen auch Spaß.“ – Matthias in Wiesenbrunn; „Gemeinschaft, eben das zusammen als Gruppe etwas machen, eine schöne Zeit verbringen, etwas lernen. Ich glaube, die kriegen das gar nicht so richtig mit, dass die etwas lernen.“ – Mutter in Wiesenbrunn)
- *Gemeinde* – der institutionelle Rahmen von Christenlehre erreicht die Kinder über die gemeinschaftsbildende Funktion. Die Kinder erleben in ihrer Gruppe *Kirche als Gemeinde*; die Erwachsenen wählen hier Sprachformen von „hineinwachsen“, „Heimat finden“ oder „sich zu Hause fühlen“. („Ich will halt, dass sie wissen, wie das ist in der Kirche und dass sie sich da aufgehoben fühlen können.“ – Mutter in Wiesenbrunn)

4.4 Prozessmotoren

Auf dem vierten Kreis habe ich solche Kategorien angeordnet, die den Prozess einer Christenlehre-Stunde „in Schwung bringen“. Wie bereits erläutert, hat dieser Prozess bestimmte Stationen, die im Verlauf bestimmte Funktionen erfüllen, welche man als Explikation systematischer Grundkategorien verstehen

21 Der Glaubensbezug als Referenz religiöser Bildung/kirchlicher Arbeit mit Kindern wird beispielsweise auch vom Fachkreis Arbeit mit Kindern der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend in Deutschland e. V. zentral gestellt, und zwar in der Orientierungshilfe „LEBhaft glauben“ (2018). www.aej.de/fileadmin/user_upload/Die_aej/Publikationen/PDF/aej_LEBhaft_glauben.pdf (zuletzt abgerufen: 17.11.2023).

kann. Nun hat die Analyse der Interviews weitere Kategorien zutage gefördert. Ich verstehe sie als *Prozessmotoren*. Sie bilden so etwas wie *innere Antriebskräfte* einer Christenlehre-Stunde. Nicht zufällig enden sie alle auf -ung – eine Endung, mit der die deutsche Sprache häufig eine Prozesshaftigkeit und Dynamik in der bezeichneten Sache betont (so auch in „Bild-ung“).

- *Beziehung* – diese Kategorie erscheint als *innere tragende Struktur* für die Steuerung des Prozesses und die Errichtung von Inhalten, auch in religiöser Hinsicht. Wichtig ist, dass die Beteiligten die konkreten Gestaltungen von Beziehungen hinsichtlich von Nähe und Distanz differenziert betrachten. Ein Homogenitätsdruck war nicht erkennbar. („So ein Kerngedanke ist auch, wenn wir von Gemeindeleben, Glauben sprechen und auch von missionarischen Angeboten, dass genau das eigentlich der Kern ist, Beziehung aufzubauen, zu pflegen, zu halten, zu gestalten.“ – Kirchvorsteher in Oberstadt)
- *Begegnung* – diese Kategorie ist eine Abstraktion der komplexen Formen, die nach Meinung der Befragten Resonanzen in der Christenlehre verursachen hinsichtlich von Texten, Prozessen und Menschen. („Weil es mir Spaß macht, dass alle Kinder zusammenspielen können und zusammen sind und dass wir auch Geschichten erzählen und singen.“ – Svenja in Oberstadt)
- *Beteiligung* – die Christenlehre hat sich in den Forschungen als ein Erprobungsraum gestufter Formen von Partizipation hinsichtlich ritueller, spielerischer und thematischer Gestaltungen erwiesen.²² („Wenn sie so freiwillig und gerne was mitmachen, also wenn sie sagen: ‚Auja, da bin ich mit dabei.‘“ – Gemeindepädagogin in Wiesenbrunn)
- *Vernetzung* – was sich hinsichtlich von „Tür und Angel-Gesprächen“ bereits andeutete, erweist sich in der näheren Analyse als Beispiel für das weitreichende Potenzial der Christenlehre: Verknüpfungen zu anderen Formen des Gemeindelebens, zu Familien und auch in die Kommune herzustellen. („Das ist für mich auch selber eine große Überraschung gewesen, dass man sozusagen auch so in die Gemeinde hineingezogen werden kann.“ – Mutter im Elternpaar, Meisterfurt)

Der innerste Ring der Kreisgrafik ist mit vier Begriffen besetzt. Auf „Gemeinschaft“ und „Didaktik“ gehe ich an dieser Stelle aus Platzgründen nicht gesondert ein, zumal ihre Aspekte bereits im Zusammenhang von „Beziehung“, „Gemeinde“, „Bildung“ und „Lernen“ zur Sprache gekommen sind bzw. im nächsten Abschnitt kurz zur Sprache kommen werden. Anders verhält es sich mit „Relevanz“ und „Mathetik“. Abgesehen von der strukturierten Anordnung sämtlicher Kategorien, wie sie die Kreisgrafik verdeutlicht, sehe ich in der empirisch fundierten Ermittlung dieser beiden Kategorien den *zentralen konzeptionellen Ertrag* des Forschungsprojektes.

Insgesamt gesehen bieten sich die in der Kreisgrafik versammelten Kriterien zur überprüfenden Reflexion auf andere Formate gemeindlicher Arbeit mit Kindern und darüber hinaus auf andere Formate gemeindepädagogischer Praxis an.

22 Ein herausragendes Beispiel für die Entfaltung von „Beteiligung“ als Leitkategorie auch für die Arbeit mit Kindern stellt das „Kirchengesetz über die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland“ (2021) dar sowie die darauf bezogene detailreiche „Handreichung“, vgl. www.junge-nordkirche.de/kjg-handreichung-1/ (zuletzt abgerufen: 17.11.2023).

4.5 Relevanz

Mit dem Begriff der Relevanz hat das hier beschriebene Forschungsprojekt eine Kategorie ermittelt, die die Intentionen aller Beteiligten zu bündeln vermag, um Prozesse des Glaubenslernens im freizeithlichen Kontext zu deuten. Wobei die Zuerkennung von Relevanz im individuellen Gefühl und Verstand stattfindet. In der Praktischen Theologie und Religionspädagogik wurde der Begriff der Relevanz beispielsweise in der Kirchentheorie von Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong 2013 zentral gestellt, grundlegend von Manuel Stetter 2014 aufgearbeitet, später von Michael Domsngen intensiv rezipiert, z. B. in seiner Religionspädagogik 2019.²³ Auch die ersten Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von 2023/24 deuten darauf hin, dass der Begriff „Relevanz“ eine orientierende Funktion gewinnt, und zwar speziell hinsichtlich „lebenspraktischer“ Erträge im Verhältnis zur Kirche.²⁴

Im Zusammenhang des hier skizzierten Forschungsprojektes eignet sich der Begriff der Relevanz, weil sich in ihm verschiedene zentral wichtige Verstehenslinien für die Konzeption gemeindlicher Bildungsarbeit mit Kindern kreuzen. Einige möchte ich nennen:

- „Relevanz“ ist kein absoluter, sondern ein *Relations-Begriff*. Er beschreibt die Beziehung zwischen einem Subjekt und einer Sache.
- Eine Relevanz-Zuweisung kann sich auf bestimmte *Inhalte* beziehen, aber auch auf die *Art und Weise*, in der etwas begegnet oder erlebt wird.
- Der Zuschreibungsprozess kann *kognitive*, *affektive* und *pragmatische* Aspekte beinhalten: Relevant wird etwas, wenn es gedanklich einleuchtet und verstehen hilft, wenn es emotional berührt, wenn es konkretes Handeln orientieren kann. Das macht den Relevanzbegriff für die Idee ganzheitlicher Lernprozesse interessant.
- Relevanz ist ein *subjektbezogener* Begriff. Obwohl der kulturelle Kontext mit vielfältigen Relevanzansprüchen an eine Person herantritt, ist es doch letztlich an dieser Person selbst, zu beurteilen, was davon als tatsächlich hilfreich für die eigene Lebensführung erscheint. Insofern komprimiert der Relevanz-Begriff die typisch spätmoderne Verschiebung von *institutionell* und *kontextuell gesetzten* Bedeutsamkeits-Vorgaben hin zu *subjektiven* Validierungsprozessen.
- Die Beziehung zwischen Person und Sache hinsichtlich von Relevanzzuschreibungen ist nicht statischer, sondern *fluid*er Art. Sie kann im Laufe eines Lebens variieren. Sie kann im gleichen Zeitraum zwischen verschiedenen Situationen variieren. Sie unterscheidet sich zwischen Personen. Relevanz kann entstehen und vergehen. Eine aktuelle Prüfung, ob etwas als relevant angesehen wird, ereignet sich vor dem Hintergrund lebensgeschichtlicher Erfahrungen.

23 Vgl. Hauschildt, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta (2013): Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4). Gütersloh; Stetter, Manuel (2014): Relevanz. Überlegungen zu einem Postulat kirchlicher Kommunikationspraxis, in: Weyel, Birgit / Bubmann, Peter (Hg.): Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche, Leipzig, S. 203-222; Domsngen, Michael (2019): Religionspädagogik (Lehrwerk Evangelische Theologie 8). Leipzig; vgl. auch das Themenheft der Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 72 (2020), H. 3.

24 Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.) (2023): Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Online: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/07490_EKD_KMU_Web_neu.pdf (zuletzt abgerufen: 17.11.2023).

Mit all diesen Merkmalen trägt die Frage nach der Relevanz dazu bei, die grundsätzliche Aufgabe der *Balancierung zwischen Tradition und Situation* zu konkretisieren. Es ist ein *Wozu*-Begriff. Er lässt sich sowohl auf den *Zweck* als auch auf das *Ziel* der Veranstaltung beziehen, d. h. er nimmt sowohl die Frage nach der erlebbaren Gestaltqualität als auch die Frage nach der Wichtigkeit für Zukünftiges in sich auf. Der Begriff der Relevanz hilft, die Bedingungen der Möglichkeit zu erhellen, dass sich eine „Kommunikation des Evangeliums“ entfalten kann. Oder, wie es der Kirchvorsteher in Meisterfurt formuliert hat: „*Also da, wo man so merkt, da kommt irgendwas, was einen ganz doll berührt, was auch ganz tief dann drinne ist.*“

4.6 Mathetik

Anders als Relevanz bezeichnet „Mathetik“ keinen *Ertrag*, sondern eine *Grundlage*, um Prozesse des Glaubenlernens zu deuten. Auf diesen Begriff bin ich auf der Suche nach einer leitenden Kategorie gestoßen, die die zuvor genannten, spezifischeren Kategorien verbinden und fundieren kann. Geschichtlich gesehen, hat der Begriff zwei Wurzeln. Die eine findet sich in Mt. 28, 19: „Geht hin und machet zu Jüngern alle Völker“ – μαθητεύσατε. Hier geht es nicht um „lehren“ (διδάσκοντες, V. 20), sondern um den *lernenden Erwerb einer Grundhaltung des Lebens in der Nachfolge Jesu Christi*.²⁵ Die andere Wurzel findet sich bei Johann Amos Comenius. In seiner Pädagogik bezeichnet Mathetik einen Perspektivenwechsel vom Lehrer auf den Schüler, von der Kunst eines wirksamen Lehrens (Didaktik) hin zu einer Kunst eines wirksamen Lernens.²⁶ Bei Comenius geht es zwar strenger als im Neuen Testament um unterrichtliche Prozesse. Gemeinsam ist beiden Wurzeln allerdings die Orientierung auf das lernende Subjekt.

In der Religionspädagogik taucht der Begriff der Mathetik erst im Ausgang des 20. Jahrhunderts wieder auf, und auch hier in unterschiedlichen Zusammenhängen: Bernd Schröder skizziert damit ein theologisch fundiertes Verständnis von *Jüngerschaft*, das sich am Königreich Gottes orientiert und in christlichen Lebensgemeinschaften realisiert. Als Beispiele nennt Schröder christliche Kommunitäten, kirchliche Initiativgruppen und andere, wie er es ausdrückt, „unordentliche Lernorte“.²⁷ Einen stärker pädagogischen Zusammenhang stellt Norbert Mette her. Er möchte mithilfe des Begriffs religiöses Lernen aus der katechetischen Tradition und aus verkirchlichenden Tendenzen befreien. Stattdessen gehe es um eine solidarische, freiheitlich-kommunikative Suche nach gelingendem Leben. Nicht die Frage, was Menschen glauben müssten, solle im Mittelpunkt stehen, sondern wie sie zum Glauben kommen.²⁸

Eine Verknüpfung der verschiedenen Impulse, die mit dem Begriff der Mathetik verbunden sind, findet sich bei Hartmut von Hentig. Wie Comenius unterscheidet er zwischen Didaktik und Mathetik. Natürlich müsse es in religiöser Bildung auch um didaktische Reflexionen gehen. Aber entsprechend der Eigentümlichkeit des christlichen Glaubens stünde die Didaktik auf einer ma-

25 Nepper-Christensen, Poul (1981): Art. μαθητεύω, in: EW(NT) II, Sp. 915-921.

26 Vgl. Chott, Peter O. (1998): Die Entwicklung des Mathetik-Begriffs und seine Bedeutung für den Unterricht der (Grund)Schule, <https://schulpaed.de/wp-content/uploads/2019/01/1998-a-mathetik-begriff.pdf> (zuletzt abgerufen: 17.11.2023).

27 Vgl. Schröder, Bernd (2021): Religionspädagogik. 2. Aufl. Tübingen, S. 764. 329-337.

28 Vgl. Mette, Norbert (1994): Religionspädagogik, Düsseldorf, S. 124, 234-238, dazu auch Domszen 2019, S. 128.

thetischen Grundlage. Es gehe darum, den Glauben vorzuleben und ihn herzuzeigen, statt ihn lehren zu wollen. Es gehe darum, mit den Kindern mitzulernen und dabei den allgegenwärtigen Unglauben ernstzunehmen und ihm den persönlichen Vertrauensglauben entgegenzuhalten.²⁹

Mir erscheint von Hentigs Deutung des Prozesses des Glaubenslernens als eine *gemeinschaftliche, mathetische Zeitgenossenschaft* gut geeignet, um grundlegend auszusagen, auf welchem Fundament, auf welcher Haltung im Miteinander der Christenlehre aufrucht. In den Worten des Kirchvorstehers aus Meisterfurt:

„Wichtig ist eben, dass die Kinder auch gemeinsam, ja, so eine emotionale Erfahrung machen können von dem, was eigentlich christlicher Glaube sein kann. Wir sind zusammen, wir leben zusammen [...]. Ich glaube, da ist die Kinderkirche so der Ort, wo das am besten funktioniert.“

5. Von der Wissenschaft in die Praxis

Auf dem 16. Gemeindepädagogischen Symposium 2023, dessen Erträge im vorliegenden Sammelband dokumentiert sind, wurde u. a. als Herausforderung benannt, empirische Forschungsergebnisse direkter für die gemeindepädagogische Praxis fruchtbar zu machen. Insofern das im vorliegenden Beitrag skizzierte Forschungsprojekt diese Herausforderung von vornherein im Blick hatte, sei die Konzeption dafür kurz skizziert. Die Ergebnisse wurden in zwei Büchern publiziert – einem wissenschaftsorientierten Dokumentations- und Kommentarband sowie einem Arbeitsbuch für die Praxis (s. o. Anm. 1).

Einige sozusagen „buchdidaktische“ Elemente des *Arbeitsbuches* sollen abschließend gezeigt werden.³⁰

- *Ziele der Verwendung*: Gefragt war ein Buch-Konzept, das *dezentral effektiv* wird, d. h. den Prozess einer Profilentwicklung nicht zentral steuert und normiert, sondern vor Ort stimuliert. Es geht darum, in der Hand der einzelnen gemeindepädagogisch Tätigen und Beteiligten Reflexionen zur je eigenen Praxis zu unterstützen.

Damit zusammenhängend, soll es als Themenspender und Materialsammlung für Besprechungen in den *lokalen oder regionalen Teams* dienen, im Ausschuss des *Kirchenvorstandes* oder bei *Elternabenden*. Das kann auch in Form kleiner Fortbildungseinheiten für Menschen geschehen, die in der Gemeinde oder in der Ephorie (Kirchenbezirk) ehrenamtlich in der Arbeit mit Kindern mitwirken.

- *Gliederung*: Vier verschieden angelegte Hauptteile bieten jeweils unterschiedliche Zugänge zur Reflexion und Entwicklung der Praxis der Lesenden:

Teil I enthält Wahrnehmungen zur Vielfalt der Praxis – Schilderungen aus den vier besuchten Gemeinden, die die Vorstellungskraft befeuern

29 Vgl. von Hentig, Hartmut (1992): *Glaube – Fluchten aus der Aufklärung*. Düsseldorf, S. 108-122; gekürzt erreichbar in: ders. (2004): *10 Gedanken zu einer Mathetik des christlichen Glaubens*, in: *Christenlehre – Religionsunterricht/Praxis* 57, H. 4, S. 4-6.

30 Vgl. Steinhäuser, Martin (2024c): *Kinderkirche, Christenlehre und Co. Ein Arbeitsbuch als didaktische Brücke im Verhältnis von Praxis und Forschung*, in: *Praxis Gemeindepädagogik* 77, H. 1, S. 53-55.

und Vergleiche mit der eigenen Praxis stimulieren. Interviewausschnitte mit Reflexionsfragen laden dazu ein, punktuell selbst forschend aktiv zu werden. QR-Codes verlinken die Schilderungen zu den ausführlicheren „Fallbeschreibungen“.³¹

Teil II enthält kurze Erörterungen *grundlegender Kriterien*, welche in der Begegnung mit den verschiedenen Praxisfeldern gleichsam sichtbar geworden sind.

Teil III überführt die gewonnenen Erkenntnisse in *Leitlinien zur Planung*, bringt also die gesammelten Einsichten zurück zur Praxis.

Teil IV ändert noch einmal die Fragerichtung und bietet eine Schrittfolge, um *Profil und Struktur* der Arbeit mit Kindern *insgesamt* zu reflektieren und ggf. weiterzuentwickeln – lokal, in Teams, regional.

- *Praxisbezug der Kriterien*: Interviewzitate auf den Randspalten in den Teilen II und III illustrieren, was aus den Wahrnehmungen abstrahiert wurde. Sie zeigen die *Menschen hinter den Kriterien*. Die erörterten Kriterien sind nicht „vom Himmel gefallen“, sondern aus interpretierter Praxis gewonnen. Gerade wenn es um grundlegende Begriffe wie Glauben, Leben, Lernen etc. geht, ist es wichtig, sie immer wieder in „Impulse aus der Praxis“ und „Impulse für die Praxis“ einzubetten.

- *Tools*: Neun *Anhänge* beinhalten Übersichts-Grafiken und detaillierte Arbeitsmaterialien. Jedem Buch liegen fünf Fotobögen mit Perforationslinien bei, die in 40 Bilder zerteilt werden können, um mit erwachsenenbildnerischer Methodik in gemeindlichen Gremien oder kollegialen Konventen Diskussionen zu stimulieren.

Ein anderer Anhang im Buch zeigt die Methoden, die für die *Interviews mit den Kindergruppen* entwickelt wurden und lädt die Lesenden dazu ein, ein eigenes kleines Projekt in der Kirchgemeinde aufzusetzen.

Strukturgrafiken, v. a. in Teil III, visualisieren Denkmodelle und Kategorien. Hin und wieder gibt es leere Felder für persönliche Notizen.

- *Journalförmigkeit*: Die meisten Themen haben eine Doppelseite, mehr nicht. Das soll zum Blättern, zum Schmökern einladen. Natürlich geht die Kürze auf Kosten inhaltlicher Vertiefungen. Andererseits haben Praktiker*innen meist keine Zeit für ausführlichere Lektüren. Immerhin gibt es (sparsame) Lesehinweise und Fußnoten. Man kann der Gliederung des Buches folgen, aber die Lesenden sollen auch animiert werden, ihre eigenen Themen querbeet zu finden und dort zu verweilen.
- *Sprache*: Wissenschaftliche Einsicht in leicht zugänglicher Sprache zu verschriftlichen, ist schwere Arbeit. Deshalb war es wesentlich, dass alle Texte in einer Beratungsgruppe und durch Praktiker*innen gegengelesen und teilweise überarbeitet wurden.

31 Für das Forschungsprojekt hat die Evangelische Hochschule Dresden eine Internet-Seite eingerichtet, auf der verschiedene, den Print-Veröffentlichungen zugrunde liegende Texte sowie ein kurzer Film abgelegt und erreichbar sind. Dieses Instrument, mittels QR-Codes aus dem Print-Text in ausführlichere Quellen-Texte zu verlinken, wurde auch im Dokumentationsband angewendet. Während im Arbeitsbuch die QRC auf die jeweils dahinterliegenden *Fallbeschreibungen* und *komparativen Analysen* verlinken, verknüpfen die QRC im Dokumentationsband auf die jeweils zugrunde liegenden *Interview-Transkripte*. Auf diese Weise entsteht eine durchgängige Transparenz und Nachprüfbarkeit vom Transkript als Primärquelle über die Fallbeschreibungen und die komparativen Analysen bis zum praxisorientierten Text.

- **Fotos:** Das Arbeitsbuch ist von Fotos durchzogen, die in Kindergruppen verschiedener Gemeinden speziell angefertigt wurden. Diese Bilder illustrieren nicht einfach, sondern fügen den Texten eine eigene Art von Wahrnehmung hinzu. Einerseits ziehen sie die Betrachtenden in die abgebildete Wirklichkeit hinein. Anders als Texte, wirken Fotos unmittelbar auf die ästhetische Rezeption. Andererseits stimulieren sie vergleichende Reflexionen zur eigenen Praxis der Betrachtenden.
- In Teil I wurden großformatige Fotos durch sog. Lupen auf den Randspalten der Folgeseiten ergänzt. Es handelt sich hierbei um Detailausschnitte, die die Wahrnehmung der Betrachtenden schärfen sollen.

Teil I – Impressionen aus der Praxis

„Dass auch auf das Soziale viel Wert gelegt wird, ja und dann eben die ganzen Bibelsachen.“

QRCode verlinkt zur ausführlicheren Fallbeschreibung



Eine Mutter

Frau Kaiser (ca. 35 J.) erzählt, dass sie selbst nicht religiös sozialisiert worden sei, aber über die Christenlehre Teilnahme von Antonia und Lena (9 J.) Anschluss an die Kirchengemeinde gefunden habe. Inzwischen ist Anna Lehmann, die Gemeindepädagogin, Patentinante der Zwillinge. Frau Kaiser spricht begeistert über die Christenlehre, mit viel Detailwissen. Fast wirkt es so, als ob sie über ihre Töchter selber an der Christenlehre teilnehme. Ihr Lebenspartner sei zwar selbst ungetauft, hätte aber nichts dagegen einzuwenden, dass die Kinder die Christenlehre besuchen.

einen gleichsam institutionellen Rahmen, in dem die Patenbeziehung in wöchentlichem Rhythmus gepflegt werden kann. Frau Kaiser ist auf diese Beziehung stolz und betont deren ausstrahlende Wirkung auf andere Kinder. („Die sind sehr beliebt, die Zwillinge. (...) Also wenn wir wo fehlen, dann fehlen auch meistens zwei, drei andere Kinder.“)

„Lupen“ aus größeren Fotos



„Dieses Gemeinschaftsgefühl“

Frau Kaiser sieht in der Christenlehre ein hohes gemeinschaftsförderndes und -verpflichtendes Potential. („Was denen viel bringt, ist dieses Gemeinschaftsgefühl, eine Gruppe zu sein, der Austausch mit den Freunden.“) Das ist für sie von zentraler Bedeutung. Die Patenbeziehung zwischen der Gemeindepädagogin und ihren Töchtern ist eine spezifische, familiäre Symbolisierung dieses Gemeinschaftsgefühls. Die Christenlehre stellt

„Selber tätig werden“
Beteiligungs- und erlebnisintensive Aktionen bilden für Frau Kaiser ein zweites prägendes Merkmal (Bündel) von Christenlehre. Miteinander spielen, kochen, backen, draußten etwas unternehmen oder bauen, mit der Gemeinde Kirrnes feiern, Beirtefreizeiten – immer wieder kommt Frau Kaiser im Laufe des Interviews auf solche Praxisformen zu sprechen, um den spezifischen Wert von Christenlehre zu illustrieren. („Dass sie selber tätig werden können. Manchmal war ich auch schon mit da helfen. Die Anna fragt die auch viel: ‚Was wollt ihr machen?‘“) Um die Möglichkeit zur Eigenaktivität für die Kinder zu betonen, zieht sie „Unterricht“ als Gegenbegriff heran. („Dass denen das eben nicht so vorkommt, als wäre das jetzt wie eine Unterrichtsstunde.“)

Interview-Ausschnitte mit Reflexionshilfe



„Also die kennen die [Anna] ja wirklich jetzt nicht bloß hier von der Christenlehre, die kennen die auch von der Singerguppe und dass die auch eine wichtige Bezugsperson ist und dass die eben auch Fragen stellen können. Vielleicht auch mal etwas, das das Herz rückt. Wo der Giga gerade gestimmt ist oder so. Da denke ich nämlich schon, dass sie mich da nicht so fragen wollen oder mit mir darüber reden wollen, weil es mich sehr betreffen hat, dass sie da lieber mal dort nachgefragt haben.“

„In diesen Sätzen skizziert Frau Kaiser einen recht komplexen Zusammenhang von Situation und Personen. Wenn Sie einmal versuchen, die einzelnen Elemente zu sortieren - welchen „mütterlichen Auftrag“ an die Christenlehre würden Sie ableiten?“

„Und dann eben die ganzen Bibelsachen“

Auch Frau Kaisers Sicht auf die Inhalte von Christenlehre sind vom Gemeinschafts- und Beteiligungsgefühlen geprägt. Wenn mal ein Axtzerren den Besuch der Christenlehre verhindern, dann löse das ein „Drama“ bei den Zwillingen aus – aber nicht, weil sie dann Bibelgeschichten, sondern Back-Aktionen verpassen. Die Begegnung mit gängigen religionsdidaktischen Inhalten erwähnt sie summarisch. („Dass auch auf das Soziale viel Wert gelegt wird, ja und dann eben die ganzen Bibelsachen eben.“)

Es ist ihr wichtig, dass die Kinder in der Christenlehre von den sozialen Problemen erfahren, unter denen Kinder in anderen

Teil II – Kinderkirche konzeptionell reflektieren

Gebündelte empirische „Impulse“ zum Thema

Beziehung



Impulse aus der Praxis

Der nebenstehende QRCode führt zu einer Zusammenschau der vier Interviews mit Kindergruppen in unserem Forschungsprojekt. Darin wird sichtbar, dass Freundschaftsgeföge, wechselseitige Anteilnahme und das Gefühl, in ihrem So-Sein und ihren aktuellen Bedürfnisse von den Erwachsenen angenommen zu werden, wesentliche Teilnahmemotivationen sind.

Beziehungen können sich in unterschiedlicher Dichte entfalten. Wichtige Faktoren dafür sind Gruppenformigkeit, Aktionsorientierung sowie inhaltliche Impulse. Da ist auch Raum für Distanz, bis hin zu Antipathien.

Kinder wie Erwachsene beschreiben das Verhältnis zwischen Beziehungspartnern und inhaltlicher Begegnung mal untergeordnet, mal übergeordnet, mal umlagernd. Beziehung erscheint als eine innere tragende Struktur für die Steuerung des Prozesses und die Errichtung von Inhalten – auch in religiöser Hinsicht, z. B. als Jesus-Beziehung.

Besonders die Erwachsenen sprechen von „Beziehungsarbeit“ als einem wichtigen Auftrag für alle, die in Christenlehre und Gemeindeförderung Verantwortung übernehmen.

Impulse zur Reflexion

Zwischmenschlichkeit
Die Kategorie der Beziehung lenkt die Aufmerksamkeit auf das Zwischen. Der Fokus liegt also darauf, was Personen untereinander oder Personen mit Sachen und Themen verbindet. Füllt sich dieser Zwischenraum mit positiven Geföhlen, entsteht Offenheit für die jeweilige Begegnung. Für pädagogische Prozesse ist das eine Bindeglied: Wohlthuende Beziehungen fördern die Lernbereitschaft, je weniger extrinsische Faktoren wie „Tradition“ oder „Leistungsantrieb“ auf die Motivation einwirken, desto mehr kommt es auf die erlebten Beziehungsqualitäten im Prozess von Verknüpfung und Verständigung an.

Bindung
Kinder entwickeln Bindungen zu solchen Personen, die ihre Beziehungsbedürfnisse, ihre körperlichen und psychischen Grundbedürfnisse befriedigen. Das sehen wir auch in der Kinderkirche: Solche Bindungen verschaffen Kindern die emotionale Sicherheit, die sie zur Weiterkündung brauchen. Sie sind Kraftquellen für ein Lernen durch Erkundung, denn das Kind kann darauf vertrauen, jederzeit zur sicheren Basis der Bezugsperson zurückkehren zu können.

Darüber hinaus frage ich mich, ob es hier einen Zusammenhang zum Sozialsystem gibt. Wenn es richtig ist, dass Christenlehre im

Interview-Zitate zum Thema

„Ich freue mich auch auf meine Freunde, die ich hier hab.“
(Christina in Wiesentbrunn)

„Dass die alle so nett hier sind.“ („Ja, ihre und Franziska.“)
(Diana in Oberreit)

Fotos zum Thema



„Die Qualität persönlicher professioneller Beziehungen ist wichtig auf der Mikroebene alltäglichen Lebens innerhalb der Bedingungen des Rahmengerüts pädagogischer Institutionen.“

Leser-Hinweise zum Thema

Tod, Sterben und Trauer als Themen in der Konfi-Arbeit – Eine Studie zu Deutung und Bewältigung von Krisen- und Verlusterfahrungen im Jugendalter

Felicitas Held

1. Aktueller Forschungsstand und Forschungsfrage

In den letzten 15 Jahren hat das kirchliche Feld der Konfi-Arbeit verstärkte Aufmerksamkeit in der empirischen Forschung erhalten. Als Ausgangspunkt lässt sich dabei die erste deutschlandweite Konfi-Studie ausmachen, in welcher Konfis in

einer repräsentativen Studie zu ihren Vorstellungen und Wahrnehmungen der Konfi-Arbeit befragt wurden. Neben den drei deutschlandweiten und internationalen repräsentativen Konfi-Studien¹ wurden einzelne Formen und Arbeitsbereiche der Konfi-Arbeit erforscht. Beispielsweise untersuchte Karlo Meyer Gottesdienste in der Konfirmandenzeit.² Bisher gibt es jedoch keine Studie zu einzelnen inhaltlichen Themenbereichen, die in der Konfi-Ar-

beit üblicherweise behandelt werden. Simojoki et al. stellen fest, dass die Fachliteratur „zumeist von praxisnahen Entwürfen“³ geprägt sei.

Ausgehend von diesem Desiderat befasst sich die hier beschriebene Studie exemplarisch mit den Themenbereichen Tod, Sterben und Trauer als Themenfelder innerhalb der Konfi-Arbeit. Diese Themenfelder eignen sich aus mehreren Gründen: Sie betreffen Kernelemente des christlichen Glaubens und neuralgische Punkte der jugendlichen Lebenswelt, sie sind häufig Teil des Curriculums der Konfi-Arbeit und es ist ein hohes Interesse von Jugendlichen an diesen Themen feststellbar.⁴

Die Forschungsfrage lautet: *Wie deuten und bewältigen Jugendliche Krisen- und Verlusterfahrungen? Wie werden diese Themen im Rahmen der Konfi-Arbeit in der Perspektive der Konfis und Teamer*innen didaktisch und methodisch ausgestaltet?*

1 Ilg, Wolfgang u. a. (2009): Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Gütersloh; Schweitzer, Friedrich u. a. (Hg.) (2015): Konfirmandenarbeit im Wandel. Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie. Gütersloh; Simojoki, Henrik / Ilg, Wolfgang / Hees, Manuela (in Verbindung mit Thomas Böhme und Birgit Sendler-Koschel) (2024): Konfi-Arbeit in und nach der Corona-Pandemie. Empirische Befunde und Impulse für die Qualitätsentwicklung aus der dritten bundesweiten Studie. Reihe Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten Band 13. Gütersloh.

2 Meyer, Karlo (2012): Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Eine triangulative Studie. Göttingen.

3 Simojoki, Henrik u. a. (2018): Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge – theologische Orientierungen – Perspektiven für die Praxis. Gütersloh, S. 21.

4 Schweitzer, Friedrich u. a. (2018): Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht. Münster, S. 28; Meyer, Karlo (2015): Gott, Glaube und letztes Geleit. Religionsunterricht zu jüdischen, christlichen und muslimischen Bestattungen und zur Frage nach dem Tod. Saarbrücken, S. 7.

2. Konzeption, Durchführung und Auswertungsverfahren

2.1 Konzeption und Durchführung

Um sich der Forschungsfrage zu nähern, wurden zwei schwerpunktmäßig quantitative Befragungen durchgeführt. Bei der Befragung der *Konfis* lag der Fokus auf den eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Interpretationen zu den Themen Tod, Sterben und Trauer. Von den 14 quantitativen Frageblöcken konnte ein gesamter Frageblock und 19 Einzelitems aus anderen Konfi- und Jugendstudien übernommen werden. Ergänzt wurde der Fragebogen durch zwei offene Fragestellungen. Die Befragung der *Teamer*innen* hatte didaktische und methodische Fragen, etwa zur Vorbereitung, Durchführung und Zielsetzung der Themeneinheit zum Schwerpunkt, sowie die Zufriedenheit mit dieser Themeneinheit. Von den 10 quantitativen Frageblöcken konnten die drei Frageblöcke zu Werteeinstellungen, Methoden und Zielen aus anderen Studien übernommen werden. Der quantitative Befragungsteil nimmt mit fünf offenen Fragestellungen mehr Raum ein als in der Konfi-Befragung.

Die Befragungen wurden im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) als geschichtete Zufallsstichprobe durchgeführt. Als Kriterium wurden diese beiden Regionen gewählt, da die Landeskirchen von ihrer wirtschaftlichen Lage und Frömmigkeitskultur regionale Unterschiede aufweisen. So stehen sich zum einen die wirtschaftsstarke und urban geprägte Rhein-Main-Region und das eher wirtschaftsschwache und ländlicher geprägte Nordhessen gegenüber. Zum anderen finden sich im Westen und Nordwesten eher Gemeinden mit pietistischer Frömmigkeitstradition, während der Süden eher liberal geprägt ist. Die Befragung ergab einen Rücklauf von 278 Konfi-Fragebögen aus 29 Kirchengemeinden, die sich auf alle fünf Propsteien der EKHN und auf drei Gemeinden der EKKW verteilen. Der Stichprobenfehler beträgt $d = 0.0593$. Das Geschlechterverhältnis ist nahezu ausgewogen, das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 13,67 Jahre, wobei 93 % von ihnen 13 oder 14 Jahre alt sind. 57 % geben an, das Gymnasium zu besuchen, womit diese Bildungseinrichtung im hessischen Vergleich überrepräsentiert, die Gesamtschule hingegen unterrepräsentiert ist.

Der Rücklauf der *Teamer*innen*fragebögen ergab zunächst mit einer Anzahl von 62 Fragebögen einen zu geringen Rücklauf, der zudem in der Verteilung der Ehrenamtlichen einen zu starken Schwerpunkt auf einzelnen Gemeinden hatte. Von daher wurde eine onlinebasierte Nachbefragung von *Teamer*innen* durchgeführt, sodass der Rücklauf insgesamt 114 *Teamer*-Fragebögen aus 53 unterschiedlichen Kirchengemeinden beträgt. Das Sample setzt sich hälftig aus Ehrenamtlichen (53 %) und Hauptamtlichen zusammen. Die Hauptamtlichen teilen sich in Pfarrer*innen (31 %), Gemeindepädagog*innen bzw. Jugendreferent*innen (12 %) und Vikar*innen (3 %) auf. Der männliche Anteil überwiegt leicht (57 %). Die Befragten sind zwischen 14 und 65 Jahre alt, wobei ein Schwerpunkt auf den Altersgruppen der 14- bis 19-Jährigen (48 %) und der 50- bis 60-Jährigen (24 %) liegt. Bezüglich Funktionsgruppen, Geschlechterverhältnis und Altersstruktur ist die hier vorliegende prozentuale Verteilung ähnlich wie in der zweiten Konfi-Befragung.⁵

5 Schweitzer u. a. 2015, S. 158f.

2.2 Auswertungsverfahren

Als quantitative Auswertungsmethoden wurden sowohl univariate als auch multivariate statistische Verfahren angewendet. Im deskriptiven Statistikverfahren (univariat) wurden Häufigkeitstabellen erstellt, welche Häufigkeit (gültige Prozent), Mittelwert, Streuung, Anzahl der gültigen Daten und ggf. Missings angeben. Mittels explorativer Faktoranalyse (multivariat) wurde die Anzahl der Items auf wenige Faktoren reduziert. Somit können Korrelationen zwischen den Items aufgezeigt werden, da die einzelnen Faktoren Merkmalsbündel von Personen sichtbar machen. Im multivariaten Verfahren der Wertefeldanalyse⁶ wurden einzelne Items und Faktoren im zweidimensionalen Raum in ihrer Korrelation mit den zwei Faktoren *Bewahrung* und *Selbsttranszendenz* (welche sich faktoranalytisch aus dem Frageblock zu ihren Werteeinstellungen ergeben) dargestellt. Das verwendete Auswertungsverfahren ermöglicht die Vergleichbarkeit zu Studien, die ebenfalls im Wertefeld ausgewertet wurden. In aller Kürze lässt sich feststellen, dass sich aus dem Wertefeld vier Lebensstiltypen ableiten lassen: Humanisten (Selbsttranszendenz/Offenheit für Wandel), Integrierte (Selbsttranszendenz/Bewahrung), Autonome (Selbststeigerung/Offenheit für Wandel) und Statussuchende (Selbststeigerung/Bewahrung).

Offene Fragen wurden in der Konfi-Befragung mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring durch ein induktiv entwickeltes Kategorienschema kodiert.⁷ Die Auswertung der offenen Antworten aus der Teambefragung wurde zunächst deduktiv nach diesem Kategorienschema kodiert und durch induktive Unter- und Oberkategorien ergänzt. Da die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring und Fenzl⁸ in einem Mixed-Methods-Ansatz integriert werden kann, war es auch möglich, anschließend Unter- und Oberkategorien in ihrer Korrelation mit den Wertedimensionen multivariat auszuwerten.

3. Empirische Befunde und religionspädagogische Diskussion

Die empirischen Befunde weisen fünf Schwerpunktthemen aus, welche im Folgenden eingehender besprochen werden: Förderung religiöser Autonomie im Kontext der Anerkennungssuche, Trauer und ihre Bewältigung, Flexibilisierung von Zeitperspektiven, Eröffnung von Sinnstiftung, Hoffnung angesichts der Endlichkeit des Lebens sowie abschließend Weiterentwicklung der Konfirmantenarbeit durch Teamarbeit.

3.1 Förderung religiöser Autonomie im Kontext der Anerkennungssuche

Die Konfis befinden sich im Jugendalter in einer Lebensphase, welche von Umbrüchen und Entwicklungsaufgaben geprägt ist. Unter anderem ordnen sich Beziehungen zu Peers, Eltern und der eigenen Familie neu. Der in dieser Studie empirisch festgestellte starke Wunsch nach Anerkennung lässt sich als Wunsch nach Sicherheit in dieser Lebensphase deuten. Dieser Wunsch nach Anerkennung spiegelt sich auch im Gottesverhältnis der Jugendlichen wider. So erhält

6 Methodik und Hintergründe der Methode sind im Beitrag „Lebensstilanalyse im gemeindepädagogischen Feld“ (Gennerich / Held) in diesem Band dargestellt.

7 Mayring, Philipp (2014): Qualitative content analysis. Theoretical foundation, basic procedures and software solution. Klagenfurt.

8 Mayring, Philipp / Fenzl, Thomas (2014): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 543-556.

beispielsweise das Item „Mir ist es wichtig, dass andere das anerkennen, was ich bin“ (selbstbew13) eine tendenzielle Zustimmung von 76 %. Eine Strategie, Anerkennung zu erreichen, besteht in der Anpassung an Peers durch konventionelles Verhalten. Anerkennung zu erhalten, wird von den Befragten als wichtiger eingestuft, als die eigene Persönlichkeit zu ergründen oder sich mit Fehlern und Schwächen auseinanderzusetzen. Diese Haltung spiegelt sich ebenfalls in konventionellen Jenseitsvorstellungen. Das wird auch daran deutlich, dass im Frageblock zu den Jenseitsvorstellungen bei 15 der 21 Items der Mittelwert die höchste Zustimmung erhält. Der Wunsch, von anderen anerkannt zu werden, zeigt sich ebenfalls in ihren Vorstellungen der Zeit nach dem Tod: 86 % der Jugendlichen stimmen tendenziell der Aussage zu, dass sie nach dem Tod in guter Erinnerung bleiben möchten.

Auf diesen Befund gilt es, mit geeigneten religionspädagogischen Handlungsansätzen zu reagieren. Es wird deutlich, dass der Wunsch nach Anerkennung die Vorstellungen und das Verhalten beeinflussen. Von daher ist es religionspädagogisch ratsam, zunächst (religiöse) Beweggründe für die Suche nach Anerkennung aufzudecken und wertzuschätzen. Die Rechtfertigungslehre bietet das christliche Angebot liebevoller Annahme durch Gott, welche neue Handlungsoptionen jenseits von Anpassungsverhalten ermöglichen kann. Darüber hinaus könnte in der Konfi-Gruppe eine Kultur der Anerkennung, Respekt und Wertschätzung durch die Teamer*innen gefördert werden, indem beispielweise viel Wert auf gruppenbildende Maßnahmen gelegt wird.

3.2 Trauer und ihre Bewältigung

Nach dem Dual Process Model⁹ pendelt das Trauerverhalten zwischen den zwei Polen *Verlustorientierung* und *Erneuerungsorientierung/Ablenkung* hin und her. Trauern ist also nicht identisch mit traurig sein, vielmehr kann sich Trauer in unterschiedlichen Verhaltensweisen zeigen. In der Befragung der Konfis wurde deutlich, dass sich das Trauerverhalten stark am Freizeitverhalten der Jugendlichen orientiert. Ebenfalls wurde sichtbar, dass unterschiedliche Lebensstiltypen verschiedene Ausdrucksformen ihrer Trauer bevorzugen: Humanisten begeben sich eher in die eigene Trauer hinein (Verlustorientierung), Autonome hingegen sind erneuerungsorientiert und lenken sich von ihrer Trauer ab. Integrierte nutzen ihren Glauben und das Gebet, um sich durch den eigenen Glauben gestärkt in die Trauer hineinzubegeben und ebenfalls Erneuerung zu erfahren (positive religious coping). Statussuchende neigen zu destruktiven Trauerstrategien wie Suchtmitteln. Insgesamt geben in der Befragung 9 % der Konfis an, ggf. auch Suchtmittel zur Trauerbewältigung zu verwenden, was im Vergleich mit ihrer Altersgruppe ein hoher Anteil ist.

Aufbauend auf diesen Ergebnissen, gilt es in der religionspädagogischen Gestaltung der Konfi-Arbeit, vier Aspekten Beachtung zu schenken:

(1) Nach Stroebe und Schut ist es für einen gelungenen Trauerprozess bedeutsam, wenn beide Pole des Trauerverhaltens aktiviert werden, beispielsweise die Ablenkung durch Hobbys und das Hineinbegeben in die Trauer durch das Nachdenken über das Verlustereignis. Durch Rituale (z. B. Gebet, Kerze-

9 Stroebe, Margaret / Schut, Henk (2001): Models of coping with bereavement. A review, in: Stroebe, Margaret u. a. (Hg.): Handbook of bereavement research. Consequences, coping and care. Washington D. C., S. 375-403.

entzünden) könnten Übergänge von dem einen Pol zum anderen aufgezeigt werden, sodass Konfis ihr Handlungsrepertoire erweitern können.

(2) Um Suchtmittelmissbrauch entgegenzuwirken, wurden verschiedene Präventionskurse für Jugendliche entwickelt und von Bühler, Thrul und Gomes de Matos evaluiert.¹⁰ In der Altersspanne der jüngeren Konfis zeigen demnach solche Kurse am meisten Wirkung, die Selbstkontrolle und Problemlösekompetenzen fokussieren. Ältere Jugendliche sprechen auf Kurse an, in welchen der Fokus auf Stress- und Angstbewältigung liegt, zum Beispiel wie im Kursprogramm SNAKE¹¹. Ein Element des Kurses SNAKE ist die Aktivierung von Unterstützungssystemen wie Familie oder Freunde. An diesen Unterstützungssystemen fehlt es vor allem Jugendlichen im Wertefeld der Statussuchenden. Auch deshalb kann der Aufbau einer guten Gruppenatmosphäre und eines starken Gemeinschaftsgefühls, welches im Übrigen zwei Drittel der Teamer*innen als Zielvorstellung für die Konfi-Arbeit im Allgemeinen angeben, sinnvoll sein.

(3) Das (persönliche) Gebet wenden ein Drittel der befragten Jugendlichen als Bewältigungsstrategie an. Die restlichen Jugendlichen verteilen sich auf eine neutrale Haltung und keine Anwendung des Gebets. Luhrmann¹² hebt die hohe Bedeutung des Gebets als Unterstützung der Trauerbewältigung hervor, weil es eine positive Gottesbeziehung verstärke und eine Möglichkeit der Versprachlichung der eigenen Gefühle biete.¹³ In Bezug auf das Thema Trauerarbeit bietet sich hier eine entsprechende Schwerpunktsetzung an (beispielsweise wie im Stundenentwurf von Jeremias Treu¹⁴). Gleichzeitig könnte auch dem Wunsch entsprochen werden, zu erfahren, wie Gott bei Sorgen helfen kann, der von der Hälfte der Konfis geäußert wird.

(4) Ein vierter Aspekt ist die gegenseitige Unterstützung durch Freunde in der Trauer. In der Konfi-Arbeit könnten Konfis die Stärken ihrer Trauerstrategie, die sich für unterschiedliche Lebensstiltypen verschiedenartig darstellt, aufgezeigt bekommen, um dadurch anderen beizustehen. Sie lernen, sich empathisch in Trauernde hineinzusetzen, und erfahren von weiteren Trauerstrategien, die hilfreich sein könnten. Säkulare ebenso wie christliche Strategien können dabei gleichermaßen zum Einsatz kommen. Der jugendliche Wunsch nach Anerkennung durch andere wird umgekehrt, da Konfis Trauernden Wertschätzung und Zuneigung entgegenbringen.

3.3 Flexibilisierung von Zeitperspektiven

Das Thema Tod steht in einem engen Verhältnis zu individuellen Zeitperspektiven. In der Auswertung im Wertefeld wird deutlich, dass verschiedene Lebensstiltypen unterschiedliche Zeitperspektiven betonen und mit ihren Jenseitsvorstellungen verbinden: Jugendliche im Wertefeldbereich *Offenheit für Wandel* betonen die Gegenwart. Für Humanisten sind dabei ihre Mitmenschen, für Au-

10 Bühler, Anneke / Thrul, Johannes / Gomes de Matos, Elena (2020): Expertise zur Suchtprävention 2020. Aktualisierte Neuauflage der „Expertise zur Suchtprävention 2013“. Köln, S. 38f.

11 Beyer, Anke / Lohaus, Arnold (2018): Stressbewältigung im Jugendalter. Ein Trainingsprogramm. Göttingen.

12 Luhrmann, Tanya Marie (2013): Making God real and making God good. Some mechanisms through which prayer may contribute to healing, in: *Transcultural Psychiatry* 50, H. 5, S. 707-725.

13 Held, Felicitas (2022): Konfirmand*innen in ihrer Trauerarbeit unterstützen, in: Böhme, Thomas u. a. (Hg.): *Weltverantwortung – Entwicklungen im globalen Horizont als gemeindepädagogische Herausforderung*. Münster, S. 136.

14 Treu, Jeremias (2022). *Beten*, in: *KonApp*. www.konapp.de/media/tyfo101570-2d1356a4a470c6f813c5877f609d4116/KonApp+Einheit+Gebet.pdf (zuletzt abgerufen: 19.10.2023).

tonome hedonistische Interessen bedeutsam. Die kurzen Zeithorizonte der Autonomen stehen im Gegensatz zu den langen Zeithorizonten der Integrierten. Für diese Jugendlichen ist die Zukunft bedeutsam. Statussuchende hingegen betonen die Vergangenheit. Ausgehend von diesem Befund erscheint es daher sinnvoll, Zeitperspektiven explizit in der Konfi-Arbeit zu thematisieren.

Drei religionspädagogische Themenbereiche eröffnen sich im Kontext der Zeitperspektiven:

(1) Zeitperspektiven als Zeichen subjektiv empfundenen Zeitbewusstseins

Zimbardo¹⁵ macht darauf aufmerksam, dass jeder Mensch eine bestimmte Zeitperspektive bevorzugt, z. B. die Vergangenheit oder Zukunft. Die einseitige Betonung einer Zeitperspektive könne jedoch zu einem verengten Bild des Diesseits und Jenseits führen, was die Entfaltung der Persönlichkeit einenge. Resilienz und Lebenszufriedenheit gingen mit einer Flexibilisierung von Zeitperspektiven einher. Im kirchlichen Ort verbinden sich in Erinnerung, präsentischer Erfahrung und Heilserwartung die verschiedenen Zeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.¹⁶ In der Konfi-Arbeit könnte dieses Bewegen in unterschiedlichen Zeitperspektiven beispielsweise in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Taufspruch (Vergangenheit), Segenszuspruch (Gegenwart) und Konfirmationsspruch (Zukunft) konkretisiert werden.

(2) Erinnerungen als Möglichkeit der Überwindung zeitlicher Begrenzungen

Nach Hartmann¹⁷ wird durch soziale Medien das Raum-Zeit-Verhältnis entgrenzt. In der Konfirmandenarbeit kann einerseits Entgrenzung positiv genutzt werden, indem Erinnerungen als Zugang zu Verstorbenen verstärkt werden. Andererseits kann der Entgrenzung dadurch entgegengewirkt werden, dass der Trauer ein bestimmter Raum (bspw. ein Platz auf dem Friedhof) und eine bestimmte Zeit (bspw. kirchliche Feiertage wie der Ewigkeitssonntag) zugeordnet werden.

(3) Soziale Medien als Einflussgröße auf zeitliches Empfinden

Soziale Medien können entweder als vergänglich oder als stabil empfunden werden. Die reflektierte Auseinandersetzung mit sozialen Medien als Einflussgröße auf das zeitliche Empfinden der Jugendlichen könnte zur Flexibilisierung von Zeitperspektiven beitragen. Die Gegenwartsorientierung sozialer Medien spiegelt sich in deren Schnelligkeit (bspw. durch Instagram Storys, die nur 24 Stunden sichtbar sind), die Vergangenheitsorientierung zeigt sich in der stabilen Speicherung von (personenbezogenen) Daten.

3.4 Eröffnung von Sinnstiftung und Hoffnung angesichts der Endlichkeit des Lebens

Die deskriptive Analyse der Konfi-Befragung verdeutlicht, dass sich Jugendliche in Krisen sehr häufig die Frage nach dem Sinn stellen: „... habe ich mich gefragt, warum gerade er/sie sterben musste. Er/sie war doch so ein guter Mensch“ (59 % tendenzielle Zustimmung). Mit Sinnfragen verbinden sich Fra-

15 Zimbardo, Philip / Schilling, Elisabeth (2020): Zeit im Lebensverlauf, in: Schinkel, Sebastian u. a. (Hg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar. Bielefeld, S. 255.

16 Bubmann, Peter (2019): Die Zeit der Gemeinde. Kirchliche Bildungsorte zwischen Kirche auf Dauer und Kirche bei Gelegenheit, in: ders. u. a. (Hg.): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Berlin / Boston, S. 107.

17 Hartmann, Maren (2017): Soziale Medien, Raum und Zeit, in: Schmidt, Jan-Hinrik / Taddicken, Monika (Hg.): Handbuch Soziale Medien. Wiesbaden, S. 367-387.

gen nach Gerechtigkeit, die von Maes in der Theorie des Gerechte-Welt-Glaubens bearbeitet werden.¹⁸ Im Wertefeld ist zu sehen, wie die unterschiedlichen Lebensstiltypen die Fragen nach Sinn und Gerechtigkeit beantworten. Im Bereich *Offenheit für Wandel* wird die Herstellung von Gerechtigkeit und Sinn als individuelle Verantwortung wahrgenommen. Im Bereich *Bewahrung* hingegen wird die Verantwortung an Gott delegiert. Dies führt zu transzendenzbezogenen (Integrierte) bzw. immanenten (Statussuchende) Gerechtigkeitsvorstellungen. Eine positive Bewertung von Ereignissen in ihrer Rückschau (Sinnstiftung) und Vorschau (Hoffnung) bewirkt Empowerment. Dieses ist mit einer positiven Selbstausslegung, der Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Entgegnung von Ohnmachtsgefühlen und der Aktivierung eigenverantwortlichen Handelns verbunden.

In der Konfi-Arbeit gilt es von daher, die Betonung von individueller Verantwortung und göttlichem Wirken miteinander in Einklang zu bringen. Dies kann geschehen, indem strukturelle Dimensionen von Unrecht thematisiert werden, beispielsweise in der Auseinandersetzung mit Fluchtursachen. Gleichzeitig kann die Pathwaykompetenz¹⁹ (d. h. die Kompetenz, Lösungswege aktiv zu beschreiten) durch eine subjektbezogene Dimension aufgezeigt werden. Vor einer Überbetonung individueller Verantwortung hilft der Blick auf göttliche Wirksamkeit.

3.5 Weiterentwicklung der Konfi-Arbeit durch Teamarbeit

Konfi-Arbeit ist häufig Teamarbeit. Das Team besteht meist aus Haupt- und (v. a. jugendlichen) Ehrenamtlichen. In der Auswertung im Wertefeld zeigt sich, dass sich Teamer*innen über das gesamte Feld verteilen, wobei Hauptamtliche eher eine Nähe zu selbsttranszendierenden Wertevorstellungen aufweisen. Teamer*innen, welche sich im Bereich des Wertefeldes *Offenheit für Wandel* verorten, haben besonders die Konfirmand*innen als Individuen im Blick. Humanisten möchten ihre Jugendlichen individuell unterstützen und für eine gute Gruppenatmosphäre sorgen. Autonome möchten Gemeinschaft und Spaß stärken. Teamer*innen im Bereich des Wertefeldes *Bewahrung* haben die methodische Gestaltung der Einheit im Blick. Diese werden u. a. mit missionarischen Zielen (Integrierte) und Zielen der Stärkung der kirchlichen Institution bzw. Tradition (Statussuchende) verbunden.

Konfi-Arbeit als Teamaufgabe anzusehen, birgt Herausforderungen und Vorteile. Herausfordernd könnte die gleichberechtigte Zusammenarbeit im Team sein, wenn das Team aus in der Konfi-Arbeit unerfahrenen jugendlichen Ehrenamtlichen und in der Konfirmandenarbeit erfahrenen älteren Hauptamtlichen besteht. Hauptamtliche haben dabei einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung in theologischen, kirchlichen und organisatorischen Bereichen. Der Wissens- und Erfahrungsvorsprung von Ehrenamtlichen liegt hingegen in der Nähe zur Lebenswelt der Konfis, was für die methodische und inhaltliche Gestaltung der Konfi-Arbeit fruchtbar gemacht werden könnte. Unterschiedliche

18 Maes, Jürgen (1998): Die Geschichte der Gerechte-Welt-Forschung. Eine Entwicklung in acht Stufen?, <http://hdl.handle.net/20.500.11780/115> (zuletzt abgerufen: 19.10.2023).

19 Gennerich, Carsten (2019): Hoffnung, in: Rothgangel, Martin / Simojoki, Henrik / Körtner, Ulrich H. J. (Hg.): Theologische Schlüsselbegriffe. Subjektorientiert – biblisch – systematisch – didaktisch, 6., komplett neu erarb. Aufl. Göttingen, S. 204-216, S. 212-214.

Perspektiven, Fähigkeiten und Fertigkeiten wertzuschätzen, kann positive Effekte auf eine vielfältig gestaltete Konfi-Arbeit haben.

4. Zusammenfassung

Bezogen auf die Forschungsfrage zeigt die empirische Studie auf, dass jugendliche Deutungs-, Einstellungs- und Verhaltensmuster gegenüber Krisen- und Verlusterfahrungen im Zusammenhang mit der jeweiligen Lebenswelt und den individuellen Wertevorstellungen stehen. Ressourcen und auch Herausforderungen der unterschiedlichen Lebensstiltypen konnten sichtbar gemacht werden. In der Ausgestaltung der Konfirmandenarbeit bieten sich sowohl eine Bearbeitung der Kernthemen Tod, Sterben und Trauer an (z. B. Trauerbewältigung, Sinnstiftung und Hoffnung), als auch die Auseinandersetzung mit grundlegenden Bedürfnissen (z. B. Wunsch nach Anerkennung) und Herausforderungen (z. B. Flexibilisierung von Zeitperspektiven) von Jugendlichen. Eine konstruktive Zusammenarbeit im heterogen gestalteten Konfi-Team sowie die Entwicklung geeigneter Arbeitshilfen sind wichtige Bausteine für die Umsetzung.

Die Studie ist ausführlich dargestellt in Held, Felicitas (2024): Tod, Sterben und Trauer als Themen in der Konfirmandenarbeit. Eine Studie zur Deutung und Bewältigung von Krisen- und Verlusterfahrungen im Jugendalter. Stuttgart.

i-konf – Feedbackgestützte Qualitätsentwicklung der Konfi-Arbeit

Manuela Hees

Der vorliegende Beitrag stellt das Potenzial vor, das sich aus einer lokal auswertbaren Befragung von Konfirmand*innen für die Qualitätsentwicklung der Konfi-Arbeit ergibt. Er greift dabei die Idee der feedbackgestützten Konzeptentwicklung mit dem Online-Tool „i-konf“ auf, welches im Rahmen der dritten bundesweiten und internationalen Konfi-Studie entwickelt und implementiert wurde.

Nach den zwei großen bundesweiten Studien zur Konfi-Zeit (2007/08 und 2012/13) wurde in der dritten Studie – trotz erschwelter Rahmenbedingungen aufgrund der Corona-Pandemie – der Konfi-Jahrgang 2021/2022 durch die Humboldt-Universität zu Berlin (Henrik Simojoki) und die Evangelische Hochschule Ludwigsburg (Wolfgang Ilg und Manuela Hees) befragt. Hierbei sollte ein empirisches Gesamtbild der Konfi-Arbeit in Deutschland unter Corona-Bedingungen

erfasst werden, um so die Qualität von Konfi-Arbeit abbilden und weiterentwickeln zu können. Ein Schwerpunkt lag dabei auf digitalen Medien, Online-Kommunikation in der Konfi-Arbeit, Lehr-Lern-Prozessen und der Erfassung von Herausforderungen der Corona-Pandemie. Gleichzeitig wurde durch die Studie das Online-Befragungstool „i-konf“ erstmalig genutzt, um den Gemeinden das direkte Feedback ihrer Konfirmand*innen zu ermöglichen, die lokale Qualitätsentwicklung der Konfi-Arbeit zu fördern und die Verbindung von Empirie und Praxis zu stärken.

1. Qualitätsentwicklung in der Konfi-Arbeit

Die Konfi-Arbeit hat sich wie kaum ein anderes gemeindepädagogisches Handlungsfeld weiterentwickelt und verändert. Der „Katechismusunterricht“, welcher sich auf die Vermittlung von Inhalten fokussiert, entwickelte sich zur „Konfirmandenarbeit“ oder „Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden“. Dabei wurden die Konfirmand*innen als Subjekte der Konfi-Arbeit ganz neu in den Blick genommen.² Ihnen soll die Konfi-Arbeit zugutekommen und daher soll sie subjektorientiert weiterentwickelt werden. Die Perspektive der Jugendlichen auf ihre Wünsche und Erfahrungen ist hierfür zentral. Allerdings wurde diese selten direkt erfragt, vielmehr versuchten die Verant-

¹ Im Folgenden wird der genderneutrale Begriff „Konfi-Arbeit“ verwendet, wie es im Handbuch Konfi-Arbeit vorgeschlagen und etabliert wurde. Kolb, Herbert (2018): Zum Begriff „Konfi-Arbeit“, in: Ebinger, Thomas u. a. (Hg.): Handbuch Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 92-99.

² Vgl. zusammenfassend: Lübking, Hans-Martin (2018): Geschichte der Konfi-Arbeit, in: Ebinger, Thomas u. a. (Hg.): Handbuch Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 411-424.

wortlichen, aus eigener Intuition heraus eine Annäherung an die jugendlichen Perspektiven herzustellen. Später wurden auch allgemeine Ergebnisse aus der Jugendforschung berücksichtigt. Mit den zwischen 2007 und 2017 durchgeführten bundesweiten und europäischen Studien zur Konfirmandenarbeit³ wurde die empirische Erkenntnis-Lücke weitestgehend geschlossen. Die Qualitätsfrage steht dabei explizit oder implizit im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. So wurden die Konfi-Studien mit der Zielperspektive einer „guten und zukunftsfähigen“ Konfi-Arbeit durchgeführt und reflektiert.⁴

Dennoch wurde die Qualitätsfrage in der bisherigen Forschung zur Konfi-Arbeit nur wenig explizit bearbeitet und operationalisiert. Auch im „Handbuch Konfi-Arbeit“⁵ gibt es beispielsweise keinen Beitrag, der sich ausdrücklich mit Qualität und Qualitätsentwicklung befasst.

Wissenschaftliche Forschung ist für Praktiker*innen vor Ort vor allem attraktiv, wenn sie zur Verbesserung der eigenen Arbeit beiträgt. Zur Förderung dieses Theorie-Praxis-Dialogs wurden die Konfi-Studien in enger Zusammenarbeit mit landeskirchlichen Expert*innen für die Konfi-Arbeit vorangetrieben und ausgewertet.⁶ Infolgedessen sind die Studien-Ergebnisse in verschiedener Weise in die Praxis der Konfi-Arbeit einbezogen worden. Zu denken ist an die weitere Etablierung der Konfi-Camps und -Freizeiten, an den Einsatz ehrenamtlicher Teamer*innen als sogenannte „Themenscouts“ oder auch an die jugendsensiblen gottesdienstlichen Gestaltungsangebote. Die mit Bezug auf die empirischen Ergebnisse überarbeiteten Rahmenordnungen, konzeptionellen Weiterentwicklungen, praxisbezogenen Materialentwicklungen und pädagogischen Schulungen der pädagogisch-theologischen Institute der Landeskirchen zeugen von dem impliziten oder gar expliziten Ziel, die Qualität von Konfi-Arbeit zu fördern.⁷

Die fehlenden expliziten Auseinandersetzungen mit den Qualitätsdimensionen in der Konfi-Arbeit haben für die Weiterentwicklung der Konfi-Arbeit Folgen. Denn im gesellschaftlichen Kontext sind die Qualität und die Passung eines Bildungsangebots entscheidende Faktoren, ob Jugendliche beziehungsweise deren Eltern ein Angebot als „lohnend“ einschätzen und es daher nutzen wollen. Das Qualitätsmonitoring nach empirisch entwickelten Kriterien und die fortlaufende Weiterentwicklung des Angebots sind zunehmend selbstverständlich geworden, sowohl im schulischen Bereich⁸ als auch in der non-for-

3 Vgl. zusammenfassend: Simojoki, Henrik u. a. (2018): *Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge – theologische Orientierungen – Perspektiven für die Praxis*. Gütersloh.

4 Simojoki u. a. 2018, S. 29-44.

5 Ebinger, Thomas u. a. (Hg.) (2018): *Handbuch Konfi-Arbeit*. Gütersloh.

6 Vgl. Böhme-Lischewski, Thomas u. a. (Hg.) (2010): *Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland*. Gütersloh; Böhme, Thomas u. a. (Hg.) (2017): *Konfirmandenarbeit – Konfirmation – Konfirmandenteam. Empirische Einsichten, Praxis und Perspektiven einer nachhaltigen Konfirmandenarbeit. Dokumentation der 2. Bundesweiten Fachtagung zur Konfirmandenarbeit, 9. und 10. November 2016*. Schwerte.

7 Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (2014): *Untersuchungen zur Konfirmandenarbeit: Stand der Forschung – kirchliche Rezeption – Zukunftsperspektiven*, in: Schreiner, Peter / Schweitzer, Friedrich (Hg.): *Religiöse Bildung erforschen. Empirische Befunde und Perspektiven*. Münster / New York, S. 105-116.

8 Vgl. Praetorius, Anna-Katharina / Grünkorn, Juliane / Klieme, Eckhard (Hg.) (2020): *Empirische Forschung zu Unterrichtsqualität. Theoretische Grundfragen und quantitative Modellierungen* (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft, 66). Weinheim; Schweitzer, Friedrich (2020): *Religion noch besser unterrichten. Qualität und Qualitätsentwicklung im Religionsunterricht*. Göttingen.

malen Bildung⁹. Somit gewinnt die Auskunftsfähigkeit über die Qualitätssicherung gegenüber den Eltern, aber auch gegenüber anderen gesellschaftlichen Akteuren an Bedeutung.¹⁰ Die Plausibilität der Konfi-Arbeit hängt demnach auch mit der Qualität des Bildungsangebots zusammen.

Ein zentraler Anlass für eine Stärkung der Qualitätsfrage liegt auch in den aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüchen und Traditionsabbrüchen. Häufig wird die Zukunft von Kirche an einer gelingenden Konfi-Zeit festgemacht und ein nachhaltiger Einfluss auf die jugendliche Bindungsbereitschaft zur Kirche erhofft. Die Attraktivität der Konfi-Arbeit wird hierbei in besonderer Weise zum Prüfstein für die Zukunftsfähigkeit der Institution Kirche. Angesichts der trotz kirchlicher Krisenphänomene erstaunlich hohen Konfirmationsquote (80 % aller evangelischen 14-Jährigen lassen sich konfirmieren) bleibt die Konfi-Arbeit zweifelsohne eines der wichtigsten Handlungsfelder in der Fläche. Auch in den Ergebnissen der aktuell erscheinenden sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung scheint die hohe biografische Bedeutung der Konfi-Zeit auf.

Soll die Konfi-Arbeit „zukunftsfähig“ gestaltet werden, dürfte eine geklärte Zielperspektive und die Frage, worin diese sich ausweist (zum Beispiel in Form von Qualitätsdimensionen), hierfür eine wichtige Rolle spielen. So wurde es bereits im Nachgang der zweiten Konfi-Studie gefordert.¹¹

Dementsprechend wurden in der dritten bundesweiten und internationalen Konfi-Studie basierend auf dem bereits vorhandenen empirischen Material Qualitätsdimensionen identifiziert und diese in der Analyse der aktuellen Studie, die sich auf den Jahrgang 2021/2022 bezieht, angewandt.

Gleichzeitig ist bei allen Hoffnungen, die mit der Konfi-Arbeit verbunden sind, nicht zu vergessen, dass die Konfi-Zeit nicht als „Durchlauferhitzer“ fungieren darf. Individuelle jugendliche Entwicklungsdynamiken und Interessen bilden manchmal eine Grundspannung zu kirchlichen Erwartungen und Entwicklungszielen (wie zum Beispiel dem Zugewinn an Gottesdienstbesucher*innen oder neuen ehrenamtlichen Mitarbeitenden). Vielleicht stärker als je zuvor entscheiden Jugendliche individuell über ihren eigenen Glauben und ihre Positionierung zu einer Großinstitution wie der Kirche: „So ist die Zugehörigkeit zu Kirchen oder Verbänden nicht naturwüchsig gegeben, sondern wird nach Attraktivität je individuell entschieden“.¹² Die Zielvorstellungen der Konfi-Arbeit und der Kirchen- und Gemeindeentwicklung müssen hierbei gegen die jugendlichen Interessen abgewogen werden.

Die Empirie kann einen Beitrag zur Klärung leisten, allerdings können ihre Ergebnisse nicht unmittelbar auf die Konfi-Arbeit „vor Ort“ und schon gar nicht auf die einzelnen Konfirmand*innen bezogen werden. Um Konfi-Arbeit

9 European Commission (2015): Quality Youth Work. A Common Framework for the Further Development of Youth Work. Report from the Expert Group on Youth Work Quality Systems in the EU Member States. Brussels, verfügbar unter: https://ec.europa.eu/assets/eac/youth/library/reports/quality-youth-work_en.pdf (zuletzt abgerufen: 16.10.2023); Biewers Grimm, Sandra (2019): Qualitätskonstruktionen – Zur Verarbeitung divergierender Qualitätsanforderungen in der Jugendarbeit. 2. Aufl. Weinheim.

10 Domsgen, Michael (2018): Konfi-Arbeit und Familie: Von der Konfi-Elternarbeit zur Familienorientierung, in: Ebinger, Thomas u. a. (Hg.): Handbuch Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 338-345.

11 Simojoki u. a. 2018, S. 93-108.

12 Schwab, Ulrich (2002): Kinder und Jugendliche in Kirchen und Verbänden, in: Krüger, Heinz-Hermann / Grunert, Cathleen (Hg.): Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. Opladen, S. 802.

und Kirchengemeinden auf der lokalen Ebene subjektorientiert weiterzuentwickeln, bedarf es eines unmittelbaren Feedbacks der Konfirmand*innen vor Ort.

2. Die Konfi-Arbeit feedbackgestützt weiterentwickeln

Die erwähnte Lücke zwischen empirischer Forschung und lokaler Praxis zu überwinden, war das Ziel der dritten Konfi-Studie. Das Konzept der feedbackgestützten Qualitätsentwicklung, das in diesem Beitrag erläutert wird, ist hierfür zentral.

2.1 Feedback als dialogisches Interaktionsgeschehen

Das Feedback-Konzept wurde in den letzten Jahrzehnten besonders intensiv im Kontext der schulischen Bildung diskutiert und empirisch operationalisiert.¹³ Feedback ist ein Teil eines jeden Lernprozesses, da es darauf abzielt, sichtbar zu machen, wo die eigene Lernleistung verbessert werden kann. Dadurch wird der Lernfortschritt transparent und steuerbar. Für Schüler*innen ist dies ein besonders sensibles Thema, da ihr Bildungsweg mit großen Teilen ihrer persönlichen Entwicklung zeitlich zusammenfällt. Für ein erfolgreiches Feedback braucht es daher auch ein Verständnis dafür, ob und in welcher Weise das Gegenüber die Rückmeldung annehmen kann.

Wenn das gelingt, ist Feedback eine der wichtigsten und effektivsten Komponenten für erfolgreiches Lernen, wie in John Hatties weltweit bekannter und einflussreicher Metastudie „Invisible Learning“ festgestellt wird. Dabei bildete die Entdeckung des Lernenden-Feedbacks für ihn einen zentralen Durchbruch:

„The mistake I was making was seeing feedback as something teachers provided to students [...]. It was only when I discovered that feedback was most powerful when it is from the student to the teacher that I started to understand it better. When teachers seek, or at least are open to, feedback from students as to what students know, what they understand, where they make errors, when they have misconceptions, when they are not engaged – then teaching and learning can be synchronized and powerful. Feedback to teachers helps make learning visible.“¹⁴

Feedback wird hier als ein dialogisches Interaktionsgeschehen zwischen Lernenden und Lehrenden verstanden, welches kontinuierlich abläuft. Entscheidend ist hierbei die Rückmeldung über die Wirksamkeit des Unterrichts der Lernenden an die Lehrkraft. Dadurch kann die Lehrkraft ihren Unterricht einschätzen und den Lehr- und Lernprozess gegebenenfalls anpassen (synchronisieren, wie Hattie es formuliert).

Für den Aufbau einer wirksamen Feedback-Kultur braucht es zum einen die Motivation der Lehrkräfte, Feedback zu empfangen und wertschätzend damit umzugehen. Zum anderen muss die Lehrkraft in der Lage sein, das erhaltene

13 Zierer, Klaus u. a. (2019): Wie kann Feedback der Lernenden die Unterrichtsqualität verbessern?, in: Journal für LehrerInnenbildung 19, H. 1, S. 26-40; Rollett, Wolfram / Bijlsma, Hannah / Röhl, Sebastian (Hg.) (2021): Student Feedback on Teaching in Schools. Using Student Perceptions for the Development of Teaching and Teachers. Cham.

14 Hattie, John (2009): Visible Learning. A Synthesis of Over 800 Meta-Analyses Relating to Achievement. London / New York, S. 173.

Feedback auch in die Unterrichtsgestaltung einzubeziehen. Hattie und Shirley Clarke betonen aber neben der individuellen Bereitschaft und empathischer Kompetenz auch die Einbettung in ein feedbackfreundliches Lernumfeld. Hierfür ist auch ein vertrauensvolles Klima zwischen den Schüler*innen nötig.¹⁵ Wenn Lernende und Lehrende Herausforderungen und Misserfolge als persönliche Wachstumschancen begreifen und diese positiv bewerten, dann kann Feedback lernförderlich wirksam sein.

Hattie und Clarke unterscheiden zwei Haupttypen von Feedback. Aus ihrer Sicht wird das „in-lesson oral feedback“ in den vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten des täglichen Unterrichtens dialogisch realisiert. Im Gegensatz dazu wird das „post lesson feedback“ schriftlich erfasst, wobei sowohl quantitative als auch qualitative Methoden genutzt werden können.¹⁶ Im schulischen Kontext haben sich evidenzbasierte Feedbackmethoden etabliert, da ein Ad-hoc-Feedback Gefahr läuft, von den subjektiven Impulsen und persönlichen Wahrnehmungen der Lehrkraft dominiert zu werden. In diesem Fall werden Fragebögen, die im Rahmen empirischer Unterrichtsforschung entwickelt und validiert wurden, verwendet, um die Meinung der Schüler*innen einzuholen.¹⁷

2.2 Prozessmodell zum Feedback von Konfirmand*innen

Anschlussfähig an Hatties Überlegungen ist auch das Prozessmodell zum Schülerfeedback zum Unterricht (SFT) von Röhl u. a.¹⁸, welches einen umfassenden Überblick über die ablaufenden Prozesse gibt. Übertragen auf die Konfi-Arbeit könnte ein Feedback-Zirkel daran angelehnt folgendermaßen aussehen:

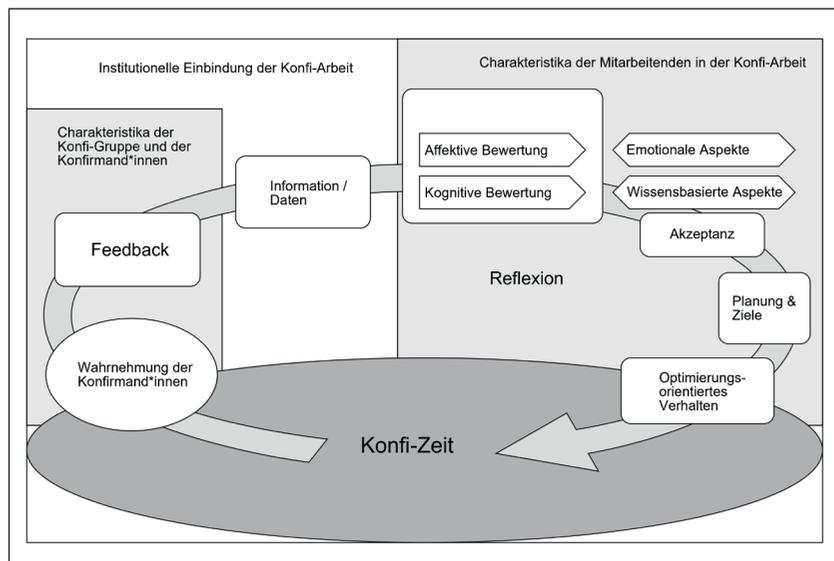


Abb. 1: Feedback-Zirkel in der Konfi-Arbeit (adaptiert nach Röhl u. a. 2022, S. 4; eigene Darstellung)

¹⁵ Hattie, John / Clarke, Shirley (2019): Visible Learning: Feedback. London / New York, S. 8-42.

¹⁶ Hattie / Clarke 2019, S. 42.

¹⁷ Zierer u. a. 2019, S. 34f.

¹⁸ Röhl, Sebastian / Bijlsma, Hannah / Rollett, Wolfram (2021): The Process Model of Student Feedback on Teaching (SFT). A Theoretical Framework and Introductory Remarks, in: Rollett / Bijlsma / Röhl 2021, S. 4.

Der Prozess beginnt mit den Wahrnehmungen und Erlebnissen der Konfirmand*innen in der Konfi-Zeit. Anschließend geben sie eine Rückmeldung über das Erlebte, zum Beispiel mithilfe des Online-Tools i-konf, welches im folgenden Kapitel vorgestellt wird. Wie erwähnt, spielen hierbei die Motivation der Jugendlichen und auch die Feedbackkultur innerhalb der Konfi-Gruppe eine Rolle. Für die offene Äußerung eines Feedbacks gegenüber den anderen Konfirmand*innen sowie den Mitarbeitenden und Konfi-Verantwortlichen ist eine gute Vertrauensbasis elementar. Wer negative Folgen fürchten muss, wenn kritisches Feedback geäußert wird, wird sich kaum offen äußern. Insbesondere die Entwicklungsstufe der Jugendlichen kann hier hemmend hineinwirken. Im Jugendalter orientieren sich die Jugendlichen verstärkt an ihren Peers. Bei der Auswahl der Feedback-Methoden muss demnach auch darauf geachtet werden, inwiefern die Jugendlichen sich gegenseitig in ihrer Meinung beeinflussen (können).

Die vorliegenden Rückmeldungen werden dann in einer Interpretationsphase, zum Beispiel im Konfi-Team, ausgewertet. Hierbei sind insbesondere die Teamer*innen einzubeziehen, da diese lebensweltlich am nächsten an den Konfirmand*innen „dran“ sind und gewissermaßen als Übersetzer*innen des Feedbacks agieren können (angelehnt an die Überlegungen der Teamer*innen als Themen-Scouts¹⁹).

In dieser Reflexionsphase wird das Feedback akzeptiert oder auch abgelehnt. Auf die Akzeptanz der Ergebnisse wirken selbstverständlich neben rationalen Überlegungen und wissensbasierten Aspekten auch emotionale Aspekte ein, wie die persönlichen Charakteristika und Vorerfahrungen der Mitarbeitenden. Die Rückmeldungen der Jugendlichen halten manchmal einen Spiegel vor, welche Diskrepanzen zwischen dem Geplanten und dem Durchgeführten bestehen. Das kann durchaus zu Unbehagen und innerer Ablehnung führen. Auch Überforderung kann eine Folge sein. Denn es ist wichtig zu beachten, dass die Umsetzbarkeit von Feedback durch die institutionellen Rahmungen der Gemeinde und der Institution Kirche bestimmte Grenzen hat. Insbesondere finanzielle, personelle und zeitliche Ressourcen sind begrenzt und müssen in die Reflexion des Feedbacks einbezogen werden.

Daher ist die Forderung nicht, dass jedes Feedback eins zu eins übernommen werden muss. Es geht stattdessen darum, in einem Reflexionsprozess herauszufinden, welche Aspekte des Feedbacks angemessen und welche Faktoren veränderbar sind. Auch empirische Erkenntnisse können in den Abwägungsprozess einbezogen werden. Diese Überlegungen münden schließlich in Akzeptanz und darin, neue Pläne und Ziele für die Konzeption der Konfi-Zeit zu fassen²⁰ und sich verbesserungsorientiert zu verhalten. Der Feedback-Zirkel wird dann wieder von neuem durchlaufen. Insofern kommen bei einem Feedback der im Jahresturnus durchgeführten Konfi-Zeit Aspekte der formativen und summativen Evaluation zusammen: Feedback zu Beginn oder im Verlauf der Konfi-Zeit ist formativ für den aktuellen Jahrgang angelegt und kann die weitere Konfi-Zeit direkt beeinflussen. Ein rückblickendes summatives Feed-

19 Simojoki u. a. 2018, S. 113.

20 Vgl. hierzu Kammerer, Stefan / Plagentz, Achim (2018): Konzeptentwicklung und Jahresplanung. Organisationsformen, in: Ebinger, Thomas u. a. (Hg.): Handbuch Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 375-387.

back am Ende der Konfi-Zeit kann zwar für den aktuellen Jahrgang keine Veränderungen mehr bewirken, lässt sich jedoch für die konzeptionelle Planung des Folgejahres aufnehmen und hat damit langfristig gesehen wiederum formativen Charakter.

2.3 Förderung von Partizipation

Das Feedback-Modell aus der Schule lässt sich, wie gezeigt, in vielen Punkten auf die Konfi-Arbeit übertragen. Das effektive Lernen ist aber nur ein Ziel unter anderen. Das Arbeitsfeld weist eine zunehmende Nähe zu Arbeitsformen und Zielen der Jugendarbeit auf. Daher kommen auch konzeptionelle Grundideen der Jugendarbeit in den Blick. In Verbindung mit Feedback kann an die Förderung von Partizipation gedacht werden, welche für die Kinder- und Jugendarbeit in der Auftragsbeschreibung im § 11 SGB VIII angelegt ist. Feedback ist ein wichtiges Medium, um Partizipation zu ermöglichen und in der Konfi-Arbeit zu stärken.

Der 15. Kinder- und Jugendbericht unterscheidet drei Arten von Partizipation:

- Die Abfrage der Meinung von Kindern und Jugendlichen zu einem bestimmten Thema, ohne dass eine reale Einflussnahmemöglichkeit besteht;
- die Ergänzung parlamentarischer Entscheidungen durch Mitbestimmungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, häufig in Form von Gremien wie etwa Jugendräte, die eine Teilentscheidung treffen;
- die Übertragung der Entscheidungskompetenz und Verantwortung an Kinder und Jugendliche, die selbstständig über ausgewählte Themen entscheiden können.²¹

Alle drei beschriebenen Maßnahmen sind Formen der Partizipation, also der Beteiligung. Allerdings beinhalten sie unterschiedlich weitreichende Selbstbestimmungsmöglichkeiten. Auch wenn der letzte Punkt ausgeprägte Entscheidungsmöglichkeiten suggeriert, ist hiermit nicht unbedingt eine demokratische Partizipation gegeben. Der 16. Kinder- und Jugendbericht nimmt diese Diskrepanz nochmals in den Blick und hat sich daher den Schwerpunkt der Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter gesetzt.²² Die Einnahme einer demokratischen Perspektive, auch in der Konfi-Arbeit, kann an dieser Stelle hilfreich sein, weil sie kritisch für Macht- und Mitbestimmungsstrukturen sensibilisiert. Hierbei gibt es auch enge Bezüge zum Empowerment-Konzept.²³

2.4 Empowerment und Demokratiebildung

Feedback-Prozesse werden in der Regel von Hauptamtlichen initiiert und gesteuert. Dementsprechend wird auch das Maß der Partizipation von diesen bestimmt. Das Empowerment-Konzept, wie auch das Konzept der Demokra-

21 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin, S. 113.

22 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. Berlin.

23 Bucher, Georg / Domsgen, Michael (2023): Empowerment-bezogene Religionspädagogik, in: Grümme, Bernhard / Pirner, Manfred L. (Hg.): Religionsunterricht weiterdenken. Innovative Ansätze für eine zukunftsfähige Religionsdidaktik. Stuttgart, S. 171-183.

tiebildung, verweisen hier auf die Notwendigkeit, Jugendliche nicht nur zu befähigen, sondern auch zu bevollmächtigen, ihren Einfluss in der Konfi-Arbeit geltend zu machen. Daraus folgt, dass die Jugendlichen idealerweise nicht nur an den wesentlichen Entscheidungsprozessen über die Inhalte, Arbeitsformen oder die spirituellen Elemente der Konfi-Arbeit beteiligt sein sollten, sondern auch den Feedbackprozess selbst gestalten können sollten, indem sie zum Beispiel selbst Feedback-Methoden wählen, eigene Fragebogenitems formulieren und in die Interpretation der Ergebnisse einbezogen werden. Letztlich bleibt in der Konfi-Arbeit aber eine Spannung bestehen, welche sie von der Kinder- und Jugendarbeit abgrenzt: Die Zielhorizonte der Konfi-Arbeit und bestimmte Rahmenbedingungen (beispielsweise definierte Mindestzeiten) sind kirchlich vorgegeben.²⁴ Nicht alle Aspekte der Konfi-Arbeit können durch die Jugendlichen selbst bestimmt werden. Je mehr allerdings eine Partizipation an der konzeptionellen Gestaltung der Konfi-Arbeit gelingt, desto eher werden sich Jugendliche mit „ihrer“ Konfi-Zeit identifizieren. Dabei erlernen sie gleichzeitig, über ihre eigenen Bedürfnisse Auskunft zu geben.

Mündigkeit wird sowohl im Zuge der demokratischen Bildung²⁵ als auch der Konfi-Arbeit²⁶ als Ziel benannt. Im Sinne der grundlegenden lutherischen Lehre vom Allgemeinen Priestertum ist davon auszugehen, dass nicht nur die Hauptamtlichen Inhalte, Methoden und Strukturen der Konfi-Arbeit bestimmen können. Die Jugendlichen sind als getaufte Christ*innen von Gott in den geistlichen Stand gerufen, dürfen die Schrift auslegen und über die rechte Lehre urteilen.²⁷ Jugendliche gewinnen in der Konfi-Arbeit so nicht nur eine Mündigkeit, über ihren eigenen Glauben zu entscheiden, sondern auch die Möglichkeit, ihren mündigen Willen zur Weiterentwicklung der Kirche zu äußern und durchzusetzen. Vor diesem Hintergrund wird nochmals deutlich: In der Konfi-Arbeit gehen eine subjektorientierte Feedbackkultur und eine jugendbewegte Kirchenentwicklung Hand in Hand.

3. Zum Potenzial digitalen Feedbacks – Das i-konf-Tool

Im Folgenden werden die Potenziale und Grenzen des digitalen Feedback-Tools i-konf ausgelotet. Hierbei ist wichtig, dass Feedback in der Konfi-Arbeit nicht ausschließlich auf diesem Weg eingeholt werden sollte. Vielmehr können digitale Medien zu einer Feedback-Kultur beitragen und z. B. Risiken des mündlichen Feedbacks kompensieren.²⁸

Die bundesweiten Gesamtergebnisse der Konfi-Studien bilden hilfreiche Impulse für die Konfi-Arbeit vor Ort. Konfi-Verantwortliche sind aber auch daran interessiert, was genau in der eigenen Gemeinde gut ankommt oder verbessert werden könnte. Eine empirische Studie kann kontextgebundene Auswertungen nicht leisten.

24 Vgl. hierzu Mendling, Stefan / Ebinger, Thomas / Schlag, Thomas (2018): Provokationen, in: Ebinger, Thomas u. a. (Hg.): Handbuch Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 483-500.

25 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020, S. 118.

26 Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (2013): 12 Thesen zur Konfirmandenarbeit, verfügbar unter: www.ekd.de/23524.htm (zuletzt abgerufen: 30.11.2023).

27 Schlag, Thomas (2010): Partizipation, in: Böhme-Lischewski, Thomas u. a. (Hg.): Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zu Konfirmandenarbeit in Deutschland. Gütersloh, S. 112-124.

28 Vgl. zur Vielfalt von Feedback-Methoden in der Konfi-Arbeit: Redhead, Irmela / Thiele-Petersen, Astrid (2023): Konfi-Zeit praktisch. Das pädagogische Praxishandbuch für die Konfi-Arbeit. Gütersloh, S. 197-200.

Daher entstand im Kontext der Konfi-Studien ein neues Angebot, das seit Herbst 2022 kostenfrei zur Verfügung steht: i-konf, das interaktive Feedback-Tool für die Konfi-Arbeit. Mit dem Tool können sowohl die Konfirmand*innen als auch die Mitarbeitenden befragt werden. So können ganz einfach Einblicke in die Rückmeldungen der Jugendlichen und Teamer*innen gewonnen werden. Wie zufrieden sind die Jugendlichen? Was könnte verbessert werden? Welche Themen wünschen sie sich?



Abb. 2: Handyansicht des Feedback-Tools i-konf

Für die Nutzung von i-konf ist keine Installation erforderlich, jedes internetfähige Gerät mit Browser kann für die Befragung genutzt werden. Nach dem Anlegen eines Accounts durch eine*n Gruppenverantwortliche*n unter www.i-konf.eu wird eine vordefinierte Befragung ausgewählt, die auf den Fragen der Konfi-Studien basiert. So können die Ergebnisse auch mit den Konfi-Studien abgeglichen werden. Die dort angebotenen Standard-Fragebögen (wahlweise einsetzbar zu Beginn oder am Ende der Konfi-Zeit) lassen sich auf die eigene Gemeinde hin anpassen, indem vorhandene Fragen gestrichen oder eigene Fragen ergänzt werden. Zudem stehen verschiedene Zusatzmodule zur Digitalisierung, Inklusion, kirchlichem Leben und ehrenamtlichem Engagement zur Verfügung. An dieser Stelle liegt ein großes Potenzial, die Konfirmand*innen selbst oder zumindest die Teamer*innen in die Fragebogenerstellung einzubeziehen und so ihre Partizipation zu fördern und ihre lebensweltliche Kompetenz zu nutzen.

Durch einen Link oder einen QR-Code wird die gemeinsam erstellte Befragung an die Konfirmand*innen geschickt. Hierfür könnte zum Beispiel die Chatfunktion der KonApp genutzt werden. Die Jugendlichen füllen den Fragebogen (am besten während eines Konfi-Treffens bzw. beim Konfi-Unterricht) innerhalb von 10 bis 15 Minuten am Smartphone oder auf Papier aus. Durch die Anonymität der Befragungen äußern sich hier erfahrungsgemäß auch diejenigen, die sich in mündlichen Feedbackrunden durch die Gruppendynamik gehemmt fühlen oder sich nicht trauen, negatives Feedback zu äußern. Auch fehlende Jugendliche können die Befragung ganz einfach zuhause am Smartphone nachholen, sodass keine Meinung ungehört bleibt.

Direkt nach Abschluss der Befragung kann die verantwortliche Person die Ergebnisse als Grafiken oder Tabellen herunterladen. Das bietet eine ideale Ausgangsbasis für einen Blick auf die Rückmeldungen der Jugendlichen im Konfi-Team oder auch für eine Vorstellung der Konfi-Wahrnehmungen im Gemeindegemeinderat oder beim Elternabend.

I-konf lässt sich außerdem didaktisch einsetzen. In den Fragebögen positionieren sich die Jugendlichen zu ihren Erfahrungen in der Konfi-Zeit, zu ihren Werten und ihren Einstellungen zu Glaube und Kirche. Da die Ergebnisse unmittelbar nach der Befragung zur Verfügung stehen, können die Antwortverteilungen gemeinsam mit den Jugendlichen per Beamer angeschaut werden. Auf

der Grundlage der Antworten all derer, die unmittelbar im Raum sind, können Diskussionen entstehen, bei denen es um die Jugendlichen selbst und ihre eigene Meinung geht. Die Fragebögen bieten damit wertvolle Anknüpfungspunkte, um in Themen einzusteigen oder umstrittene Themen zu diskutieren.

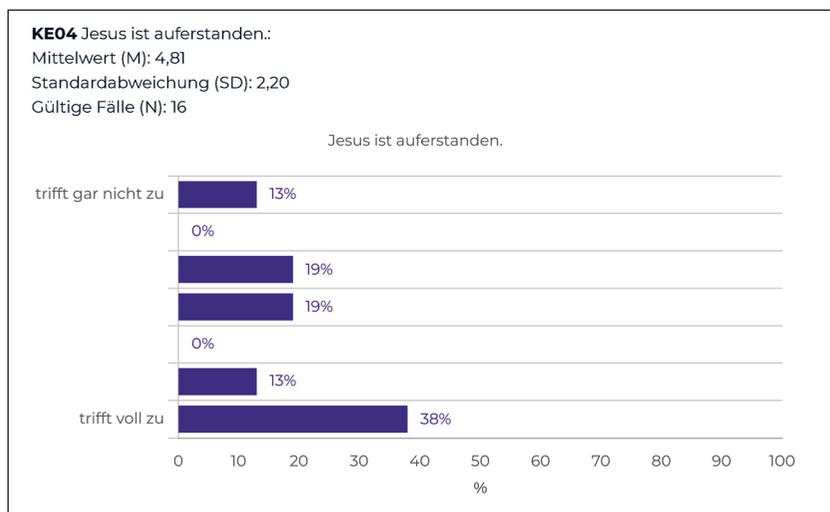


Abb. 3: Beispiel eines Befragungsergebnisses

Was bedeutet es zum Beispiel, wenn 38 % der Jugendlichen sich unentschieden zur Aussage „Jesus ist auferstanden“ positionieren? Was führt zu dieser Unge-
wissheit? Welche Fragen und Zweifel bestehen bei dem Thema?

Besonders Interessierte haben neben der Auswertung vor Ort auch die Möglichkeit, übergreifende Auswertungen zu erstellen, indem verschiedene Gemeinden ihre Daten für eine selbst definierbare „Dachorganisation“ zusammenführen.²⁹ Auf diese Weise können Befragungen verschiedener Konfi-Gruppen zum Beispiel auf Kirchenkreisebene einzeln und gemeinsam ausgewertet werden. Die Anonymität und der Datenschutz bleiben hierbei selbstverständlich gewahrt. Diese Option erscheint angesichts vieler Fusionsprozesse und Neukonzeptionierungen der Konfi-Arbeit besonders interessant.

Unter www.i-konf.eu/hilfe finden sich Schritt-für-Schritt-Anleitungen sowie Video-Tutorials zur Arbeit mit i-konf, zudem sind didaktische Arbeitshilfen zum Einsatz von i-konf in einer Konfi-Stunde bereitgestellt.

Für Konfi-Freizeiten und -Camps gibt es unter www.i-eval-freizeiten.de ein eigenes, ganz parallel aufgebautes Online-Tool mit Fragebogen-Vorlagen für mehrtägige Veranstaltungen. Die Funktionen sind identisch, auch dieses Tool ist kostenfrei. Sowohl i-konf als auch i-EVAL-Freizeiten werden in den nächsten Jahren kostenfrei erreichbar bleiben, was durch finanzielle Unterstützungen unter anderem aus der EKD und aus dem Bundesjugendministerium ermöglicht wird.

Weitere Informationen zum Forschungsprojekt und dem wissenschaftlichen Hintergrund sind unter www.konfirmandenarbeit.eu zugänglich.

²⁹ Hierfür muss die Dachorganisation eigens erstellt werden. Eine Anmeldung ist unter info@konfirmandenarbeit.eu nötig.

4. Ausblick

Um Konfi-Arbeit zukunftsfähig zu gestalten, ist es hilfreich, direkte Rückmeldungen von den Konfirmand*innen auf lokaler Ebene und gemeindeübergreifend (empirisch) einzuholen. Denn nur dann lässt sich die Konfi-Arbeit an den Subjekten ausrichten und behält auch in Zukunft ihre Anschlussfähigkeit an das Erleben und die Haltungen der Jugendlichen. Das Feedback-Tool i-konf bietet eine schnelle und digitale Möglichkeit, die Jugendlichen zu ihren Erfahrungen und Wünschen zu befragen, eine Feedback-Kultur aufzubauen und davon ausgehend die Konfi-Arbeit gemeinsam mit den Konfirmand*innen weiterzuentwickeln.

„Jugend zählt“ – unter diesem mehrdeutigen Titel wurden im Bezugszeitraum 2021/2022 bereits zum zweiten Mal Daten zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg und ihrer Diakonie erhoben. Am Ende des mehrjährigen Projekts steht eine große Menge an Daten. Welchen Wert haben diese aber nun für die Praxis der Gemeindepädagogik? Häufig enden Forschungsprojekte mit einer Publikation, die nur von einer überschaubaren Anzahl an Personen wahrgenommen wird. Das wertvolle Wissen, welches aus ihnen gewonnen werden kann, bleibt im Bücherregal stehen. Damit das Potenzial aus wissenschaftlichen Studien ausgeschöpft wird, muss der Datentransfer in die Praxis gestaltet werden.¹

Datentransfer in die Praxis – Impulse aus dem Forschungsprojekt „Jugend zählt 2“

Luca Sigle / Anika Hintzenstern

Da wissenschaftliche Erhebungen eine große Relevanz für die Praxis haben, soll in diesem Artikel diskutiert werden, wie ein guter Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis aussehen muss, damit Forschung ihr volles Potenzial für konzeptionelle Weiterentwicklungen entfalten kann. Als Beispiel dient das Forschungsprojekt „Jugend zählt 2“², aus dem im Folgenden die Konzeption sowie einige Ergebnisse beispielhaft dargestellt werden.

1. Das Projekt „Jugend zählt“

Das Projekt „Jugend zählt“ wurde erstmals im Bezugszeitraum 2012/13 durchgeführt. Das Anliegen des Projektes war es, valide statistische Daten für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg zu erhalten. Die Erhebung war eine reine Angebotsstatistik. Es wurde erfragt, wie viele Teilnehmende und Mitarbeitende aktiv sind und welchen Alters und Geschlechts diese sind. Zusätzlich wurden beispielsweise Daten zu Kooperation, Förderung und Inklusion erhoben. Qualitative Daten, z. B. in Form von Interviews, wurden nicht erhoben.

In der ersten Studie wurden Angebote in den Arbeitsfeldern Kinder- und Jugendarbeit, musikalische Arbeit, Kindergottesdienste und Konfi-Arbeit erhoben. Die darauffolgende Studie „Jugend zählt 2“, die im Erhebungszeitraum 2021/22 stattfand, wurde durch Daten der diakonischen Kinder- und Jugend-

1 Siehe auch den Beitrag von Wolfgang Ilg in diesem Band.

2 Ilg, Wolfgang / Kuttler, Cornelius / Sommer, Kerstin (Hg.) (2024): Jugend zählt 2. Einblicke, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2022 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg und ihrer Diakonie. Stuttgart.

arbeit (Jugendhilfe und Behindertenhilfe) und der Freiwilligendienste ergänzt, um auch diese wichtigen außerschulischen Angebote stärker sichtbar zu machen.

Die Erhebung „Jugend zählt 2“ wurde von den evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg und von der Diakonie getragen. Die wissenschaftliche Durchführung erfolgte durch die Forschungsgruppe Jugendarbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.

„Jugend zählt 2“ war eine Vollerhebung, bei der die landeskirchlichen Strukturen (Kirchengemeinden, Bezirksjugendwerke etc.), die evangelischen Jugendverbände sowie die Strukturen des Diakonischen Werks Baden und des Diakonischen Werks Württemberg berücksichtigt wurden. Die Erhebung wurde mithilfe des Tools Oase-BW (Online-Antrag und Statistik-Erhebung, www.oase-bw.de) durchgeführt. Dieses Tool wurde entwickelt, um die Online-Bearbeitung von Zuschüssen (insbesondere aus dem Landesjugendplan) sowie Statistik-Erhebungen zu ermöglichen. Damit wurde für die Verantwortlichen vor Ort (Leitungs- und Verwaltungspersonal von Kirchengemeinden, Jugendverbänden oder diakonischen Einrichtungen), die die Statistik ausfüllten, eine zeitsparende Lösung geschaffen. Daten, die ohnehin für die Zuschussbearbeitung eingetragen werden mussten, bildeten die Grundlage für das Ausfüllen der statistischen Erhebung. Außerdem wurde die amtliche Statistik zur Kinder- und Jugendarbeit direkt mit erhoben. Für die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit betrug der Rücklauf 72 %. Die Datenbasis wurde für die Kirchengemeinden hochgerechnet, um das Ziel einer Vollerhebung zu erreichen.³ Für die eigenständigen Jugendverbände war dies aufgrund fehlenden Wissens über die Grundgesamtheit nicht möglich. Somit liefert die Erhebung verlässliche Zahlen mit geringen Unsicherheiten und Schwankungen.

Als eine Folge von „Jugend zählt 1“ entstand im Nachgang auch die Studie „Jugend gefragt“⁴. Nach der Erhebung „Jugend zählt 1“ wurde von Synodalen angeregt, die Kirchengemeinden, in denen ein besonders großes Angebot besteht und besonders viele Teilnehmende erreicht wurden, genauer zu untersuchen und herauszufinden, was deren Arbeit erfolgreich macht. Mit der Studie „Jugend gefragt“, die im Frühjahr 2015 konzipiert und im Sommer 2015 durchgeführt wurde, wurden die quantitativen Daten aus „Jugend zählt 1“ durch qualitative ergänzt. Es wurden Interviews mit 185 Haupt- und Ehrenamtlichen der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit geführt. Aus den Ergebnissen der Studie wurde ein Reflexionsbogen für Gemeinden entwickelt, um die eigene Arbeit zu reflektieren. Dieser steht nach wie vor auf www.jugend-gefragt.de zum Download bereit und wurde von Gremien vielfach genutzt, um das Gespräch über Gelingensbedingungen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen anzuregen.

3 Details zur Methodik siehe auch: Ilg, Wolfgang / Grauer, Martin / Strobel, Alexander (2024): Die Methodik der Erhebung. in: Ilg, Wolfgang / Kuttler, Cornelius / Sommer, Kerstin (Hg.): Jugend zählt 2. Einblicke, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2022 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg und ihrer Diakonie. Stuttgart. S. 42-49.

4 Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.) (2016): Jugend gefragt. Empirische Studien zur Realität evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Stuttgart.

2. Zentrale Ergebnisse aus „Jugend zählt 2“

In diesem Beitrag sollen einige zentrale und für den Transfer in die Praxis relevante Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Jugend zählt 2“ vorgestellt und ihre Relevanz für die Praxis reflektiert werden. Detailliertere Ergebnisse finden sich in der Publikation „Jugend zählt 2“.⁵

In „Jugend zählt 2“ wurden insgesamt 159.109 Teilnehmende in der regelmäßigen Gruppenarbeit der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit gezählt. Außerdem gab es 280.817 Teilnahmen in den Einzelangeboten der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit.⁶ Durch die diakonische Kinder- und Jugendarbeit wurden außerdem insgesamt 85.621 junge Menschen erreicht, 77.731 davon durch die diakonische Jugendhilfe und 7.890 durch die diakonische Behindertenhilfe. Damit zeigt „Jugend zählt 2“, dass die kirchliche und diakonische Kinder- und Jugendarbeit eine wesentliche Zahl von jungen Menschen erreicht. Die Ergebnisse werden im Folgenden konkreter nach Arbeitsfeldern differenziert dargestellt.

2.1 Regelmäßige Gruppenangebote

Die Summe der Teilnehmenden kann ohne vergleichende Betrachtung nur schwer eingeordnet werden, die Einordnung ist für den Transfer in die Praxis aber hilfreich. Ein Blick auf die Anzahl der (evangelischen) jungen Menschen in Baden-Württemberg und auf den Anteil derer, die durch die regelmäßigen Gruppenangebote erreicht werden, hilft bei der Einordnung. In Abbildung 1 ist diese Reichweite zu sehen, der Vergleich wird mit der von den statistischen Ämtern bereitgestellten Gesamtzahl aller (bzw. der evangelischen) jungen Menschen zum Erhebungszeitraum (2021/22) vorgenommen, hier ist die Konfi-Arbeit nicht enthalten.

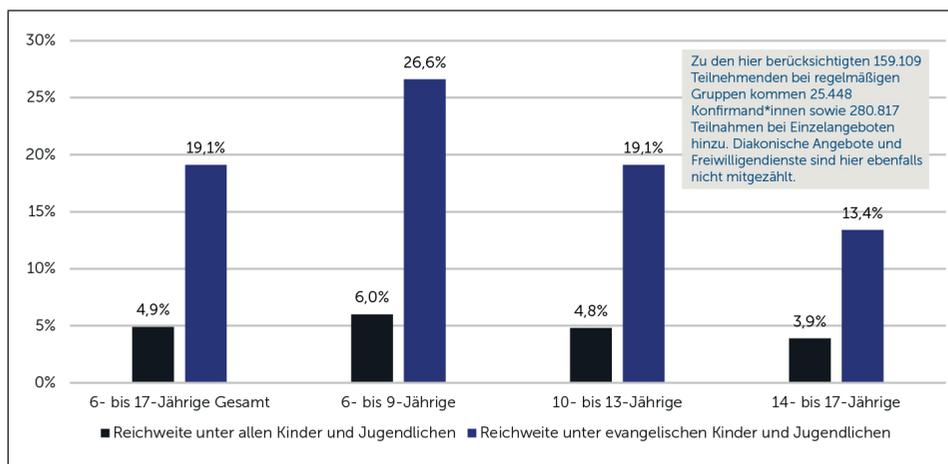


Abb. 1: Reichweite der regelmäßigen Gruppenarbeit, bezogen auf alle Kinder und Jugendlichen in Baden-Württemberg und auf die evangelischen Kinder und Jugendlichen in Baden-Württemberg

5 Ilg, Wolfgang / Kuttler, Cornelius / Sommer, Kerstin (Hg.): Jugend zählt 2. Einblicke, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2022 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg und ihrer Diakonie. Stuttgart. Verfügbar unter: www.jugend-zaehlt.de.

6 Bei regelmäßigen Gruppenangeboten wurden die Teilnehmenden gezählt, d. h. die Personen, die zum Stamm der regelmäßigen Besucher*innen des Angebots gehören. Bei den Einzelangeboten wurden Teilnahmen gezählt, d. h., wenn eine Person an mehreren Veranstaltungen teilgenommen hat, wurde sie mehrfach gezählt.

Die regelmäßigen Gruppenangebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit erreichen in Baden-Württemberg 19,1 % aller evangelischen Kinder und Jugendlichen (ohne Konfi-Arbeit). Damit ist die Kinder- und Jugendarbeit ein wichtiges Feld für kirchliches Leben und für die Zukunft der Kirche. Im Gegensatz dazu wird sie kirchenpolitisch jedoch nur selten wahrgenommen. Ilg und Lamparter betonen, dass empirische Daten wichtig für die Sichtbarkeit eines Arbeitsfelds sind. Sie kritisieren, dass in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung⁷ die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit nur eine geringe Rolle spielte und nicht als zentraler Bestandteil der Kirche mitbedacht wurde.⁸

Die Gruppenangebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit erreichen in Baden-Württemberg 4,9 % aller Kinder und Jugendlichen, unabhängig von ihrer Konfession. Damit wird deutlich, dass evangelische Jugendarbeit zwar kein Massenphänomen, aber doch eines der kirchlichen Angebote mit erheblicher Reichweite darstellt. Zu bedenken ist hierbei, dass diese Reichweite sich nur auf regelmäßige Gruppen bezieht, weitere Jugendliche kommen bei Einzelangeboten wie beispielsweise Freizeiten oder Jugendgottesdiensten dazu.

Die Daten zur Reichweite der regelmäßigen Gruppenarbeit bieten eine wichtige Grundlage, um die gesellschaftliche Sichtbarkeit des Arbeitsfelds zu gewährleisten. Die regelmäßige Gruppenarbeit ist eine wichtige Säule der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg, wird aber öffentlich kaum gefördert. An dieser Stelle helfen quantitative Daten der Praxis, um mögliche politische Forderungen zu unterstreichen.

Im Vergleich zu „Jugend zählt 1“ lässt sich zwar ein deutlicher Rückgang der Reichweite bezogen auf alle Kinder und Jugendlichen in Baden-Württemberg konstatieren, mit Blick auf die evangelischen Kinder und Jugendlichen ist der Rückgang allerdings gering. Hierin spiegelt sich die demografische Entwicklung des geringer werdenden Anteils evangelischer Kinder und Jugendlicher wider. Abbildung 2 stellt die Entwicklungen der Jahrgangsstärken zwischen 2013 und 2022 grafisch dar. Für die 6- bis 26-Jährigen beträgt der Rückgang bei den Evangelischen insgesamt 24 %, während die Gesamtzahl aller jungen Einwohner*innen in Baden-Württemberg in diesem Zeitraum fast konstant geblieben ist. Markant ist die Entwicklung bei den Kindern im Grundschulalter: Deren Gesamtzahl hat in den letzten neun Jahren zugenommen, die Anzahl der Personen mit evangelischer Konfession in dieser Alterskohorte war deutlich rückläufig. Eine Debatte, die sich daraus ergibt, liegt in der Fragestellung, ob evangelische Kinder- und Jugendarbeit sich auf die kleiner werdende Zielgruppe evangelischer junger Menschen beschränken soll oder ob sie noch stärker als bislang auch als Angebot für alle Kinder und Jugendlichen etabliert werden müsste.

Mit Blick auf die evangelischen Kinder und Jugendlichen lässt sich somit sagen, dass die Reichweite der kirchlichen Gruppenarbeit im Vergleich zu 2013 nur leicht rückläufig ist, obwohl die Erhebung „Jugend zählt 2“ durch pandemiebedingte Einschnitte beeinflusst wurde. Ehrenamtliche und Hauptamtliche,

7 Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker (Hg.): (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.

8 Ilg, Wolfgang / Lamparter, Hanne (2018): Jugend zählt! Quantitative und qualitative Forschung zur Realität evangelischer Jugendangebote. Methodik – Ergebnisse – Dissemination, in: Bücken, Nicola / Roggenkamp, Antje / Schreiner, Peter (Hg.): Empirische Methoden und Forschendes Lernen im Gespräch. Einblicke in heterogene Bildungsorte. Münster, S. 221.

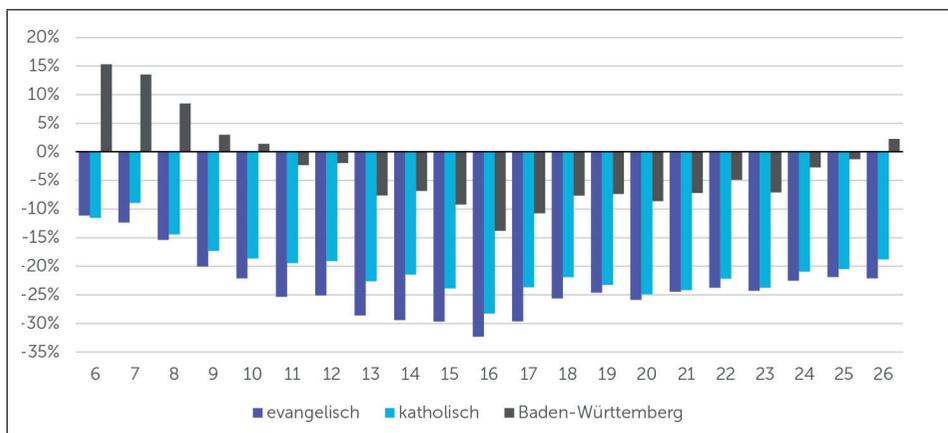


Abb. 2: Veränderung der Jahrgangsstärken zwischen 2013 und 2022

denen in der Praxis der Eindruck entsteht, Kinder und Jugendliche nicht mehr zu erreichen, können durch diese wissenschaftlichen Erkenntnisse entlastet werden. Die Ergebnisse zeigen, dass geringere Teilnehmendenzahlen in den Angeboten zum größeren Teil auf demografische Entwicklungen und zurückgehende Kirchenbindung bzw. -mitgliedschaftszahlen zurückzuführen sind und nicht auf schlechte Praxis.

In „Jugend zählt 2“ wurde auch die Reichweite der Konfi-Arbeit untersucht (siehe Abb. 3). Dieses Angebot weist – trotz eines langsamen, aber stetigen Rückgangs der Konfirmationsquote – eine Reichweite auf, wie man sie bei kaum einem anderen kirchlichen Arbeitsfeld konstatieren kann.

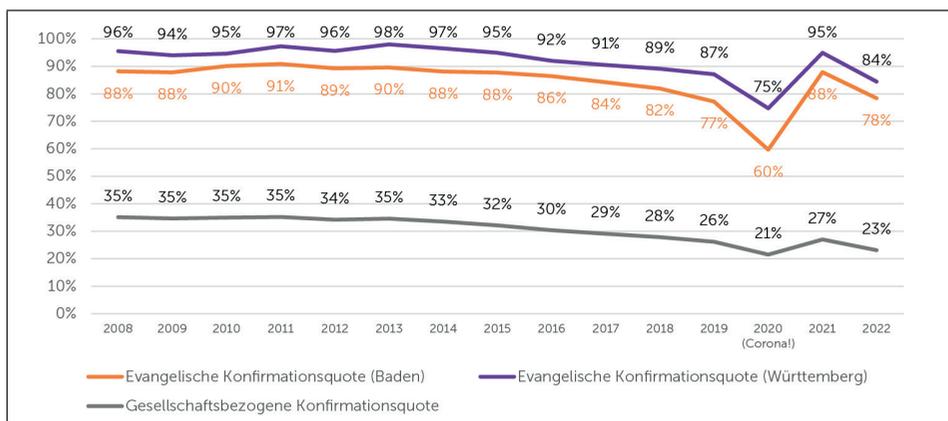


Abb. 3: Konfirmationsquote von 2008 bis 2022

Anmerkungen: Die Berechnung der Konfirmationsquote erfolgt durch das Statistik-Referat der EKD und wird hier „evangelische Konfirmationsquote“ genannt. Sie gibt den Anteil der Konfirmierten des Erhebungsjahres an den 13- bis 14-jährigen Kirchenmitgliedern am 31.12. des Vorjahres an. Bezugsgröße ist dabei der Mittelwert der Anzahl der 13- bis 14-Jährigen. Die anlässlich der Konfirmation Getauften werden hier auch als Konfirmierte geführt, was zu unvermeidlichen Unschärfen führt (Quelle: Statistik-Referat der EKD, Stand Mai 2023, für das Jahr 2022 eigene Berechnungen auf Grundlage von Daten der Statistik-Referate der beiden Landeskirchen). Entsprechend wurde die „gesellschaftsbezogene Konfirmationsquote“ als Anteil der Konfirmierten des Erhebungsjahres an den 13- bis 14-jährigen Einwohner*innen Baden-Württembergs am 31.12. des Vorjahres berechnet (Quelle: Statistisches Bundesamt, Stand Mai 2023, eigene Berechnungen).⁹

⁹ Vgl. für die Hintergründe: Ilg, Wolfgang (2021): Rückgang auf hohem Niveau. Eine Analyse der Konfirmationsquoten in Deutschland – und ihre korrigierte Berechnungsgrundlage, in: Praxis Gemeindepädagogik 74, H. 2, S. 57-59.

Das erste Jahr der Corona-Pandemie, 2020, stellt, wie in Abbildung 4 zu sehen, einen Einschnitt bei der Konfirmationsquote dar. Dies führte zu einer „Ausgleichsbewegung“ im Jahr 2021, da einige Konfirmationen nachgeholt wurden. Trotz der rückläufigen gesellschaftsbezogenen Konfirmationsquote besteht nach wie vor eine gewisse Selbstverständlichkeit für evangelische junge Menschen im Konfirmationsalter, sich konfirmieren zu lassen. Die rückläufige absolute Zahl der Konfirmand*innen ist somit, wie auch die Entwicklung der allgemeinen Teilnehmendenzahl der Kinder- und Jugendarbeit, ebenfalls vorrangig auf eine demografische Entwicklung und schwindende Kirchenbindung zurückzuführen.

Neben demografischen Entwicklungen und abnehmender Kirchenbindung wurde auch die Corona-Pandemie als Risiko für die Reichweite der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren gesehen. „Jugend zählt 2“ zeigt jedoch, dass in den meisten Arbeitsfeldern eine hohe Beständigkeit erreicht wurde. Dies ist insbesondere auf die kreative Weiterführung von Angeboten zurückzuführen, die Ehren- und Hauptamtliche meist zusätzlichen Aufwand gekostet hat. In diesem Kontext kann die Erhebung zu einer positiven Sichtweise für die Mitarbeitenden in der Praxis beitragen, indem sie zeigt, dass sich die Mühe der Ehren- und Hauptamtlichen ausgezahlt hat. Gleichzeitig zeigt sie aber auch einen von der Pandemie unabhängigen Rückgang der absoluten Teilnehmezahlen, mit welchem sich die Praxis insbesondere konzeptionell auseinandersetzen muss.

Je nach Arbeitsfeld hat sich die Corona-Pandemie unterschiedlich stark ausgewirkt. Im musikalischen Arbeitsbereich konstatiert „Jugend zählt 2“ vergleichsweise große Einflüsse der Corona-Pandemie, da musikalische Aktivitäten häufig besonders von den Corona-Verordnungen betroffen waren. Die Zahl der Teilnehmenden bei Kinder- und Jugendchören ist beispielsweise im Vergleich zu „Jugend zählt 1“ um 64 % zurückgegangen, während der Rückgang bei Jungschar- und Kindergruppen lediglich 29 % beträgt.

Trotz rückläufiger Teilnehmendenzahlen haben sich die Gruppenstrukturen im Vergleich zu 2012/13 nur geringfügig gewandelt. Durchschnittlich hat eine Gruppe (z. B. eine Jungschar oder ein Jugendkreis) ca. 13 bis 17 Teilnehmende und 3 bis 4 Mitarbeitende (dies bedeutet nicht, dass 13 bis 17 Teilnehmende jede Woche anwesend sind, sondern dass 13 bis 17 Teilnehmende zum Kreis der Personen gehören, die regelmäßig an dem Angebot teilnehmen). Geringere Teilnehmendenzahlen führen demnach nicht zu kleineren Gruppen, sondern reduzieren die Zahl der Gruppen insgesamt. Diese Daten zeigen, dass es gelungen ist, Gruppen zusammenzulegen und Kooperationen einzugehen, um Gruppen auch unter kleineren Gesamtteilnehmendenzahlen aufrechtzuerhalten. Hier konstatiert die Erhebung der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit den Erhalt lebensfähiger Gruppen.

Besonders auffallend ist außerdem der Betreuungsschlüssel der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit, der in den meisten Arbeitsfeldern zwischen 1:3 und 1:4 liegt, d. h., dass durchschnittlich ein*e Mitarbeiter*in drei bis vier Teilnehmende betreut. Dieser Wert bescheinigt der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit ein hohes Maß an Beziehungsintensität, wodurch sie sich von den formalen Bildungsangeboten abhebt. Der einzelne Mensch wird gesehen. Durch den hohen Betreuungsschlüssel gewährleistet die kirchliche und diakonische

Kinder- und Jugendarbeit, dass ein Beziehungsraum entstehen kann. In den diakonischen Handlungsfeldern werden junge Menschen zudem mit vertieften Kenntnissen bei der Lebensbewältigung intensiv unterstützt.

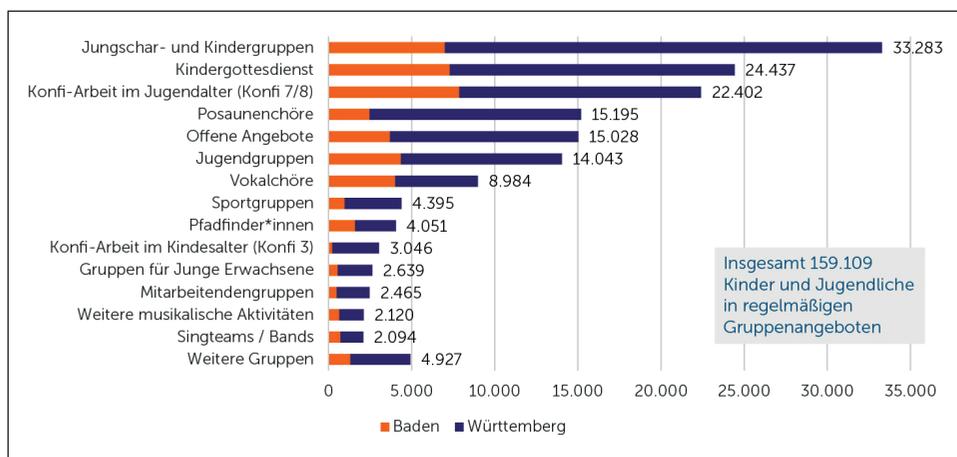


Abb. 4: Teilnehmende in den regelmäßigen Gruppenangeboten der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit

Abbildung 4 bietet einen detaillierteren Einblick in die regelmäßigen Gruppenangebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Sie zeigt, dass vor allem die Jungschar- und Kindergruppen sowie Kindergottesdienste eine wichtige Säule für die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit darstellen und für Beständigkeit stehen. Beim Vergleich zwischen Baden und Württemberg ist zu berücksichtigen, dass die württembergische Landeskirche ungefähr doppelt so viele Mitglieder wie die badische hat.

Kindergottesdienste, welche in 71 % aller Kirchengemeinden in Baden-Württemberg bestehen, stellen ein verbreitetes Angebot dar. „Jugend zählt 2“ zeigt, dass dabei die klassische, traditionelle Form des Kindergottesdienstes immer mehr durch neuere, niederschwellige Angebote ergänzt wird. 7 % der Kindergottesdienste sind als „Familienkirche“ gestaltet (Gottesdienst für Kinder und ihre Familien), weitere 7 % als „Kirche Kunterbunt“ (generationenübergreifendes Angebot mit Gottesdienst und gemeinsamer Mahlzeit) und 6 % als „Promiseland/Abenteuerland“ (Angebot mit Spielphase, Verkündigung im Plenum und abschließenden Kleingruppen). Außerdem finden Kindergottesdienste an vielfältigen Orten über Kirche und Gemeindehaus hinaus sowie mit unterschiedlichen Kooperationspartnern statt. Die Angebote werden dadurch immer mehr an die Zielgruppe angepasst und die Sozialraumorientierung wird besser umgesetzt. Außerdem werden mit Angeboten wie „Kirche Kunterbunt“ und „Familienkirche“ Formate geschaffen, die junge Menschen und Erwachsene adressieren und für Familien attraktiv sind.¹⁰

10 Zu Impulsen für eine familienorientierte Kirche siehe: Possinger, Johanna u. a. (2023): Familien gefragt – Impulse für eine familienorientierte Kirche. Göttingen. Siehe auch den Beitrag von Johanna Possinger in diesem Band.

2.2 Einzelangebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit

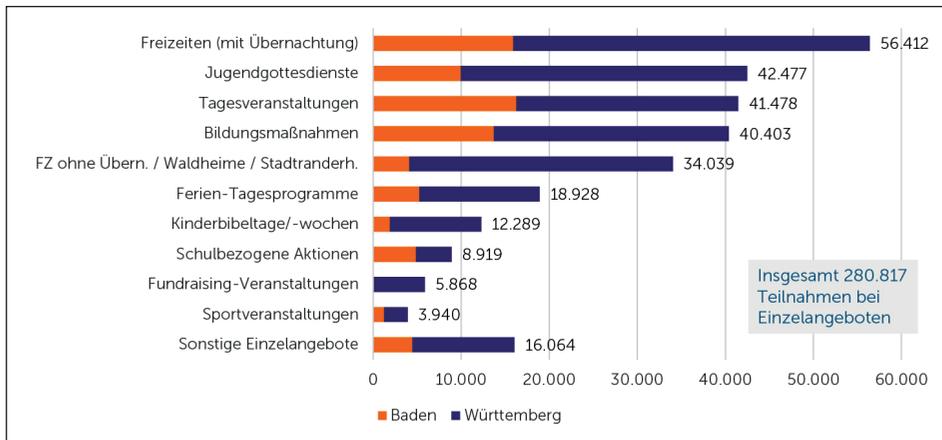


Abb. 5: Teilnahmen an den Einzelangeboten der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit

In Abbildung 5 sind die Teilnahmen bei Einzelangeboten nach Arbeitsfeld aufgeteilt dargestellt. Im Bereich der Einzelangebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit zählen Freizeiten mit und ohne Übernachtung (z. B. Waldheime) zu den wichtigsten Säulen. Bei Freizeiten mit Übernachtung sind über 56.000 und bei Freizeiten ohne Übernachtung über 34.000 Teilnahmen erfasst. Insbesondere mit Blick auf die Angebote zu Ferienzeiten, die im Zuge des Ganztagsförderungsgesetzes (GaFöG) zur Betreuung von Kindern im Grundschulalter ab 2026 eingeführt werden sollen, erscheint dieses Arbeitsfeld interessant. Für Kinder und Jugendliche, die nicht an einer Freizeit mit Übernachtung teilnehmen können oder wollen, könnten diese Tagesangebote in Ferienzeiten eine wichtige Rolle spielen.

2.3 Mitarbeitende in den kirchlichen Arbeitsfeldern

In der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen spielen die Ehrenamtlichen eine wichtige Rolle. Von den 57.000 erfassten Mitarbeitenden, die sich in mindestens einem Arbeitsfeld engagieren, sind ca. 93 % Ehrenamtliche. Meistens finden die Angebote als Kooperation zwischen Ehren- und Hauptamtlichen statt. In welchen Feldern die Mitarbeitenden aktiv sind, ist in Tabelle 1 zu sehen.

Gesamtzahl aller Mitarbeitenden in folgenden Bereichen:	Baden-Württemberg	Baden	Württemberg
Kinder- und Jugendarbeit *	45.021	9.615	35.406
Musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen	2.076	696	1.380
Kindergottesdienst	8.364	2.213	6.151
Konfi-Arbeit	7.309	2.636	4.673
Engagierte für Kinder und Jugendliche (Gesamt) **	57.714	12.283	45.431

Tabelle 1: Mitarbeitende in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit

* Bei „Kinder- und Jugendarbeit“ wurden im Erläuterungshinweis von „Jugend zählt 2“ alle Arbeitsfelder aufgezählt, sodass die Träger auch sonst leicht vergessene Bereiche wie beispielsweise Jugendgremien mit im Blick hatten.

** Hier wird jede Person nur einmal gezählt, auch wenn sie in mehreren Arbeitsfeldern aktiv ist. Während in den oberen Zeilen nur pädagogisch tätige Mitarbeitende aufgeführt werden sollten, waren hier auch nicht pädagogisch tätige Personen mitzuzählen (beispielsweise Personen mit Verwaltungsfunktion in einem Förderverein der Kinder- und Jugendarbeit). Da einige Personen in mehreren Arbeitsfeldern engagiert sind, liegt die Zahl der insgesamt Engagierten unter der Summe der einzelnen Arbeitsfelder.

Die in der Buchpublikation von „Jugend zählt 2“ differenziert vorgestellten Daten ermöglichen auch im Bereich der Mitarbeitenden genauere Einsichten. Dies kann am Beispiel der musikalischen Arbeit verdeutlicht werden: Hier sind die Leitungspersonen vergleichsweise häufig neben- oder hauptamtlich. Im Vergleich zwischen Baden und Württemberg zeigt sich, dass die Leitungspersonen von Posaunenchorern in Württemberg zu 79 % und in Baden zu 25 % bezahlt werden, die Strukturen unterscheiden sich hier also deutlich. Außerdem sind drei Viertel der Leitungspersonen männlich. Hier zeigt die Erhebung ein Phänomen auf, das einzelne Posaunenchorer für sich nicht feststellen könnten. Die Anregung, Frauen in Leitungsrollen der Posaunenarbeit zu stärken, kann deshalb erst durch die Erhebung und den Transfer in die Praxis erreicht werden.

2.4 Jugendverbände

Die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg wird zu großen Teilen von oder mit den eigenständigen Jugendverbänden getragen. In Arbeitsbereichen wie der Pfadfinder*innenarbeit, den Sportgruppen oder den Gruppen für junge Erwachsene werden über die Hälfte der Angebote von Jugendverbänden oder in einer Kooperation aus Jugendverband und Kirchengemeinde durchgeführt. Für Kirchengemeinden und Jugendverbände, die noch keine Kooperationen durchführen, kann diese Erkenntnis Anlass sein, die eigenen Angebotsstrukturen zu reflektieren und gegebenenfalls Netzwerke auszubauen.

2.5 Inklusion

Für den Transfer in die Praxis ist es nicht nur für Kirchengemeinden interessant, wie sie im Vergleich zu anderen aufgestellt sind, sondern auch der Vergleich zwischen Arbeitsfeldern kann Perspektiven für die Praxis eröffnen. Mit Blick auf Inklusion in den Angeboten zeigt sich beispielsweise, dass noch sehr wenige Menschen mit Behinderung in den Angeboten der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen anzutreffen sind. Insbesondere bei Freizeiten und der Konfi-Arbeit wird vergleichsweise viel Inklusion umgesetzt. Für die anderen Arbeitsfelder gilt es hier nachzuarbeiten, um dem in § 11 SGB VIII seit 2021 verankerten und politisch geforderten Ziel der Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit für alle gerecht zu werden.

2.6 Diakonische Kinder- und Jugendarbeit

Durch die Erfassung der diakonischen Kinder- und Jugendarbeit in „Jugend zählt 2“ wird ein Arbeitsfeld aufgezeigt, welches anders ausgestaltet ist als die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, aber einen wichtigen Beitrag im Spektrum der Angebote für junge Menschen leistet. Von den insgesamt 85.621 durch die diakonische Kinder- und Jugendarbeit erreichten jungen Menschen wird mit Abstand der größte Anteil durch die Jugendsozialarbeit erreicht (siehe Abb. 6). Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass Angebotsfelder wie die Mobile Jugendarbeit, die zu diesem Handlungsfeld zählen, pauschal finanziert sind, auf die Breite junger Menschen zielen und nicht der Logik von Einzelfallhilfen folgen. Im Kontrast dazu stehen die – insbesondere stationären – Hilfen zur Erziehung, welche einen umfangreichen Hilfeplan benötigen und bei denen einzelne junge Menschen unter hohem Fachkräftebedarf intensiv bei der Lebensbewältigung unterstützt werden. Hier spielen insbesondere hauptamtliche Fachkräfte eine wichtige Rolle.

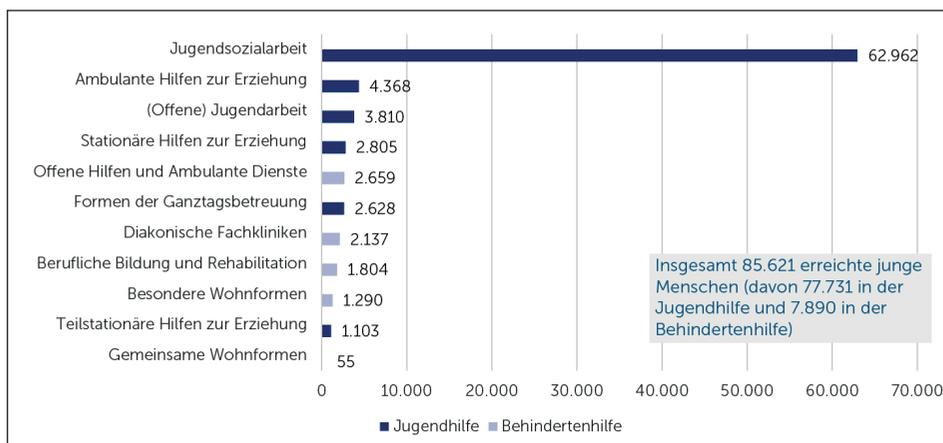


Abb. 6: Erreichte junge Menschen durch die diakonische Kinder- und Jugendarbeit

Im Vergleich zur kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird die diakonische Kinder- und Jugendarbeit vor allem von Hauptamtlichen getragen. Bei den Fachkräften zeigt die Erhebung einen hohen weiblichen Anteil (in der Behindertenhilfe 75 % und in der Jugendhilfe 71 %). Des Weiteren gibt es eine stark vertretene Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahren. Die diakonische Kin-

der- und Jugendarbeit ist ein typisches Feld für den Start in der Sozialen Arbeit, im Laufe des Berufslebens wechseln viele Fachkräfte in andere Arbeitsfelder. Für die Praxis wirft es die Frage auf, wie Mitarbeitende in den Arbeitsfeldern gebunden werden können.

Was durch „Jugend zählt 2“ bereits angestoßen wird, kann für die Zukunft ebenfalls angeregt werden: die Zusammenarbeit von kirchlicher und diakonischer Kinder- und Jugendarbeit mehr in den Blick zu nehmen.

3. Möglichkeiten und kritische Reflexion der Datenbereitstellung

Wie der Transfer der Ergebnisse in die Praxis gelingen kann, wird im Folgenden diskutiert. Damit ein Forschungsprojekt für die Praxis sichtbar ist, ist eine gute und professionelle Öffentlichkeitsarbeit notwendig. Diese sollte sich an dem Standard einer übersichtlichen und gut auffindbaren Homepage orientieren, welche außerdem einen kurzen Überblick über die Ergebnisse ermöglicht.

Wie bei den meisten wissenschaftlichen Untersuchungen entstand auch aus der Auswertung der Statistik „Jugend zählt 2“ eine Publikation in Buchform. Diese Publikation beinhaltet nicht nur eine Darstellung der Daten, sondern auch Kommentare von Fachleuten aus Praxis, Kirchenleitung und Wissenschaft, welche die Daten gemeinsam interpretieren. Die Zusammenarbeit mit der Praxis ist nach Ilg und Lamparter für die Verbreitung wissenschaftlicher Inhalte kaum zu überschätzen. Dies dient einerseits dazu, den Kenntnisstand aus der Praxis in die Erhebungen einzubeziehen und sich an diesem zu orientieren. Andererseits bietet die Zusammenarbeit mit Multiplikator*innen eine große Chance für die Verbreitung der Ergebnisse in der Praxis. Eine gemeinsame Interpretation der Ergebnisse von Wissenschaft und Praxis, wie sie in „Jugend zählt“ publiziert wird, erscheint ebenfalls hilfreich für das praxisnahe Kommunizieren von Ergebnissen.¹¹

Die Publikation steht kostenfrei unter www.jugend-zaehlt.de als Open-Access-Dokument zur Verfügung. Dies erleichtert den Zugang und trägt zum Rezipieren der Publikation bei. Ilg und Lamparter stellen nach ihrer Reflexion zu „Jugend zählt 1“ außerdem fest, dass Forschungsprojekte ihre Ergebnisse nicht nur praxisnah, sondern auch „mundgerecht“ servieren müssen. Das bedeutet, dass Publikationen wissenschaftlich fundiert sein müssen und Details bereitstellen sollen für Wissenschaftler*innen, die sich dafür genauer interessieren. Gleichzeitig müssen die Ergebnisse aber einfach auffindbar sein und im besten Fall sollte eine Zusammenfassung der Ergebnisse bereitgestellt werden, sodass die Leser*innen sich nicht erst durch 400 Seiten lesen müssen, um die für sie relevanten Informationen zu finden – in „Jugend zählt 2“ steht eine kurze Zusammenfassung direkt zu Beginn des Buches. In der gemeindepädagogischen Praxis aktive Personen haben selten Arbeitszeit übrig, was die Hürde, sich mit der Statistik zu beschäftigen, zusätzlich erhöht. Eine klare Struktur der Publikation, wie sie in „Jugend zählt 2“ durch die Teilung in die Arbeitsbereiche besteht, bietet dafür ebenfalls ein wesentliches Kriterium.¹²

11 Ilg / Lamparter 2018, S. 237f.

12 Ilg / Lamparter 2018, S. 237.

Neben der Publikation ist die Veröffentlichung der Inhalte sowohl in wissenschaftlichen als auch praxisnahen Zeitschriften empfehlenswert, welche ebenfalls einen kurzen Überblick über die Ergebnisse liefern und die Forschungsprojekte im Praxisfeld bekannt machen. Typische Beispiele sind Zeitschriften wie die „deutsche jugend“ oder für den evangelischen Bereich das „baugerüst“.

Eine weitere Möglichkeit zum Datentransfer in die Praxis ist die Datenbereitstellung für regionale Ebenen. Bei „Jugend zählt 1“ fand eine Auswertung der Daten auf Landkreis- und Kirchenbezirksebene statt. Die Ergebnisse wurden parallel zur Publikation per E-Mail zurück an die Verantwortlichen vor Ort (Leitungs- und Verwaltungspersonal von Kirchengemeinden, Jugendverbänden oder diakonischen Einrichtungen) gemeldet. Diese konnten somit ihre Ergebnisse mit den allgemeinen Ergebnissen vergleichen und Abweichungen oder Übereinstimmungen erkennen. Außerdem wurden auch Demografie-Daten für die jeweiligen Bezirke und Landkreise bereitgestellt. Dadurch mussten die Verantwortlichen vor Ort nicht nur Daten liefern, sondern bekamen nach Erhebung und Auswertung die Ergebnisse zurückgespiegelt. Kirchengemeinden konnten dadurch auch feststellen, dass andere vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie sie.¹³ Die Datenbereitstellung für die Praxis im Forschungsprojekt „Jugend zählt 2“ findet in interaktiver Weise über das Tool „Oase-BW“ statt. Unter www.jugend-zaehlt.de/auswertungen werden Daten aggregiert nach Kirchenbezirken bereitgestellt. Es können Aktivitäten im Kirchenbezirk sowie Altersverteilungen für Kirchengemeinden und -bezirke eingesehen werden.

Dieses „Geben und Nehmen“ bei Daten ist nicht nur für den Datentransfer hilfreich. Von Personen aus der Praxis wird häufig erwartet, dass Daten bereitgestellt werden, während der Rücktransfer dieser Daten nur selten in die Konzeption der Erhebung eingeplant wird. Diesen häufiger in den Blick zu nehmen, könnte auch die Bereitschaft für die Teilnahme an statistischen Erhebungen erhöhen.¹⁴

Die Idee, Daten für kleinere Ebenen bereitzustellen, wird nicht nur bei „Jugend zählt“, sondern auch an verschiedenen anderen Stellen umgesetzt. Beispiele stellen die Statistischen Landesämter auf folgenden Seiten zur Verfügung: Unter <https://regionalatlas.statistikportal.de> lassen sich mit wenigen Klicks Daten zu den Haushalten in verschiedenen Regionen darstellen (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, Wohnfläche, usw.) und <https://atlas.zensus2011.de> stellt unter anderem Daten für das Gesundheits- und Sozialwesen bereit. In ihrem Artikel „Keine Angst vor Statistik“ in der Publikation zu „Jugend zählt 2“ weisen Gutmann und Peters außerdem auf den öffentlichen Bistumsatlas hin, der zum Beispiel für die Erzdiözese Freiburg verschiedene Daten bereitstellt (<https://freiburg.bistumsatlas.de/statistik/>). Ein Screenshot dieser Seite ist in Abbildung 7 zu sehen.¹⁵

Die Datenbereitstellung für kleinere Ebenen bietet eine gute Grundlage dafür, dass statistische Daten nicht nur im Archiv liegen bleiben, sondern in der Praxis Anwendung finden. Es erhöht das Interesse, Daten für die eigene Organisation und nicht nur überregionale Daten zu sehen.

¹³ Ilg / Lamparter 2018, S. 229f.

¹⁴ Ilg / Lamparter 2018, S. 237f.

¹⁵ Gutmann, David / Peters, Fabian (2024): Keine Angst vor Statistik! Perspektiven für den Umgang mit Statistik in der kirchlichen Arbeit, in: Ilg / Kuttler / Sommer 2024, S. 361-366.

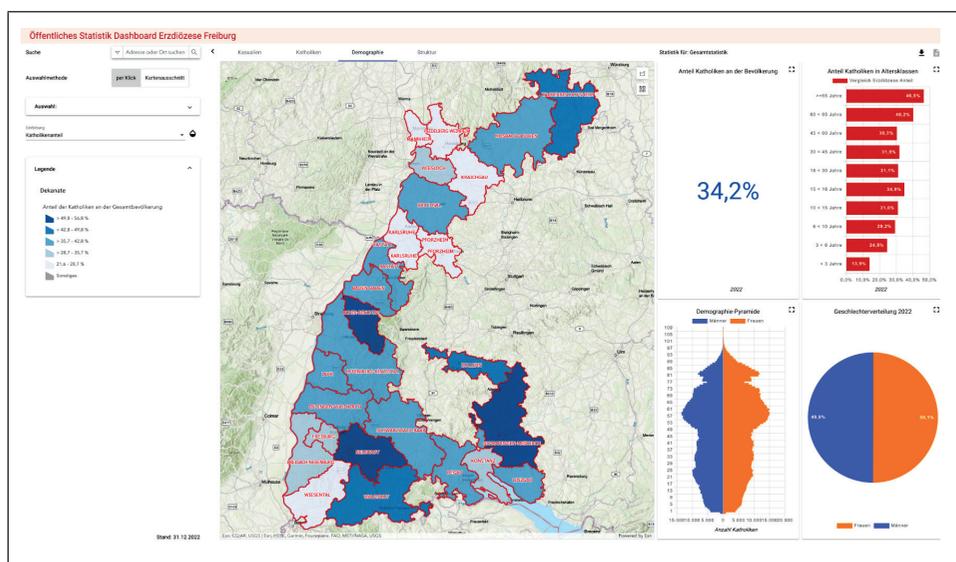


Abb. 7: Bistumsatlas für die Erzdiözese Freiburg (<https://freiburg.bistumsatlas.de/statistik/>)

Neben der schriftlichen Publikation von „Jugend zählt 2“ werden die Ergebnisse in den Landessynoden in Baden und Württemberg vorgestellt. Außerdem findet ein Präsentationstag mit Pressekonferenz sowie ein Studientag statt, bei welchen neben Repräsentanten aus Staat und Kirche (Sozialminister, Landesbischof, Präses der EKD-Synode) auch Personen aus der Praxis eingeladen sind. Für die Sichtbarkeit der Ergebnisse sind Präsentationen bei wichtigen Organisationen zu empfehlen. Beim Studientag an der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg zu „Jugend zählt 2“ steht die Idee im Fokus, dass der Datentransfer direkt in die Hochschullehre eingebettet wird und Studierende sich mit den Daten und ihrer Relevanz für die jeweiligen Praxisfelder auseinandersetzen.

Damit die Praktiker*innen nicht allein gelassen werden in der Interpretation ihrer zurücktransferierten Daten und ein effektiver Datentransfer sichergestellt wird, ist es wichtig, geeignete Anlaufstellen, die Rückfragen bearbeiten, zu schaffen. Deshalb besteht bei „Jugend zählt 2“ für die Bezirkssynoden und Organisationen die Möglichkeit, eine*n Referent*in aus dem Projektteam einzuladen, um die Ergebnisse gemeinsam zu diskutieren.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass ein erfolgreicher Datentransfer in die Praxis einerseits bereits bei der konzeptionellen Entwicklung von Forschungsprojekten im Fokus stehen muss und dass andererseits das Forschungsprojekt nicht mit der Veröffentlichung einer Publikation als beendet angesehen werden sollte.¹⁶ Hilfreiche Mittel für den Transfer können eine gute Öffentlichkeitsarbeit, Open-Access-Publikationen, „mundgerechte“ Zusammenfassungen, Zusammenarbeit mit der Praxis, Multiplikator*innen, Zeitschriftenartikel, Präsentationen und ein Rücktransfer von Daten für regionale Ebenen sein. Den Datentransfer bei einer Studie mit in den Blick zu nehmen, kann dazu führen, dass diese länger und teurer wird. Gleichzeitig sorgt es aber dafür, dass sie eine verstärkte Wirkung in der Praxis entfaltet.

16 Siehe dazu auch den Beitrag von Wolfgang Ilg in diesem Band.

Jung, Kirche, Zukunft – Eine empirische Untersuchung über die Bedarfe junger Menschen und ihre potentielle Partizipationsbereitschaft¹

Silke Gütlich

Evangelische Jugendarbeit befindet sich seit einigen Jahren in einem fragilen Zustand. Aufgrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse wirken sich insbesondere der demographische Wandel, die Veränderung der schulischen Rahmenbedingungen, die Folgen der COVID-19-Pandemie, die Zunahme an globalen Krisen und Kriegen und die damit korrelierenden Bedürfnisse junger Menschen auf das Handlungsfeld aus.

Demnach ist evangelische Jugendarbeit herausgefordert, sowohl die gesellschaftlichen Veränderungen als auch die psychischen Grundbedürfnisse mit den damit verbundenen Entwicklungsaufgaben junger Menschen zu fokussieren. Unter Berücksichtigung von genuinen Spezifika der Arbeit muss das Handlungsfeld zukunftsfähig weiterentwickelt werden.

Die Untersuchung „Bedarfe einer zukunftsfähigen Jugendarbeit“ hat es sich zum Ziel gesetzt, das feldspezifische Expertenwissen der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen evangelischer Jugendarbeit empirisch zu erheben. Der Expertise der in der Praxis agierenden Menschen wird sowohl für die Entwicklung des Handlungsfeldes als auch für die wissenschaftliche Erkenntnis- und Theoriebildung eine zentrale Bedeutung beigemessen. Die Expert*innen stehen im unmittelbaren Kontakt mit der Zielgruppe, wissen um ihre Bedürfnisse und haben darüber hinaus schon zahlreiche Feldversuche durchgeführt, welche u. U. ein Potential für die Neukonstituierung evangelischer Jugendarbeit beinhalten.

Das Erkenntnisinteresse korrespondiert mit den theoretischen Grundlagen, welche insbesondere das Aufwachsen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, die sich modifizierende Jugendphase und den sich hieraus ableitenden psychischen Grundbedürfnissen junger Menschen sowie die Entwicklung evangelischer Jugendarbeit und die Rolle ihrer Expert*innen fokussieren. In alledem lässt sich eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit nicht ohne die grundsätzliche Betrachtung der gesellschaftlichen Transformationsprozesse entwickeln.

¹ Dieser Beitrag basiert auf den Erkenntnissen der empirischen Forschung zu den Bedarfen einer zukunftsfähigen Jugendarbeit: Gütlich, Silke (2021): Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit – fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes. Kassel.

Darüber hinaus enthält er Passagen aus einer Veröffentlichung der Autorin zum Thema „Wie kann Jugendarbeit zukunftsfähig bleiben? Untersuchung der Bedarfe von Haupt- und Ehrenamtlichen“, in: das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit 74, H. 1, S. 58-61. Die Autorin dankt der verantwortlichen Redakteurin, Arnica Mühlendyck, für die freundliche Zustimmung hinsichtlich der Verwendung und Modifikation des Inhalts.

1. Das Aufwachsen junger Menschen in einer sich transformierenden Gesellschaft

Die gegenwärtige Gesellschaft befindet sich in einem grundlegenden Veränderungsprozess. Ist aktuell von einem moderaten Populationsanstieg in den westdeutschen Flächenbundesländern bis ins Jahr 2035 – insbesondere in der Alterskohorte der 0- bis 19-Jährigen – auszugehen², so bleiben die Voraussagen jenseits des genannten Zeithorizonts vage. Einhergehend mit den demographischen Faktoren gilt es, ökonomische, soziale, mediale und kulturelle Veränderungen wahrzunehmen, welche mit vielfältigen Globalisierungsdimensionen korrelieren³ und sich im Alltag der Menschen niederschlagen. Im Zuge dessen entwickelt das Subjekt das Bedürfnis einer permanenten Selbstoptimierung sowie der individuellen Steigerung der eigenen Optionen.⁴ Demnach ist ein Bedürfnis dann befriedigt, wenn das Besondere erreicht und ein positives Erleben damit verbunden wird. Der gesellschaftliche Strukturwandel in der Spätmoderne besteht darin, „dass die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die soziale Logik des Besonderen“⁵. Im Fokus steht die Konstruktion eines „singulären“ Lebensstils. Gleichmaßen ist das Individuum herausgefordert, der damit einhergehenden Komplexität angemessen zu begegnen und den damit verbundenen Anforderungen und Erwartungshaltungen gerecht zu werden. Als Folge, der durch die Globalisierung und Digitalisierung weiter verstärkten gesellschaftlichen Pluralisierung lässt sich eine Heterogenität an Alltagswelten und Lebensformen feststellen.

Dies gilt auch für die religiöse Praxis: Im Zuge der Pluralisierung kommt es zu einer Vervielfältigung der Glaubensformen, welche dem grundsätzlichen Rückgang des religiösen Interesses widersprechen⁶, auch wenn eine Säkularisierung – im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Modernisierung – zu verzeichnen ist.⁷ Die damit einhergehende Reduktion der institutionalisierten Religiosität führt jedoch nicht zu einem generellen Bedeutungsverlust der Religion, was sich u. a. an der Zunahme an religiösen Gruppierungen mit unterschiedlichen Bekenntnissen zeigt.⁸

In dem Wissen um die skizzierten gesellschaftlichen Transformationsprozesse kann die adäquate Entwicklung einer bedarfsorientierten, zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit nur gelingen, wenn sie die modifizierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt. Darüber hinaus ist sie aufgefordert, immer wieder neu die Besonderheiten der Jugendphase, verstanden als (biologischem) Entwicklungs- und Entfaltungsraum junger Menschen, deren heterogene Lebens- und Alltagswelten und die daraus resultierenden He-

2 Vgl. Klemm, Klaus / Zorn, Dirk (2017): Demographische Rendite adé. Aktuelle Bevölkerungsentwicklung und Folgen für die allgemeinbildenden Schulen. Gütersloh, S. 8.

3 Vgl. Pfeiffer-Schaupp, Ulrich (2005): Globalisierung und Soziale Arbeit. Grundbegriffe. Problemfelder. Perspektiven. Hamburg, S. 13ff.

4 Vgl. Reckwitz, Andreas (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. 5. Aufl. Berlin, S. 11.

5 Reckwitz 2018, S. 11.

6 Vgl. Kümlehn, Martin (2000): Kirche im Zeitalter der Pluralisierung von Religion. Ein Beitrag zur praktisch-theologischen Kirchentheorie. Gütersloh, S. 25.

7 Pickel, Gert (2014): Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlauf zur Kirche, in: Kirchenamt der EKD (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. Hannover, S. 101.

8 Vgl. Liedhegener, Antonius (2018): Pluralisierung, in: Pollack, Detlef u. a. (Hg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden, S. 372.

rausforderungen in den Blick zu nehmen. Dies ist erforderlich, da die Prozesse der Individuation im Wechselspiel mit den gesellschaftlichen (Rahmen-)Bedingungen stattfinden. Ob die junge Generation diesbezüglich in der Lage ist ihre Entwicklung in Form der Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung⁹ aktiv mitzugestalten und gleichzeitig den gesellschaftlichen Erwartungen ihrer individuellen Integration Rechnung zu tragen, hängt maßgeblich von ihren individuellen Ressourcen sowie den sozioökonomischen Lebensbedingungen ab¹⁰ und spiegelt sich darüber hinaus in ihrer Haltung gegenüber der Zukunft. Infolgedessen muss der Berücksichtigung der jugendlichen Grundbedürfnisse nach Bindung, Anerkennung, Lustgewinn, Identität und Spiritualität sowie ihrer Akzeptanz – im Sinne eines begründeten Bedarfs für die Angebotsstruktur evangelischer Jugendarbeit¹¹ – eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden, da eine „dauerhafte Nichtbefriedigung zu Schädigungen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führen“¹² können. Strukturell gerahmt wird dieser Ansatz u. a. in den § 11 Abs. 1 und § 9 Abs. 2 des SGB VIII, welche ebenfalls für die evangelische Jugendarbeit bindend sind.

Mit Blick auf die skizzierten Entwicklungen stellt sich demnach die Frage, wie eine adäquate Begleitung junger Menschen auf dem Weg der Verselbständigung und Selbstpositionierung gestaltet werden kann. Der Bereich der (kognitiven) Bildungsentwicklung wird i. d. R. im schulischen Kontext gefördert. Allerdings lassen sich hier (spätestens) seit der COVID-19-Pandemie zunehmend Herausforderungen wahrnehmen: fehlende Fachkräfte, auffälliges Sozialverhalten auf Seiten der Schüler*innen, generelle Entwicklungsverzögerungen etc. Die schulischen Ressourcen sind vielerorts erschöpft und gleichzeitig verbringen junge Menschen immer mehr Zeit in diesem Kontext.¹³ Eine Möglichkeit, junge Menschen trotz der wahrgenommenen Herausforderungen angemessen zu begleiten, liegt m. E. in einer gut aufgestellten außerschulischen Jugend(bildungs-)arbeit und somit auch der evangelischen Jugendarbeit.

2. Wahrnehmungen von haupt- und ehrenamtlichen Expert*innen der Jugendarbeit

Bei der evangelischen Jugendarbeit handelt es sich zum einen um ein kirchliches Handlungsfeld, zum anderen gehört sie zu den genuinen Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe nach § 11 Abs. 1 SGB VIII:

9 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin, S. 97.

10 Vgl. Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias (2015): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, in: Shell Deutschland (Hg.): 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Frankfurt a. M., S. 375-387.

11 Vgl. Haisch, Werner (2004): Die Trennung von Aufwand und Bedarf als methodische Notwendigkeit, in: www.gbm.info/files/pdf/2004brandenburg/2004-05-14-haisch.pdf (zuletzt abgerufen: 17.10.2023); Borg-Laufs, Michael (2012): Die Befriedigung psychischer Grundbedürfnisse als Weg der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. in: BKJPP Forum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie 22, H. 1, S. 6-21.

12 Grawe, Klaus (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen.

13 Palentien, Christian / Haring, Marius (2008): Soziale Heterogenität als Herausforderung für die Schule, in: Kiper, Hanna u. a. (Hg.): Lernarrangements für heterogene Gruppen. Lernprozesse professionell gestalten. Bad Heilbrunn, S. 245.

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden.“

In der Konkretisierung ihres Auftrags beinhaltet die Angebotsstruktur evangelischer Jugendarbeit ein heterogenes Spektrum an Formaten. Sie ist ein Ort der Regeneration (jenseits von Schule), sie bietet Erfahrungsräume, um individuelle Kompetenzen zu entdecken und weiterzuentwickeln sowie christlichen Glauben in zeitgemäßen Ausdrucksformen kennenzulernen bzw. sich mit dessen Relevanz für die eigene Biographie auseinanderzusetzen.

Schon in der Vergangenheit hat (evangelische) Jugendarbeit mithilfe der Theoriekonzepte von Bedürfnis-, Subjekt-, Sozialraum- und Lebensweltorientierung – als Antwort auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse – zum Wohle der jungen Menschen agiert. Es ist diesen Theoriekonzepten gemeinsam, dass ihre ressourcenaktivierende Perspektive, die Berücksichtigung der jugendlichen Interessen und Bedürfnisse, die Weiterentwicklung der individuellen Handlungs- und Partizipationsoptionen sowie die grundsätzliche Relevanz für die Konzeptionierung der Jugendarbeit eine zentrale Rolle spielen.

Evangelische Jugendarbeit in der Gegenwart basiert in ihren beiden Säulen der Verbands- bzw. der Offenen Arbeit auf dem Aushandlungsprinzip von Adressat*innen und den in Vereinen und Institutionen engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen.¹⁴

Letztere spielen für das Handlungsfeld eine zentrale Rolle, da es ohne ihr Engagement keine Angebote für junge Menschen im kirchlichen Kontext geben würde. Sie sind jedoch nicht nur Akteure des Handlungsfeldes, sie sind vielmehr die Expert*innen evangelischer Jugendarbeit.¹⁵ Diesbezüglich ist die Expertise der Ehrenamtlichen eng verknüpft mit den spezifischen Kenntnissen des Sozialraums, dem Wissen um regionale Gegebenheiten sowie ihren eigenen Erfahrungen mit evangelischer Jugendarbeit. Die hauptberuflichen Fachkräfte ihrerseits bringen jenseits der ihnen zur Verfügung stehenden institutionellen Ressourcen personale und fachliche Kompetenzen in die Arbeit mit ein. Sie agieren dabei mit der Zielgruppe der jungen Menschen, den Entscheidungsträger*innen innerhalb der kirchlichen Strukturen sowie den ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. Letztere sind – auch aufgrund ihres vorhandenen Expertenwissens – unentbehrlich für die (Selbst-)Organisation und Durchführung evangelischer Jugendarbeit.

2.1 Methodische Vorgehensweise

Die Untersuchung basiert auf einem qualitativen Forschungszugang, da dieser im Vorfeld versprach, sowohl dem Erkenntnisinteresse als auch dem Forschungsgegenstand selbst gerecht werden zu können. Im Kontext der empirischen Untersuchung wurde mit einer absichtsvoll erstellten Quotenstichprobe

¹⁴ Vgl. Sturzenhecker, Benedikt / Deinet, Ulrich (2018): Kinder- und Jugendarbeit, in: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 696.

¹⁵ Vgl. Müller, Burkhard (2013): Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 24.

gearbeitet, welche auf theoretischen Überlegungen basiert und die theoretische Generalisierbarkeit zum Ziel hat. Sie setzt sich zusammen aus den oben benannten Gruppierungen von Mitarbeitenden der evangelischen Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW). Zu der Gruppe der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen zählen neun weibliche und elf männliche junge Menschen bzw. junge Erwachsene im Alter zwischen 15 und 29 Jahren. Die Gruppe der hauptberuflich Mitarbeitenden setzt sich zusammen aus fünf Frauen und fünf Männern im Alter von 26 bis 47 Jahren. Als weitere Kategorien wurden Konfession, Bildungsabschluss und aktuelle Tätigkeit sowie die geographische Verortung des ehrenamtlichen/hauptberuflichen Engagements aufgenommen. Die Expert*innen bekamen im Rahmen der leitfadenbasierten Experteninterviews die Möglichkeit, ihre Wahrnehmung des Handlungsfeldes, aktuelle Trends, strukturelle Herausforderungen und die Bedürfnisse junger Menschen zu artikulieren sowie ihre Vorstellungen von einer zukunftsfähigen Jugendarbeit zu benennen.

Die Interviews selbst orientieren sich darüber hinaus an folgendem Erkenntnisinteresse:

Welche *Auswirkungen* hat die Teilnahme bzw. Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit für die eigene Entwicklung und welche Formate muss Jugendarbeit im Zuge dessen anbieten, damit sie mit den Bedürfnissen junger Menschen zusammenpassen?

- Welche *Rolle* spielen insbesondere die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden auf dem Weg hin zu einer zukunftsfähigen Jugendarbeit? Inwieweit werden sie strukturell an der Weiterentwicklung des Handlungsfeldes beteiligt?
- Welche *Rahmenbedingungen* benötigt evangelische Jugendarbeit, damit die im Feld Agierenden flexibel und zeitnah auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren können? Damit verbunden ist die Frage nach der Sensibilität für die Notwendigkeit der Veränderung auf Seiten der Mitarbeitenden und ihre Bereitschaft, ggf. tradierte Handlungsmuster zugunsten neuer Gestaltungsformen aufzugeben.
- Wie müssen die *Arbeitsbedingungen* für die im Handlungsfeld agierenden Fachkräfte gestaltet werden, damit sie professionell und engagiert arbeiten können? Welchen Support benötigen sie diesbezüglich von den für die evangelische Jugendarbeit Verantwortlichen?

Die Bearbeitung der erhobenen Daten erfolgte im Anschluss in sieben Phasen mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz¹⁶ sowie durch die unterstützende Anwendung der Software „MAXQDA“.

Im transkribierten Textmaterial wurden zunächst erste Gemeinsamkeiten, Differenzen und Grundtendenzen festgehalten sowie für jedes Interview eine komprimierte Case Summary, unter Berücksichtigung der Forschungsfrage, erstellt. In einer weiteren Phase erfolgte die Kategorisierung des Datenmaterials basierend auf der Forschungsfrage, der Theorie sowie den Inhalten des Leitfadens. Letztere bildeten ebenfalls die Grundlage für die deduktive Codierung

¹⁶ Vgl. Kuckartz, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. Aufl. Weinheim / Basel.

und die Entwicklung eines ersten Codebaums. In den folgenden Schritten wurde das Datenmaterial noch einmal induktiv gesichtet, bis dato unberücksichtigte Themen in Form von weiteren Haupt- und Subkategorien aufgenommen und ein zweiter Codierprozess des kompletten Datenmaterials durchgeführt.

Die Kategorien spannen einen Bogen vom gegenwärtigen Ist-Zustand evangelischer Jugendarbeit über favorisierte Formate, Wünsche, Partizipationschancen und Hindernisse für ehrenamtliches Engagement, eigene Erfahrung mit Kirche sowie den damit verbundenen Erwartungen an die Institution bis hin zur persönlichen Darstellung der Glaubenspraxis der Expert*innen. Abschließend wird die Jugendarbeit in einer sich verändernden Gesellschaft fokussiert.

Innerhalb der Analysephase galt es, zunächst alle Haupt- und Subkategorien inhaltlich zu beschreiben, die Zusammenhänge aller Subkategorien der jeweiligen Hauptkategorie zu erläutern sowie Verbindungen zwischen den Merkmalen einer Kategorie und den codierten Inhalten darzustellen und entsprechend zu analysieren.

Mit den Phasen der strukturierenden, qualitativen Inhaltsanalyse wurde das Ziel der systematisierten Datenbearbeitung verfolgt. Das hierbei für die qualitative Forschung zentrale Vorgehen eines deutenden Sinnverständnisses trägt dazu bei, dass die Forschenden keinen objektiven Zugang zum Forschungsfeld haben, sondern wie die Befragten selbst in der Konstruktion ihrer Wirklichkeit leben. Hierauf gründet sich ihr Verständnis, auf welches sie sich im Forschungsverlauf beziehen. Aufgrund dessen ist die Berücksichtigung der methodologischen Prinzipien¹⁷ während des Forschungsprozesses unabdingbar. Konkret kamen das

- Prinzip der Kommunikation und des Verstehens
 - Prinzip der Offenheit
 - Prinzip von Vertrautheit und Fremdheit
 - Prinzip des regelgeleiteten Verstehens
 - Prinzip der Reflexivität
- zur Anwendung.

Auf Basis der skizzierten methodischen Vorgehensweise war es möglich, vertiefte Einblicke in das Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit zu bekommen mit dem Ziel, dieses deutend zu verstehen und zu erklären. In alledem hat sich die Suche nach Kausalzusammenhängen für ein bestimmtes Verhalten unter Berücksichtigung spezifischer Bedingungen – insbesondere mit Blick auf Forderungen nach Formaten und Programmen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit – als hilfreich erwiesen.

2.2 Relevante Faktoren für eine attraktive und zukunftsfähige Jugendarbeit

Die Expert*innen stellen eindrücklich dar, welche Auswirkungen die Teilnahme bzw. Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit für die individuelle Entwicklung haben kann und inwieweit strukturelle Rahmenbedingungen diese positiv bzw. negativ beeinflussen.

¹⁷ Vgl. Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden, S. 24.

a) Die erste Hauptkategorie gewährt einen Einblick in den aktuellen Ist-Zustand evangelischer Jugendarbeit. Hinsichtlich ihrer Wahrnehmung sind sich die haupt- und ehrenamtlichen Expert*innen weitestgehend einig: Die Angebote des Handlungsfeldes werden zumeist von jungen Menschen der mittleren und oberen Bildungsschichten besucht, die Teilnehmenden sind i. d. R. zwischen 13/14 und 18 Jahre alt. Zu den attraktiven Formaten der verbandlichen Jugendarbeit gehören Jugendgottesdienste, Gruppen, musikalische Formate, Workshops für Mitarbeiter*innen, Projekte, (Konfi-)Camps und Freizeiten. Darüber hinaus sind es die sozialraumorientierten Angebote der Offenen Arbeit, die junge Menschen aus den weniger bildungsaffinen Lebenswelten ansprechen, da sie in besonderer Weise ihre Bedürfnisse aufnehmen.

b) Hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements stimmen die Expert*innen auch darin überein, dass sich die Rahmenbedingungen mit den intrinsischen Motivationsfaktoren junger Menschen decken müssen. Hierzu gehören u. a. neben der positiven Gemeinschaftserfahrung die Möglichkeiten des individuellen Kompetenzerwerbs sowie der Support bei der Ausübung des ehrenamtlichen Engagements, auch durch berufliche Fachkräfte. Zentral für die Akquise neuer Mitarbeiter*innen ist die Gestaltung von Übergängen, z. B. von der Konfirmand*innen- in die Jugendarbeit. Schlussendlich scheint sich eine positive Vorerfahrung mit gemeindlichen Angeboten günstig auf eine Partizipation im Kontext der Jugendarbeit auszuwirken.

c) Die Beziehung der Expert*innen zur Kirche geht mit einer gewissen Funktionalität einher: Ehrenamtliche wissen um die Krisen der Institution. Dies hindert sie jedoch nicht daran, den eigenen Platz innerhalb der evangelischen Jugendarbeit zu finden und diesen nach den eigenen Vorstellungen mitzugestalten. Die Kirche selbst hat für die eigene Lebensführung keine Relevanz. Diese Tendenz zeichnet sich zunehmend auch bei den beruflichen Fachkräften ab. Sie haben häufig ein ambivalentes Verhältnis zur Institution. Die positiven Erfahrungen aus ihrer Kindheit/Jugend, welche sie häufig zu ihrer Berufswahl veranlasst haben, werden durch negative Erfahrungen im Kontext ihres Dienstes überlagert. Dies führt dazu, dass die hauptamtlichen Expert*innen ihre religiöse Kommunikation in die Netzwerke des privaten Nahbereichs verlagern, da ihnen der Austausch über den Glauben ein wichtiges Anliegen ist.

d) Letzteres teilen sie ebenfalls mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden. Darüber hinaus zeichnet sich die religiöse Praxis beider Gruppierungen durch den Besuch von alternativen Zweitgottesdiensten, Musik und Lobpreis sowie Gebet aus. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist die Bedeutung, welche die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen den beruflichen Fachkräften (auch) für die eigene Spiritualität beimessen. Insbesondere für die 40 % der Befragten, welche nicht auf eine religiöse Sozialisierungserfahrung im familiären Kontext zurückgreifen können, spielen die kirchlichen Mitarbeiter*innen eine elementare Rolle. Sie haben eine Vorbildfunktion und sind zentrale Figuren bei der Entwicklung des eigenen Glaubens.

e) Immer wieder artikulieren die ehrenamtlichen Expert*innen, wie wichtig die beruflichen Fachkräfte für das Handlungsfeld der evangelischen Jugendarbeit sind. Sie gestalten und begleiten die Arbeit durch die zumeist in einem Studium erworbene Expertise sowie durch personale Kompetenzen. Viele von ihnen sind leidenschaftlich in ihren Beruf gestartet: Es war und ist ihnen wichtig, junge Menschen zu begleiten, praktisch Freizeiten- und Gruppenarbeit (mit) zu gestalten sowie die eigenen Schwerpunkte in das Handlungsfeld einzubringen. Immer häufiger werden sie überfordert durch die an sie gerichteten (Rollen-) Erwartungen, strukturellen Veränderungen innerhalb des Handlungsfeldes, mangelnde Beteiligung in Leitungsgremien, fehlende Teamanbindungen etc. In der Folge können sich mittelfristig zunehmend mehr Kolleg*innen einen Wechsel des Handlungsfeldes vorstellen, auch weil sie einen höheren Support seitens ihres Arbeitgebers erwarten.

f) Hinsichtlich der letzten Kategorie haben haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen sehr konkrete Vorstellungen, wie es gelingen kann, die Attraktivität bzw. die Relevanz evangelischer Jugendarbeit zu sichern bzw. zu erhöhen: auf Basis einer adäquaten finanziellen, personellen und räumlichen Ausstattung ist es nach wie vor die zentrale Aufgabe evangelischer Jugendarbeit, sich an den Interessen, Themen und Bedürfnissen junger Menschen zu orientieren und ihnen Angebote und Partizipationsmöglichkeiten zu unterbreiten, welche durch hauptberufliche Fachkräfte begleitet werden. Die Grundlage für das gemeinsame Tun sehen beide Gruppierungen in einer fehlerfreundlichen, einander wertschätzenden und experimentierfreudigen Grundhaltung mit dem Ziel, Orte zu gestalten, wo junge Menschen gerne sind und bei Bedarf unterstützt werden:

„Ich möchte, dass Kinder und Jugendliche sich mit den Themen ihrer Lebenswelten bei uns auch wohlfühlen und zu Hause fühlen, also, dass wir ihnen dieses Forum bieten müssen. Das ist unsere Aufgabe.“ (Katja, Gemeindepädagogin)

Für die beruflichen Fachkräfte spielt einerseits die experimentelle Haltung im Rahmen der Jugendarbeit eine besondere Rolle und andererseits verweisen sie darauf, dass das Gelingen der Arbeit auch von den Reaktionen der Verantwortlichen abhängt:

„Dem Presbyterium als verantwortlichem Organ der Gemeinde stehe ich seit geraumer Zeit ein bisschen kritisch gegenüber, weil ich ein großes Unverständnis habe, wie über Jugendarbeit gedacht wird, wie sich manche Leute eine Meinung bilden.“ (Chris, Gemeindepädagoge)

g) Darüber scheint ein guter Umgang mit (Miss-)Erfolgen und die permanente Reflexion der laufenden Arbeit für ein zukunftsfähiges Setting des Handlungsfeldes unumgänglich zu sein. Auffallend hierbei ist die ähnliche und z. T. identische Wahrnehmung der Expert*innengruppen, wiewohl sie sich mitunter vom Alter, der Ausbildung sowie der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Lebenswelten unterscheiden. Auch wenn die eher pragmatische Expertise der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen eine stärkere Fokussierung des Handlungsfeldes und eine besondere Nähe zu den Lebenswelten der jungen Menschen aufweist und sich demgegenüber die (professionelle) Expertise der beruflichen Fachkräfte stärker auf der Metaebene bewegt, ist ihnen gemeinsam die gegen-

seitige Wertschätzung in dem Wissen um die Besonderheiten der jeweils anderen Expertise und des Aufeinander-Angewiesenseins.

Die Erkenntnisse der empirischen Untersuchung lassen darauf schließen, dass evangelische Jugendarbeit auch in Zukunft einen besonderen Wert für Jugendliche haben kann, wenn ihre Erwartungen berücksichtigt und partizipatives Handeln ermöglicht wird.

3. Erwartungen und Bedingungen für die Partizipation junger Menschen im kirchlichen Kontext

Ausgehend vom Forschungsinteresse, den theoretischen Grundannahmen sowie den Erkenntnissen der empirischen Untersuchung lassen sich demnach folgende Handlungsoptionen für eine zukunftsfähige Jugendarbeit – verstanden als Empfehlungen für hauptberufliche Fachkräfte und den Verantwortlichen evangelischer Jugendarbeit in kirchlichen (Leitungs-)Gremien – ableiten:

3.1 Interessen-, Bedürfnis- und Lebensweltorientierung als Grundlage evangelischer Jugendarbeit

„Ich finde, wir müssen nah an der Lebenswelt sein und da auch schauen, was bedingt den Alltag von Jugendlichen, was kommt da vor und was für einen Trend gibt es.“ (Chris, Gemeindepädagoge)

Um dem sich abzeichnenden Relevanzverlust evangelischer Jugendarbeit entgegenzuwirken, ist die Orientierung an den Themen junger Menschen elementar. Darüber hinaus sind die Besonderheiten ihrer Lebenswelten sowohl in der analogen als auch digitalen Angebotsgestaltung zu berücksichtigen.

Eine entsprechende Angebotsstruktur benötigt für die Realisierung experimentierfreudige haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen, welche initiativ sind und Verantwortung übernehmen.

3.2 Begleitetes ehrenamtliches Engagement

„Freiheit, damit man eben auch die innovativen oder verrückten Ideen probieren oder ausleben kann. Aber auch Rückendeckung, wenn irgendeine Sache schiefgeht.“ (Ken, ehrenamtlicher Mitarbeiter)

Ehrenamtliches Engagement ist zunehmend an Bedingungen geknüpft: Jenseits zeitlicher Ressourcen erweisen sich gute Vorerfahrungen mit gemeindlichen/kirchlichen Angeboten als hilfreich. Daneben bedarf es der persönlichen Ansprache sowie der Berücksichtigung intrinsischer Motivationsfaktoren. Gelingendes ehrenamtliches Engagement ist in Zukunft mehr denn je abhängig von der Begleitung und Qualifizierung der Ehrenamtlichen durch berufliche Fachkräfte.

3.3 Evangelische Jugendarbeit als religiöses Sozialisationsfeld

„Die hauptamtlichen Mitarbeiter, die ich in meiner Jugendzeit erlebt habe, waren für mich sehr prägende Figuren, die mich einfach begleitet haben auf meinem Glaubensweg.“ (Simon, ehrenamtlicher Mitarbeiter)

Der Glaube ist für die befragten haupt- und ehrenamtlichen Expert*innen eine sinnstiftende und lebenspraktische Ressource. Ausgehend von der Annahme, dass der religiösen Sozialisation innerhalb der Herkunftsfamilie eine im-

mer geringere Bedeutung beigemessen wird bzw. diese gar nicht mehr erfolgt, ist es demnach elementar, dass junge Menschen sekundäre religiöse Sozialisationsfelder zur Verfügung gestellt bekommen und in diesen Menschen begegnen, welche offen sind für ihre Fragen.

3.4 Berufliche Fachkräfte als Ermöglichende evangelischer Jugendarbeit

„Wir verstehen uns eigentlich als Menschen, die möglich machen möchten, die viel Freiheit lassen für eigene Ideen bei den Jugendlichen.“ (Franka, Gemeindepädagogin)

Für beinahe alle der befragten Ehrenamtlichen spielen die Hauptamtlichen eine tragende Rolle. Sie schätzen ihre personalen und fachlichen Kompetenzen und das damit umfänglich verbundene (Rollen-)Handeln als Wegbegleiter, Ansprechpartnerinnen, Initiatoren, Ermöglichende etc. Kurzum, sie sind die Aushängeschilder, welche für eine Beziehung zwischen Kirche und jungen Menschen Sorge tragen und sich professionell um die Gestaltung des Handlungsfeldes kümmern.

3.5 Kommunikation mit haupt- und ehrenamtlichen

Expert*innen der Jugendarbeit

„Ich habe lange hier gelebt und hab trotzdem keinen Zugang gefunden zu meiner Gemeinde. [...] Das Problem ist wirklich in meiner Gemeinde, dass es hier nichts für Menschen in meinem Alter gibt.“ (Nadine, Gemeindepädagogin)

Der Verbleib beider Expert*innengruppen im kirchlichen Kontext ist davon abhängig, ob es gelingt, die Ehrenamtlichen nachhaltig an Kirche zu binden, sowie von soliden strukturellen Rahmenbedingungen, die professionelles und leidenschaftliches Berufshandeln ermöglichen.

Grundvoraussetzung hierfür ist eine intensive Kommunikation mit den sich bereits in der Kirche engagierenden Menschen. Diesbezüglich ist die Berücksichtigung ihrer Interessen und kulturellen Präferenzen in anstehenden (kirchlichen) Entwicklungsprozessen elementar.

4. Ausblick: Förderliche strukturelle Rahmenbedingungen schaffen

Die genannten Handlungsoptionen haben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und sind bewusst nicht final konkretisiert, da sie ansonsten in der Gefahr stehen würden, als „Patentrezepte“ verzweckt zu werden. Dies hingegen würde dem komplexen Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit und der damit verbundenen Pluralität nicht adäquat gerecht werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Berücksichtigung der Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit sich mit gut ausgebildeten hauptberuflichen Fachkräften realisieren lässt. Sie benötigen für ihr professionelles Berufshandeln angemessene strukturelle Rahmenbedingungen sowie den Support durch ihre Arbeitgeber, damit sie in der Folge als Ermöglichende agieren können. Sollte diese Grundlage nicht mehr gegeben sein, so sind zunehmend mehr hauptamtliche Mitarbeiter*innen gewillt, sich nach beruflichen Alternativen umzuschauen:

„Ich merke, dass ich da auch gerade wirklich an meine Grenze komme. Ich bin so weit, dass ich sage, für mich ist Jugendarbeit unter diesen Rahmenbedingungen langsam nicht mehr gestaltbar.“ (Sabrina, Gemeindepädagogin)

Zu den vorrangigsten Aufgaben dieser Personengruppe gehört die Begleitung und Ausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen, mit denen sie gemeinsam – sowie mit der Zielgruppe selbst – die Arbeit entwickeln und gestalten. Hierbei gilt es, die vom Gesetzgeber in § 11 Abs. 1 SGB VIII benannten Wirkungsziele zu berücksichtigen und junge Menschen zu einem selbstbestimmten Leben und gesellschaftlicher Partizipation, auch in Form der Übernahme eines sozialen Engagements, zu befähigen. Auch das (Grund-)Bedürfnis nach Spiritualität und Sinn ist aktiv in die Gestaltung von Angeboten und Formaten einzubeziehen, um jungen Menschen entsprechende Erfahrungsräume zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben anzubieten. Trotz aller gesellschaftlicher Transformations- und der damit einhergehenden Säkularisierungsprozesse lässt sich konstatieren, dass „Religiosität und religiöse Zugehörigkeit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt eine grundlegende Bedeutung haben“.¹⁸ Sie sind u. a. verbunden mit der erhöhten Bereitschaft zu einem sozialen Engagement sowie dem zwischenmenschlichen Vertrauen.¹⁹ Dies allein ist Grund genug, evangelische Jugendarbeit mit ausreichend finanziellen und personellen Ressourcen auszustatten. Im günstigsten Fall wirkt sich diese Investition ebenfalls positiv auf eine nachhaltige Bindung junger Menschen an die Kirche aus!

¹⁸ Pollack, Detlef / Müller, Olaf (2013): Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh, S. 56.

¹⁹ Vgl. ebd.

1. Anlage, Zielsetzung und Rezeption der Erhebung

Die *Evaluation Ehrenamt* in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) ist seit ihrer erstmaligen Erhebung im Jahr 2012 ein wichtiger Bestandteil der Sozialberichterstattung in der ELKB. Sie befasst sich mit Menschen, die aktuell in der ELKB freiwillig, öffentlich und gemeinschaftlich engagiert sind.¹ Damit liegt der Studie ein maximal weites Verständnis von Ehrenamt zugrunde. Dieses reicht von Gemeindebriefausträger*innen über Kirchen- und Posaunenchöre bis zum Kirchenvorstand und umfasst auch die projektorientiert Engagierten, die z. B. punktuelle Tätigkeiten übernehmen.

Die mittlerweile dritte Studie dieser Art ermöglicht es inzwischen, Aussagen zu Veränderungen und Entwicklungen über 10 Jahre Engagement in der ELKB zu treffen und vor dem Hintergrund dieser Befunde strategische Entscheidungen zu inhaltlich neuen Schwerpunkten zu fällen. Im Jahr 2012 wurde die erste Ehrenamtsstudie der ELKB durchgeführt, um erstmals verlässliche Erkenntnisse über die Ehrenamtlichen, ihr Engagement und dessen Rahmenbedingungen, ihre Motivation und ihre Gesamtsituation zu gewinnen. Diese Befunde und die inzwischen vorliegenden Verlaufsdaten aus den Befragungen 2017 und 2022 bieten nun eine belastbare Grundlage, um in Zukunft Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Arbeit zu verbessern, stärker auf die Bedürfnisse der Ehrenamtlichen einzugehen und den hohen Stellenwert des Ehrenamts besser verdeutlichen zu können. Mit der zweiten Studie 2017 wurden die erhobenen Daten u. a. mit dem Ziel fortgeschrieben, Veränderungen in diesen Bereichen zu erkennen. Zusätzlich wurden die Arbeit des Kirchenvorstandes, die Kirchenvorstandswahl und die Zusammenarbeit mit (Haupt-)Beruflichen in den Blick genommen. Dazu kamen die Entwicklungen in der Arbeit mit Geflüchteten, die seit 2015 einen beachtlichen Stellenwert eingenommen hat.

Wie im Ehrenamtsgesetz der ELKB vorgesehen, wurden mit der nun vorliegenden dritten Studie 2022 die bisher erhobenen Daten darüber hinaus mit dem Ziel fortgeschrieben, demographische Veränderungen im Zeitverlauf zu erkennen. Zusätzlich aufgenommen wurden aktuelle Fragestellungen zu den

Einblicke in die dritte Ehrenamtsstudie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Ann-Sophie Markert / Joachim König

¹ Vgl. Deutscher Bundestag (Hg.) (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Berlin. Online: <https://dserver.bundestag.de/btd/14/089/1408900.pdf> (zuletzt abgerufen: 12.10.2023).

Veränderungen durch die Corona-Pandemie, zur Spiritualität der Ehrenamtlichen und zur Frage nach einer Monetarisierung des Ehrenamts.

Die Studie wird seit 2012 im Auftrag des Amts für Gemeindedienst (afg) und mit Begleitung durch die zuständige Abteilung des Landeskirchenamts vom Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg durchgeführt. Seit 2021 liegt die Steuerung der Untersuchung bei einer Begleitgruppe, in der auch die Professur für Religions- und Gemeindepädagogik am Fachbereich für Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg beteiligt ist.

Im Amt für Gemeindedienst und in den beteiligten landeskirchlichen Gremien wird intensiv mit den bisher vorliegenden Ergebnissen gearbeitet. Dadurch sollen die Rahmenbedingungen für die Ehrenamtlichen weiterentwickelt werden, um der in Zukunft wachsenden Bedeutung des Ehrenamts für die Landeskirche gerecht werden zu können, sowie die Rolle der Ehrenamtlichen für die Zukunft der Kirche neu zu definieren und strategisch weiterzuentwickeln. Bei konkreten Veranstaltungen, wie z. B. Kirchenvorstands-Wochenenden oder in der Ausbildung von Pfarrpersonen, werden ausgewählte Ergebnisse vorgestellt und diskutiert. Zudem wurden die Ehrenamtsreferent*innen der einzelnen Gliedkirchen der EKD über die Befunde informiert.

Die inzwischen vorliegenden Ergebnisse aus der aktuellen quantitativen Befragung werden erstmals in einer zweiten, qualitativen Erhebungsphase, die bis Dezember 2023 lief, vertieft und mit Blick auf die Interpretation der Daten ausdifferenziert und ergänzt. Ziel dabei ist es, differenzierte und die große Vielfalt des Ehrenamts weiter ausleuchtende Erkenntnisse zu gewinnen. In einem ersten Zwischenbericht, der online abrufbar ist, werden zentrale Ergebnisse und Schlussfolgerungen der quantitativen Befragung dargestellt.² In weiten Teilen orientiert sich dieser Beitrag am Text des vorliegenden Berichts, der im Zuge der qualitativen Weiterarbeit sukzessive ergänzt wird.

Im Folgenden wird zunächst die methodische Konzeption der *Evaluation Ehrenamt 2022* erläutert. Im dritten Abschnitt werden sodann ausgewählte zentrale Ergebnisse dieser Untersuchung vorgestellt und zu den Ergebnissen der vorausgegangenen Evaluationen 2012 und 2017 sowie zu anderen Befunden und Erkenntnissen aus der Ehrenamtsforschung in Bezug gesetzt. Abschließend werden diese Befunde zusammenfassend eingeordnet und gemeindepädagogische Konsequenzen, Potentiale und Perspektiven für das Ehrenamt der Zukunft herausgearbeitet.

2. Methodik und Datenbasis

Im Zentrum der Erhebungen stand zu allen drei Erhebungszeitpunkten ein deutlich quantitativ ausgerichteter Fragebogen, der den befragten Ehrenamtlichen 2022 erstmalig nur noch als Onlinebefragung zur Verfügung stand. Alle Ehrenamtlichen wurden individuell und direkt befragt. Während bei den bei-

2 König, Joachim / Maschke, Dietmar / Schröder, Anna Maria (2023): Evaluation Ehrenamt in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Zwischenbericht 1. Phase: Quantitative Online-Befragung, Zentrale Ergebnisse. Nürnberg. Online: www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de/fileadmin/user_upload/ehrenamt/downloads/Evaluation/EAS_Bericht_23-04-05.pdf (zuletzt abgerufen: 12.10.2023).

den ersten Erhebungen jeweils eine repräsentative Gemeindestichprobe gezogen wurde, erfolgte 2022 erstmalig eine Vollerhebung, beworben über alle zentralen Social-Media-Kanäle sowie über Rundschreiben auf der Ebene der Kirchenkreise und der Dekanate.

Die Rückläufe aller drei Erhebungen gewährleisten inzwischen belastbare und valide Aussagen sowohl zu den einzelnen Erhebungszeitpunkten als auch mit Blick auf die Abbildung von Verläufen und langfristigen Entwicklungen. Der enorm hohe Rücklauf von über 11.000 Antworten bei der ersten Befragung erlaubt für diesen Zeitpunkt sogar repräsentative Aussagen zur Situation in den Kirchenkreisen und den meisten Dekanaten. Die Rückläufe der beiden folgenden Erhebungswellen (N = 2.302 bzw. 3.440) können dagegen belastbare Aussagen jeweils nur für die Landeskirche insgesamt gewährleisten.

Obwohl der Fragebogen im Vorfeld jeder Erhebung weiterentwickelt und an jeweils aktuelle Fragestellungen angepasst wurde, enthält er zentrale Indikatoren, die übernommen wurden, sodass nun echte und sehr zuverlässige Verlaufsdaten für die Beantwortung und Bearbeitung der zentralen strategischen Fragen kirchlichen Ehrenamts vorliegen.

Die im Fragebogen eingesetzte Rangskala zur Messung der Items ist in Schulnotenanalogue sechsstufig (1 = trifft voll zu / 6 = trifft überhaupt nicht zu). Alle im Folgenden angegebenen Mittelwerte und Streuungsmaße sind vor diesem Hintergrund zu interpretieren.

3. Im Fokus – zentrale Befunde

3.1 Motive

Wie bereits zehn Jahre zuvor wird 2022 der Beweggrund „Spaß/Freude“ am häufigsten benannt (MW 1,6; Abb. 1). Das deckt sich auch sehr klar mit den Befunden aus dem Freiwilligensurvey, der ehrenamtliches Engagement in Deutschland insgesamt untersucht.³ Große Relevanz haben zudem die Motive – nach der Häufigkeit ihrer Nennung geordnet – „Ich will mit anderen zusammen etwas tun“ (2,0), „Ich möchte in meiner Verantwortung als Christ handeln“ (2,1), „Ich will etwas Sinnvolles in der Freizeit tun“ (2,2), „Ich will Gesellschaft insgesamt mitgestalten“ (2,3) und „Ich werde in der Kirche gebraucht“ (2,4). Die geringste Bedeutung haben die „Vorbereitung auf eine spätere/erneute Berufstätigkeit“ (5,2) und die „eigene berufliche Qualifikation nicht brach liegen lassen“ (4,5). Damit haben auf den ersten Blick Beweggründe, die mit einem eigenen Nutzen verbunden werden können, weniger Bedeutung als altruistische. Der Fünfte Freiwilligensurvey, der die Motive differenziert nach Alter und Geschlecht untersucht hat, identifiziert das Alter allerdings als entscheidendes Differenzierungsmerkmal: Während es für ältere Menschen von besonderer Bedeutung ist, mit anderen Menschen zusammenzukommen, sind

3 Vgl. Simonson, Julia u. a. (2021): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys (FWS 2019), hg. vom BMFSFJ. Berlin. Online: www.bmfsfj.de/resource/blob/176836/7dffa0b4816c6c652fec8b9ef5450b6/frewilliges-engagement-in-deutschland-fuenfter-freiwilligensurvey-data.pdf (zuletzt abgerufen: 12.10.2023).

jüngeren Menschen nutzenorientierte Motive, wie der Erwerb von Qualifikationen, wichtiger als dem Durchschnitt.⁴

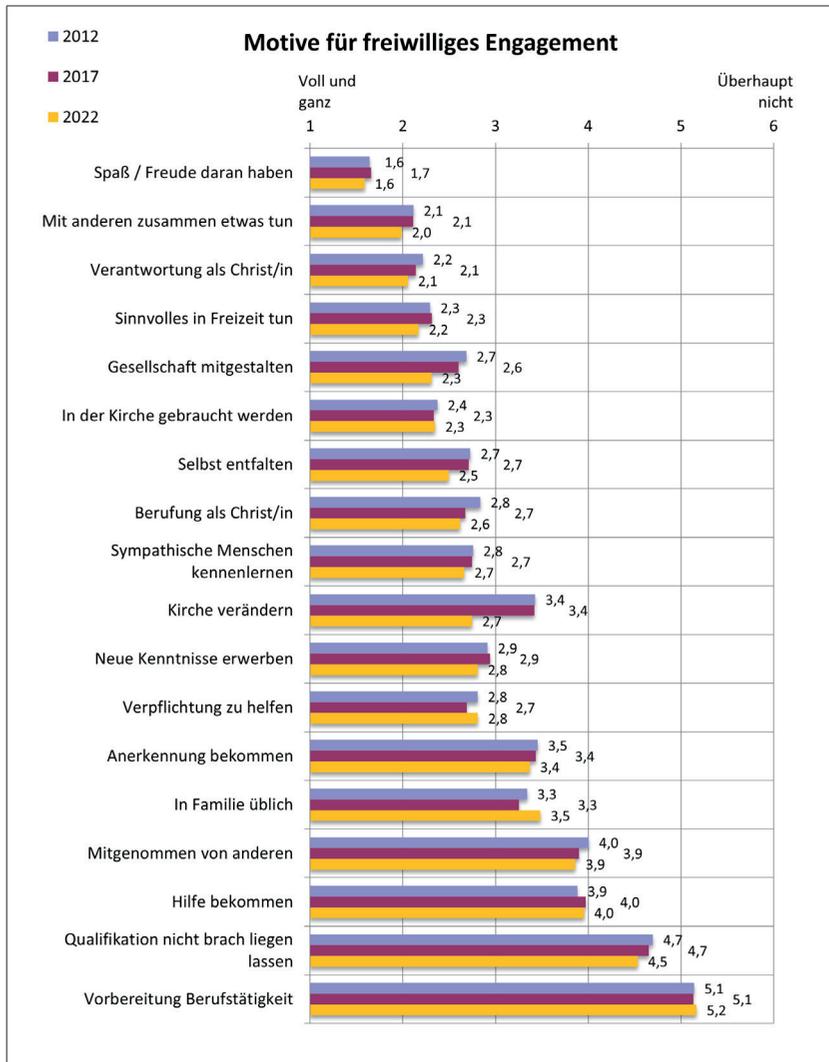


Abb. 1: Motive für freiwilliges Engagement

Insgesamt zeigen sich 2022 in der Tendenz etwas stärkere Ausprägungen der einzelnen Beweggründe, mit Ausnahme der eher traditionellen Motive (In der Kirche gebraucht werden, Verpflichtung zu helfen, in der Familie üblich). Eine besonders starke Zunahme erfährt der Wunsch, etwas in der Kirche zu verändern von 3,4 auf 2,7. Dieses Faktum verweist auf zweierlei: Einerseits scheinen Ehrenamtliche mit dem Status quo der Kirche nicht zufrieden zu sein, was sich auch an der Zunahme von Konflikten auf struktureller Ebene zeigt; andererseits spiegelt sich darin der verstärkte Wunsch der Ehrenamtlichen nach Mit-

4 Sinnemann, Maria (2022): Kirche, Religion und Engagement in der Zivilgesellschaft. Sonderauswertung des fünften Freiwilligensurveys, hg. vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Baden-Baden. Online: www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783748913672/kirche-religion-und-engagement-in-der-zivilgesellschaft (zuletzt abgerufen: 12.10.2023), S. 40.

sprache und Mitgestaltung wider, was auch durch den aktuellen Freiwilligen-survey bestätigt wird.

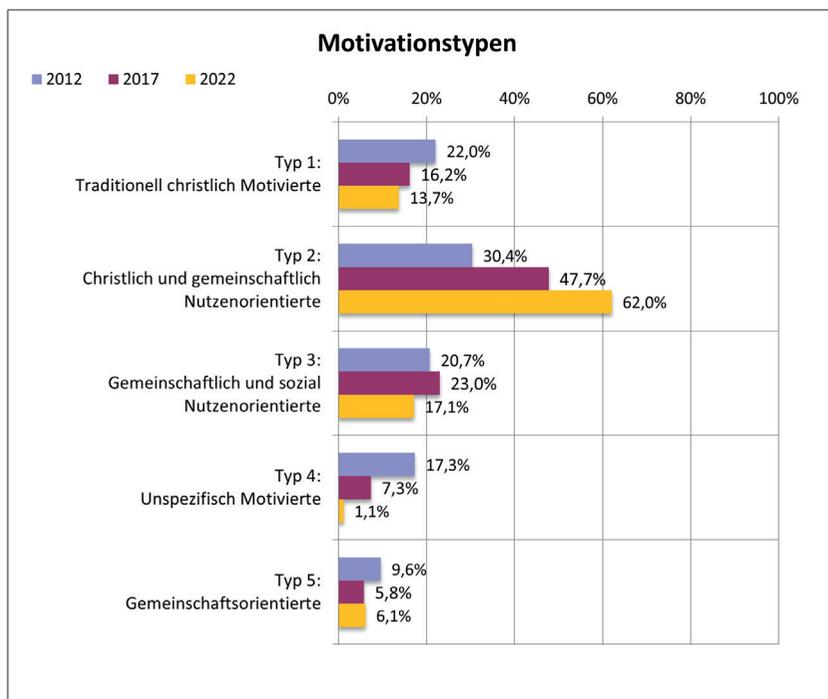


Abb. 2: Motivationstypen

Alle 18 erhobenen Motive wurden in einem weiteren Schritt einer Clusteranalyse unterzogen. Daraus entsteht die Unterscheidung, Benennung und prozentuale Gewichtung von fünf Motivtypen für ehrenamtliches Engagement in der ELKB. Davon wurden wiederum drei Typen ausdifferenziert, sodass acht Gruppen beschrieben und kontrastiert werden können (Abb. 2)⁵:

Typ 1: Die ‚traditionell christlich Motivierten‘ (13,7 % / 1a: 9,8 % / 1b: 3,9 %)

Diese Gruppe handelt aus ihrer Verantwortung als Christ*innen heraus. Mit 58 Jahren ist in dieser Gruppe der Altersdurchschnitt höher als in der Gesamtgruppe aller Befragten (54,6 Jahre) und auch der Männeranteil ist in dieser Gruppe im Vergleich zu den anderen am größten (47,6 %). Mit 12,5 Stunden pro Monat zeigen sie den niedrigsten Umfang des Engagements aller Gruppen und gleichzeitig eine höhere Neigung (27 %), das Engagement eher zu reduzieren. Sie haben die vergleichsweise geringste Zahl an Wünschen an die Rahmenbedingungen und melden auch die niedrigsten Erfüllungsquoten. Gleichzeitig berichten sie am wenigsten von Konflikten (18,1 %). Gegenüber 2012 (22 %) und 2017 (16 %) ist dieser Typ 1 im Umfang kleiner geworden, hat sich 2022 aber gleichzeitig in zwei Subtypen ausdifferenziert, da bei einem Anteil dieser Gruppe das Motiv „Kirche verändern“ deutlich stärker ausgeprägt ist (MW 2,4; Typ 1b: ‚traditionell christliche Kirchenverändernde‘) als bei dem anderen (Typ 1a: ‚klassisch traditionell-christlich Motivierte‘).

5 Vgl. König / Maschke / Schröder 2023, S. 34-40.

Typ 2: Die ‚christlich und gemeinschaftlich Nutzenorientierten‘ (62,0 % / 2a: 33,9 % / 2b: 28,1 %)

Diese Gruppe weist eine klare christliche Orientierung als Grundlage dafür auf, etwas Sinnvolles, auch mit einem gewissen Eigennutz Verbundenes, in ihrer Freizeit zu tun, Gesellschaft mitzugestalten und auch Kirche als System zu verändern. Sie fühlen sich am stärksten mit der Kirche verbunden (MW 1,7) und Spiritualität hat bei ihnen die höchste Bedeutung (MW 2,2) aller Gruppen. Sie zeigen das zeitlich höchste Engagement (16,4 Std pro Monat) und können sich am sichersten (97 %) vorstellen, sich auch weiterhin zu engagieren. Bei den Rahmenbedingungen des Engagements zeigt sich dieser Typ besonders zufrieden und benennt insgesamt die höchsten Erfüllungsquoten. Trotzdem (oder gerade auch deswegen) wird in dieser Gruppe am häufigsten von Konflikten berichtet (24,5 %). Gegenüber 2012 (30 %) und 2017 (48 %) verzeichnet Typ 2 einen deutlichen Zuwachs. Bei genauerer Betrachtung hat sich bereits 2017 gezeigt, dass sich hinter diesem Typ zwei Subtypen verbergen, die zwar sehr ähnliche Motivlagen haben, aber deutliche Unterschiede hinsichtlich ihrer persönlichen Merkmale und ihres Engagements aufweisen. Am stärksten unterscheiden sie sich hinsichtlich christlicher Motive (vgl. 3.2), die bei Typ 2a (‚Christlich-Gemeinschaftliche‘ [33,9 %]) deutlich stärker ausgeprägt sind als bei Typ 2b (‚Gemeinschaftlich-Christliche‘ [28,1 %]). Typ 2a hat gegenüber 2017 (20,7 %) am stärksten zugenommen.

Typ 3: Die ‚gemeinschaftlich und sozial Nutzenorientierten‘ (17,1 % / 3a: 6,0 % / 3b: 11,1 %)

Ihr Hauptmotiv kann als vorrangig sozial bezeichnet werden. Vor diesem Hintergrund geht es dieser Gruppe dann aber genauso darum, Freizeit sinnvoll zu gestalten, sowie Gesellschaft und Kirche zu verändern – doch dies stets auch mit einem Blick auf die eigenen Nutzenerwartungen. Die Gruppe ist gegenüber 2017 (23 %) kleiner geworden und hat sich 2022 ebenfalls in zwei Subtypen ausdifferenziert, die sich v. a. mit Blick auf die Bedeutung christlicher Motive sowie regional unterscheiden. Typ 3a (6,0 %) ist am häufigsten in Großstädten (29,7 %) und am wenigsten auf dem Land (15,2 %) vertreten. Er hat den höchsten Frauenanteil (73,1 %) und den höchsten Katholik*innenanteil (12 %). Gleichzeitig ist hier die schwächste Verbundenheit mit der Kirche (MW 2,8) und die niedrigste Spiritualität (MW 3,4) zu beobachten. Beim Motiv „neue Kenntnisse erwerben“ werden hier die zweitbesten Bewertungen abgegeben (MW 2,3). Gegenüber diesem Typ hat Typ 3b (11,1 %) deutlich stärker ausgeprägte christliche Motive für sein Engagement.

Typ 4: Die ‚unspezifisch Motivierten‘ (1,1 %)

Diese Gruppe hat gegenüber 2012 (17,3 %) und 2017 (7,3 %) massiv abgenommen. Als eigener Motivtyp lässt er sich kaum einheitlich beschreiben, sondern kann eher von allen anderen Typen dadurch abgegrenzt werden, dass hier grundsätzlich weniger Motive genannt werden und auch die meisten Bewertungen und Angaben wesentlich schwächer ausgeprägt sind als die der anderen. Auch dieser Umstand zeigt, dass die Motive bei den Ehrenamtlichen insgesamt zunehmen und sich weiter ausdifferenzieren.

Typ 5: Die ‚Gemeinschaftsorientierten‘ (6,1 %)

Ihnen kommt es in erster Linie darauf an, Spaß und Freude an ihrer Tätigkeit zu haben, mit anderen zusammen etwas zu tun (gerne auch etwas Sinnvolles) und sympathische Menschen kennenzulernen und sich dabei auch selbst entfalten zu können. Mit einem Altersdurchschnitt von 40,9 Jahren handelt es sich hier um den jüngsten Typ.

Zusammenfassend zeigen sich gegenüber 2012 und 2017 mit Blick auf diese Typologie einige interessante Veränderungen und Entwicklungen:

- Die ‚traditionell-christlich Motivierten‘ (Typ 1) nehmen weiter ab auf 13,7 % (von 22,0 % im Jahr 2012 und 16,2 % in 2017), die Ausprägung der christlichen Motive geht hier zurück und dieser Typus differenziert sich in zwei Gruppen aus – einen klassischen (9,8 %) und einen kirchenentwickelnden Sub-Typ (3,9 %).
- Typ 2 (‚christlich und gemeinschaftlich Nutzenorientierte‘) hat stark zugenommen auf 62,0 % (von 30,4 % im Jahr 2012 und 47,7 % in 2017), während die meisten anderen Typen (1, 4 und 5) abgenommen haben. Zudem unterteilt sich dieser Typ inzwischen in zwei Gruppen, die zwar sehr ähnliche Motivlagen aufweisen, sich aber deutlich hinsichtlich ihrer persönlichen Merkmale und ihres Engagements unterscheiden. Vor allem die christlichen Motive sind hier deutlich stärker ausgeprägt als bei Typ 1.
- Die ‚gemeinschaftlich und sozial Nutzenorientierten‘ (Typ 3) in der Mitte der beiden Achsen nehmen leicht ab (von 23,0 % im Jahr 2017 auf 17,1 %) und erhalten eine zweite Teilgruppe, die zwar dieselben Grundtendenzen, aber jeweils etwas stärker ausgeprägte Motive aufweist.
- Die ‚unspezifisch Motivierten‘ sind mit 1,1 % im Gesamtbild inzwischen nahezu vernachlässigbar.
- Der Wunsch, Kirche zu verändern, liegt zwar in der Mitte des Motiv-Rankings, steigt dabei aber besonders stark an (Mittelwert 3,4 auf 2,7). Dass diese Motivationslage unter den Ehrenamtlichen eine immer größere Rolle spielt, ist kirchenpolitisch von besonderer Relevanz, gerade auch im Hinblick auf die angestoßenen Reformprozesse und die Bewältigung aktueller Herausforderungen.
- Es scheint, als setze sich der Trend zum sogenannten „neuen Ehrenamt“ fort, allerdings ohne dabei auf Kosten der christlichen Orientierung zu gehen. Im Gegenteil: Die ‚christlich orientierten‘ Motiv-Typen nehmen zu und differenzieren sich weiter aus, was die These vom „Strukturwandel des Ehrenamts“⁶ grundsätzlich in Frage stellt.

3.2 Die Rolle der Religiosität/Spiritualität im ehrenamtlichen Engagement

Wie bereits dargestellt, ist für die Übernahme und Ausübung eines Engagements die christliche Orientierung von wachsender Bedeutung (Abb. 3). Christliche Motive haben in den vergangenen 10 Jahren zugenommen und sich weiter ausdifferenziert. Sie verbinden sich meist mit partizipatorischen Beweggründen,

⁶ Beher, Karin / Liebig, Reinhard / Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. München.

sozialer Geselligkeit und selbstbezogenen Motiven. Insgesamt spielt christliche Spiritualität für die Mehrheit der Befragten (55,4 %) eine starke (34,5 %) bis sehr starke (20,9 %) Rolle bei der Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Interessant ist jedoch der Befund, dass bei den Motiven die christliche Orientierung zwar deutlich zugenommen hat, die Bedeutung christlicher Spiritualität für das Engagement jedoch insgesamt leicht rückläufig ist. Während die Mitte relativ konstant bleibt, nimmt das positive Extrem ab (27,3 → 20,9 %) und die geringen Ausprägungen auf der rechten Skalenhälfte nehmen zu (16,7 → 20,2 %).

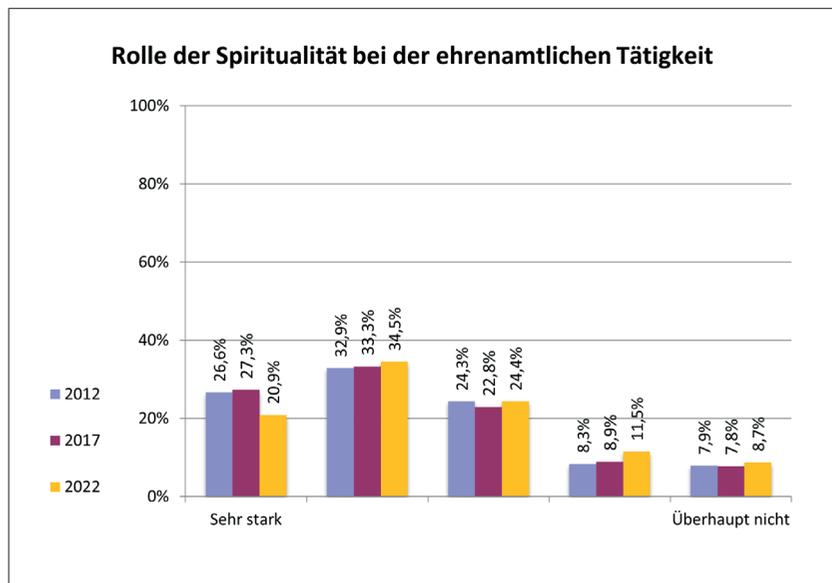


Abb. 3: Rolle der Spiritualität bei der ehrenamtlichen Tätigkeit

Eine spirituelle Begleitung wünschen sich 2022 41 % der Befragten, dieser Wunsch hat gegenüber 2012 deutlich zugenommen (2012: 25 %). Erfüllt ist dieser Wunsch jedoch nur bei ca. einem Drittel der Befragten. Mehr als drei Viertel der Befragten (78,6 %) fühlen sich der Evangelischen Kirche stark (41,1 %) bis sehr stark (37,5 %) verbunden. Christliche Spiritualität wird demnach als Kapital wirksam, wenn sich die individuelle Spiritualität an institutionell rückgebundenen Überzeugungen und Vollzügen orientiert. Die Glaubensgemeinschaft stellt somit eine spirituelle Ressource für die eigene Spiritualität dar. Dies bestätigt auch der aktuelle Freiwilligensurvey: Die Engagementquote bei Menschen, die sich mit spirituell-religiösen Überzeugungen identifizieren, ist deutlich höher als bei Konfessionslosen.⁷ Allerdings zeigt sich bei ca. einem Viertel der Befragten, dass eine enge Kirchenbindung nicht die Voraussetzung für ein Engagement darstellt und Kirche sich in die Gesellschaft hinein geöffnet hat.

Fasst man die Befunde zusammen, ergibt sich ein ambivalentes Bild: Auf der einen Seite spielt mittlerweile für ein Fünftel der Ehrenamtlichen christliche Spiritualität kaum eine bis gar keine Rolle in ihrem Engagement, auch wenn der Mehrheit der Engagierten Spiritualität weiterhin wichtig bis sehr wichtig ist; zudem ist eine enge Kirchenbindung kein dominanter Faktor mehr. Auf der

7 Vgl. Sinnemann 2022, S. 28.

anderen Seite nehmen christliche Motive insgesamt zu und auch der Wunsch nach spiritueller Begleitung ist deutlich gestiegen.

3.3 Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Engagement

Auch die bayrische Ehrenamtsstudie bestätigt für den Zeitraum der Pandemie einen Rückgang der Gesamtzahl von Ehrenamtlichen (9 % in zwei Jahren).⁸ Bei fast der Hälfte der Befragten hat das Engagement durch die Pandemie abgenommen, bei 40,8 % ist es gleichgeblieben und bei 11,8 % mehr geworden. Trotz des enormen Rückgangs zeigt sich eine klare Tendenz hin zur Konzentration der Kräfte und Aufgaben, etwa in den Kirchenvorständen. Die Arbeitsleistung, d. h. die Stunden, die eine einzelne Person ehrenamtlich tätig ist, ist dabei deutlich gestiegen. Die veränderten Bedingungen für das ehrenamtliche Engagement werden deutlich vom digitalen Einsatz persönlicher Treffen dominiert (25,7 %). Als positive Aspekte dieser Veränderungen werden vor allem die Zeit- und Fahrtenersparnisse genannt. Chancen der digitalen Angebote werden zudem im Fort- und Weiterbildungsbereich gesehen, ein Faktum, das auch die zweite CONTOC-Studie bestätigt.⁹ Allerdings sehen etwa gleich viele Befragte in den digitalen Möglichkeiten keinen adäquaten Ersatz für ein persönliches Zusammenkommen.

3.4 Begleitung und Leitung

Die Wünsche und Erwartungen der Ehrenamtlichen an Leitung und Begleitung des Engagements haben gegenüber 2012 deutlich zugenommen. Im Fragebogen wurde eine Liste aus insgesamt 33 verschiedenen Rahmenbedingungen im Hinblick auf deren Erwünschtheit und ihre Erfüllung aus subjektiver Sicht abgefragt (Abb. 4). Am wichtigsten ist den Ehrenamtlichen dabei, dass sie eine gute Beziehung zu den hauptberuflich Tätigen haben (70,3 %), Wertschätzung durch diese erfahren (70,0 %), in ein Team, in dem man sich wohlfühlt, eingebunden sind (68,1 %) und Mitsprachemöglichkeit haben (65,0 %). Signifikant häufiger als in den Untersuchungen zuvor wurde zudem der Wunsch nach Verantwortungsübernahme (46,4 → 60,1 %) sowie nach fachlicher und spiritueller Begleitung (29,1 → 46,2 % bzw. 25,4 → 41,4 %) geäußert. Zudem wünschen sich die Ehrenamtlichen mehr Klarheit bezüglich ihres Tätigkeitsprofils (19,2 → 43,8 %) und des Rahmens ihres Engagements (37,4 → 54,8 %).

Während die Wünsche nach Wertschätzung, Teamarbeit und Mitsprache sowie Verantwortungsübernahme mehrheitlich erfüllt werden können, kommen die Wünsche nach einem klaren Profil/Rahmen sowie nach fachlicher Begleitung, Fortbildung und spiritueller Begleitung häufig zu kurz, obgleich die Festlegung eines klaren Profils/Rahmens sowie auch die Möglichkeit zur Fortbildung im bayrischen Ehrenamtsgesetz vorgeschrieben ist (Abb. 5). Dies verweist zudem darauf, dass die Professionalisierung des Ehrenamts seit der letzten Befragung stagniert. Zur Frage nach besuchten Fortbildungen äußerten sich

8 Vgl. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.) (2021): Weniger Handlungsspielräume trotz besonderer Leistungen. Coronakrise führt zu wachsender Unsicherheit und Schwächung zivilgesellschaftlicher Strukturen, Policy Paper H. 1/21.01.2021. Essen. Online: <https://www.ziviz.de/corona> (zuletzt abgerufen: 12.10.2023).

9 Vgl. Nord, Ilona u. a. (2022): CONTOC2 – Workshop Ergebnispräsentation 28. September 2022 für die evangelischen Kirchen in Deutschland und in der Schweiz. Online: <https://contoc.org/wp-content/uploads/2022/09/CONTOC2-Erste-Ergebnisse.pdf> (zuletzt abgerufen: 12.10.2023).

61,2 % der Befragten (2.104 Personen). Von diesen Personen geben 39,8 % explizit an, in den vergangenen drei Jahren keine Fortbildung zu ihrem kirchlichen Ehrenamt besucht zu haben. Bei der Frage nach künftigen Fortbildungen wird deutlich, dass Fortbildungen über allgemeine Themen bei Weitem nicht so gefragt sind wie konkrete, fachliche Weiterbildungen im jeweiligen Tätigkeitsbereich. Fast die Hälfte der Befragten (46,1 %) wünscht sich diese für die Zukunft (auch weiterhin).

Die nicht erfüllten Wünsche bzw. nicht umgesetzten Rahmenbedingungen, von denen hier einige exemplarisch genannt wurden, stellen wohl die größte Herausforderung bei der Begleitung Ehrenamtlicher dar. Eine weitere Herausforderung bildet die in den vergangenen fünf Jahren signifikante Zunahme von Konflikten im Ehrenamt (9,8 → 22,4 %), die sich dabei hauptsächlich auf Konflikte mit Hauptamtlichen und mit den kirchlichen Strukturen beziehen.

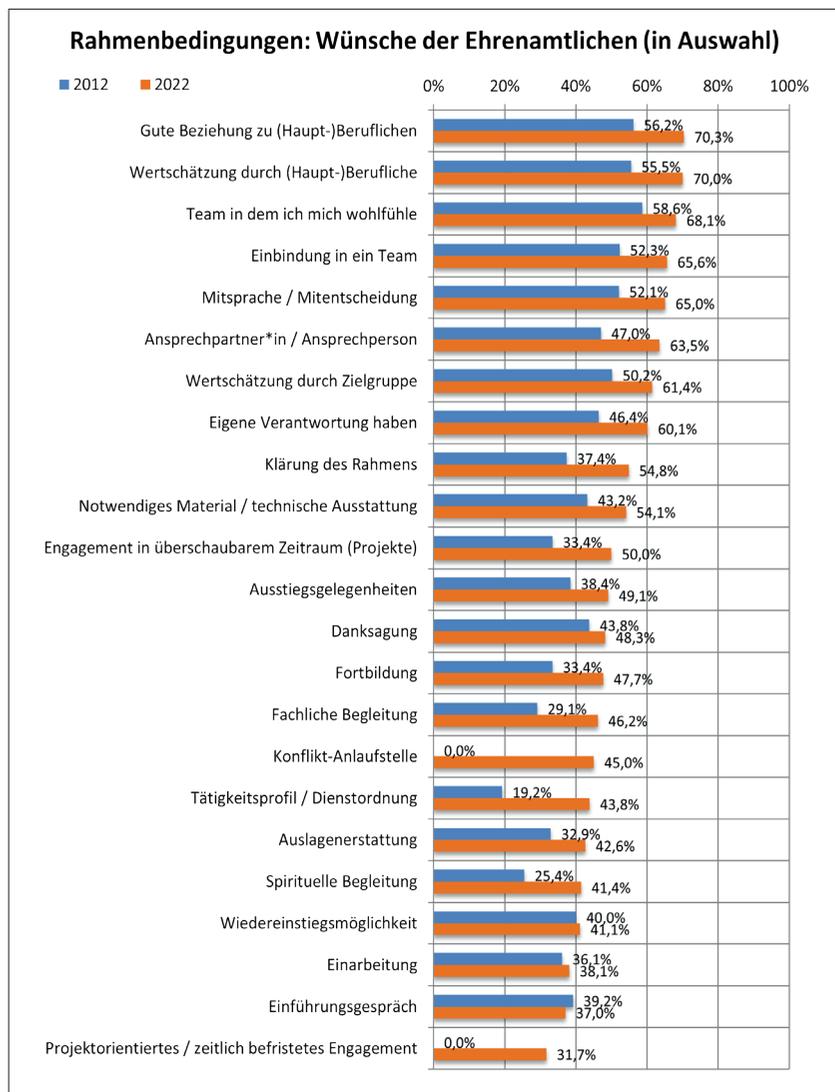


Abb. 4: Rahmenbedingungen: Wünsche der Ehrenamtlichen

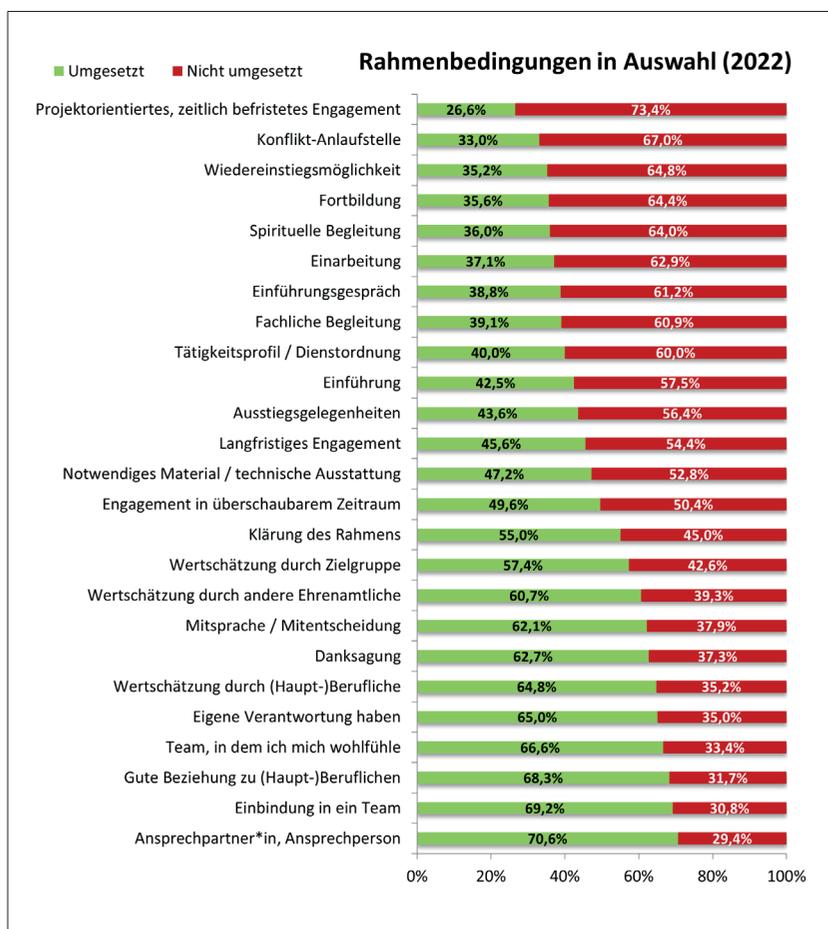


Abb. 5: Umsetzung der Rahmenbedingungen

Bei der Frage nach der Begleitung der Ehrenamtlichen geben mehr als drei Viertel an, dass sie von Pfarrpersonen begleitet werden. Das sind gut 10 % mehr als vor fünf Jahren und zeigt, dass die Pfarrer*innenzentriertheit in der Begleitung weiter zugenommen hat, obwohl kirchliche Reformprozesse in eine andere Richtung weisen. Die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen wird überwiegend als gut bewertet, obgleich sich die Konflikte mit Hauptamtlichen in den vergangenen fünf Jahren verdoppelt haben. Der Leitungsstil wird von der Mehrheit der Befragten als demokratisch und kooperativ erlebt. Wir finden ein sehr ausgewogenes Verhältnis zwischen Personen- und Sachorientierung (3,7) vor, wobei die Bewertungen sehr stark zwischen den beiden Polen „Ich als Person stehe im Vordergrund“ und „Die Aufgabe steht im Vordergrund“ streuen. Gleichzeitig ist das Miteinander von menschlicher Nähe (2,1) geprägt. Die Leitungsanteile anderer Gruppen (Kirchenvorstände, Sekretär*innen, Diakon*innen) nehmen ebenfalls zu. Weitere neu erfragte Gruppen (insbesondere Kirchenmusiker*innen sowie Dekan*innen und Dienste und Einrichtungen) leisten ebenfalls wichtige Beiträge in der Begleitung Ehrenamtlicher. Geringere Anteile entfallen auf Religions- (4,5 %) und Sozialpädagog*innen (2,4 %).

Unter „guter Leitung“ verstehen die Ehrenamtlichen hauptsächlich, dass Leitende als Ansprechperson zur Verfügung stehen (90,0 %), für gute Informationen in der Gemeinde sorgen (73,8 %), angemessene Beteiligung und Mitsprache forcieren (69,7 %) und in Konfliktsituationen für Moderation sorgen (62,3 %). Dabei verknüpfen die Leitungspersonen geistliche und organisatorische Aspekte (60,3 %) und machen nicht immer alles selbst (55,1 %). Alle Leitungsaufgaben haben seit 2017 an Zuspruch gewonnen, am stärksten allerdings das Sorgen für eine gute Sitzungskultur (36,8 → 54,1 % = +17,3 %) und die Moderation in Konfliktsituationen (45,5 → 62,3 % = +16,8 %). Gleichzeitig steigen auch die Erwartungen an den Kirchenvorstand hinsichtlich Partizipation sowie Gewinnung und Begleitung der Ehrenamtlichen – dies ist nicht mehr allein Aufgabe der Hauptberuflichen.

4. Gemeindepädagogische Konsequenzen, Potenziale und Perspektiven

Vor dem Hintergrund der exemplarisch aus der Studie gezogenen Befunde kristallisieren sich unserer Meinung nach fünf gemeindepädagogische Herausforderungen im Blick auf die Zukunft des kirchlichen Ehrenamts heraus.

4.1 Vielfalt der Engagementtypen

Bei vielen Antworten in der Befragung zeigen sich hohe Abweichungswerte, also eine breite Streuung von Einstellungen. Diese Vielfalt von Haltungen, Einstellungen und Motivationen war bereits bei den vorausgegangenen Evaluationen erkennbar und findet sich auch in anderen kirchensoziologischen Untersuchungen. Die Pluralität von Lebensstilen spiegelt sich also auch in unterschiedlichen Engagementtypen wider. Zudem differenzieren sich die ‚christlich orientierten‘ Motivtypen weiter aus. Diese Diversität stellt Hauptamtliche vor große Herausforderungen: Sie haben es nicht mit einem Typ von Ehrenamtlichen zu tun, sondern mit sehr unterschiedlichen Haltungen, Bedürfnissen und Motiven. Daher benötigen sie verstärkt *Diversitätskompetenzen*, um die Ehrenamtlichen genau wahrzunehmen und Entfaltungsräume für unterschiedliche Bedürfnisse und Voraussetzungen zu schaffen.

4.2 Engagement wird kirchenpolitischer

Das Motiv, Kirche zu verändern, liegt zwar in der Mitte des Motivrankings, verzeichnet jedoch einen deutlichen Zuwachs (MW: 3,4 → 2,7). Dass diese Motivationslage unter den Ehrenamtlichen eine wachsende Rolle spielt, ist kirchenpolitisch von besonderer Relevanz, gerade auch mit Blick auf die angestoßenen Reformprozesse. Menschen wollen nicht mehr nur in der Kirche mitarbeiten, sie wollen durch ihr Engagement aktiv Kirche verändern und gestalten. Dies zeigt sich auch in dem verstärkten Wunsch nach Verantwortungsübernahme, Mitsprache und Mitentscheidung. Für Hauptamtliche bedeutet dies, den Ehrenamtlichen diese Verantwortung auch zu übertragen – d. h. Macht abzugeben –, sie zu empowern, ihnen etwas zuzutrauen und ihr Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zu stärken. Damit wird Ehrenamt zu einem *Feld (kirchen-)politischer Bildung*.

4.3 Ehrenamt als Feld religiös-spiritueller Bildung

Wie die Ausführungen zur Motivlage zeigten, haben christlich orientierte Motive insgesamt zugenommen und sich weiter ausdifferenziert. Die religiöse und spirituelle Pluralisierung spiegelt sich somit auch im ehrenamtlichen Engagement wider. Gleichzeitig ist jedoch auch der gesellschaftliche Säkularisierungstrend im kirchlichen Ehrenamt spürbar: Obwohl für die Mehrheit der Engagierten die christliche Spiritualität weiterhin eine starke bis sehr starke Rolle spielt, hat mittlerweile für ein Fünftel der Ehrenamtlichen christliche Spiritualität kaum bis gar keine Bedeutung. Dabei wird aus den Befunden jedoch nicht ersichtlich, ob im Engagement für Spiritualität kein Raum bleibt, da z. B. in Kirchenvorstandssitzungen vordergründig wirtschaftliche und politische Themen behandelt werden, oder ob die Engagierten selbst christliche Spiritualität in ihrem Engagement für unwichtig erachten. Bemerkenswert ist jedenfalls der verstärkte Wunsch nach spiritueller Begleitung, was zeigt, dass Ehrenamtliche nicht religiös desinteressiert sind. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Engagement in der Kirche auch als Chance für das Nachdenken über den eigenen Glauben gesehen wird.

Verschiedene Studien zeigen, dass eine kirchliche Sozialität und Vertrautheit mit Glaubenstraditionen und religiösen Ritualen bei Ehrenamtlichen nicht mehr voraussetzbar sind, sondern vermehrt im Ehrenamt erworben werden. Daher ist es wichtig, Lernarrangements zu schaffen, Menschen einzuladen und Räume zu eröffnen, die Wahrnehmung und Aufmerksamkeit fördern und die je eigene Religiosität bzw. Spiritualität zu entdecken und zu pflegen. Dies sollte sowohl auf informeller Ebene (während des Engagements) als auch auf non-formaler Ebene (durch Fortbildungen zu religiösen Themen) geschehen.

4.4 Ambivalenz der Beziehungsorientierung

Im Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ist die Beziehungsorientierung von großer Bedeutung – mit hohen Zustimmungswerten im Blick auf gute, demokratisch-kooperativ gestaltete Zusammenarbeit und Leitung. Zwar finden wir ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Personen- und Sachorientierung, doch ist die Streuung auch in diesem Bereich sehr groß. Dies spiegelt sich auch in der Zunahme von Konflikten zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen wider. Einerseits lebt kirchliches Engagement von den Beziehungen in Teams, was auch dem Motiv und dem Wunsch nach Gemeinschaft und Kontakten entspricht; andererseits ist es problematisch, wenn die Stimmung im Team und die Beziehung zu den Hauptamtlichen so zentral für das Engagement sind. So könnte jeder Wechsel bei den Hauptamtlichen oder jeder Konflikt im Team bzw. mit den Hauptamtlichen zu einer Infragestellung des eigenen Engagements führen. Daher ist es wichtig, dass Haupt- wie Ehrenamtliche über *mediatorische Kompetenzen* verfügen und es zentrale Anlaufstellen für Konflikte gibt. Die zu beobachtende Verstärkung der Pfarrer*innenzentriertheit in der Begleitung Ehrenamtlicher stellt diesbezüglich ebenfalls eine Problemanzeige dar.

4.5 Professionalisierung fokussieren und profilieren

Die Befunde weisen darauf hin, dass die Professionalisierung des kirchlichen Ehrenamts in den vergangenen fünf Jahren stagniert. Knapp 40 % geben sogar an, in den zurückliegenden drei Jahren keine Fortbildung zu ihrem kirchlichen

Ehrenamt besucht zu haben. Der Wunsch nach Fortbildungen sowie nach fachlicher und spiritueller Begleitung ist jedoch im Vergleich zu den letzten Erhebungen deutlich gestiegen. Hier gilt es, Ehrenamtliche zu ermutigen, entsprechende Angebote wahrzunehmen, denn die Möglichkeit zur Fortbildung ist im Ehrenamtsgesetz der ELKB verankert. Diese Fortbildungen, so zeigen die Befunde, sollten jedoch weniger allgemeine Themen behandeln als vielmehr konkrete fachliche Themen, die für den eigenen Tätigkeitsbereich relevant sind. Dabei gilt es, die Chancen, die digitale Angebote mit sich bringen, stärker zu berücksichtigen und einen Mix aus digitalen und analogen Fortbildungen anzubieten.

Auch wenn Fortbildungen insgesamt weniger frequentiert werden und damit die Professionalisierung des Ehrenamts zu stagnieren scheint, weist der verstärkte Wunsch nach entsprechenden Begleitangeboten in eine andere Richtung. Hier gilt es, innovativ nach Lösungen zu suchen, damit entsprechende Angebote für Ehrenamtliche attraktiv werden bzw. bleiben. Hier könnten überregionale Dienste und Einrichtungen als Kompetenzzentren eine Rolle spielen, die Möglichkeit zum Austausch sowie zur Vertiefung bieten und subjekt- und bedürfnisorientierte Ansätze vor Ort sinnvoll ergänzen.

1. Einleitung

Globale Migration hat signifikante und unmittelbare Auswirkungen auf die kirchliche Landschaft Europas¹ – mit der Folge, dass die lokale Zusammensetzung des Christentums zukünftig vielfältiger ausfallen wird.² Dieser anhaltende Prozess der Pluralisierung hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen und geht im Kern auf die Feststellung von Unterschieden zurück. Differenzen treten auf und tragen zu der sichtbaren Vielfalt bei, abhängig von der Größe und Zusammensetzung der zugewanderten Gemeinschaften, den kulturellen, sprachlichen und theologischen Unterschieden sowie den öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten der jeweiligen Gemeinden.³ In Großstädten zeigt sich die zunehmende „Verbuntung“⁴ von Kirche(n) besonders deutlich.

Eine ältere Schwarze Frau, die mit einem Schild mit der Aufschrift „Jesus rettet“ Bibeln und christliche Traktate am Bahnsteig verteilt, gehört ebenso zu der Szenerie eines x-beliebigen deutschen Großstadtbahnhofs im Jahr 2024 wie die Bahnhofsmision, ein Transportwagen der Diakonie oder ein Werbeplakat einer charismatischen Glaubenskonferenz, bei der sowohl freiberufliche Prediger*innen, Theologieprofessor*innen, Sinnfluencer*innen und Musiker*innen Workshops zu den Gaben des Heiligen Geistes, christlichem Yoga und Worshipmusik durchführen.

Eine solche Szenerie zeigt eine grundsätzlich reichhaltigere und vielfältigere Repräsentation evangelischer Kirche(n) im öffentlichen Raum, versinnbildlicht zudem die Mehrdeutigkeit des protestantischen Glaubens sowie das Mit- und Nebeneinander ihrer Akteur*innen. Der Bahnhof wird dadurch als Missionsfeld, als Ort diakonisch-professionellen Handelns oder als Anlass zum Gleiswechsel im materiellen und/oder spirituellen Sinne gedeutet. Es wird deutlich, dass der Protestantismus nicht allein auf landeskirchliche Institutionen

Pentekostale Migrationskirchen und Potenziale gemeindepädagogischer Forschung – am Beispiel der Universalkirche des Königreichs Gottes in Deutschland

Stefan van der Hoek

175

1 Rommelspacher, Birgit (2017): *Wie christlich ist unsere Gesellschaft? Das Christentum im Zentrum von Säkularität und Multi-religiosität*. Bielefeld, S. 396.

2 Sturge, Mark (2019): *Pentecostalism and Prosperity Theology. A Call for Reappraisal of Acceptance and Rejection*, in: Aldred, Joe / Welby, Justin (Hg.): *Pentecostals and Charismatics in Britain*. Norfolk, S. 179-196, S. 180.

3 Scherle, Peter (2012): *Zur Zukunft der Konfessionen in Europa. Eine ökumenisch verantwortete Theorie der Kirche in der religiösen Situation des 21. Jahrhunderts*, in: Noble, Ivana / Link-Wieczorek, Ulrike / De Mey, Peter (Hg.): *Religiöse Bindungen – neu reflektiert. Ökumenische Antworten auf Veränderungen der Religiosität in Europa*. Leipzig, S. 73-103, S. 80.

4 Zulehner, Paul M. (2011): *Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970-2010*. Ostfildern.

in einem kulturprotestantischen Wohlfahrtsstaat oder auf steuerzahlende Kirchenmitglieder begrenzt werden darf.

Insbesondere pentekostale Migrationskirchen sind in der Regel von einer besonderen Dynamik geprägt, die die christliche Landschaft derzeit verändert.⁵ Sie sind seit den 1970er-Jahren in Deutschland entstanden und haben sich vielerorts und unabhängig voneinander gebildet.⁶ Die im Einzelnen sehr unterschiedlichen Migrationskirchen sind bisweilen durch eine Haltung gekennzeichnet, die die Bibel im Wortsinn als unbezweifelbar ansieht, die das Wirken des Heiligen Geistes betont, die Kindstaufe ablehnt und/oder der historisch-kritischen Exegese distanziert gegenübersteht.⁷

Eine dieser Gemeinden ist die *Universalkirche des Königreichs Gottes* (im nachfolgenden UKRG genannt),⁸ die in einem Forschungsprojekt von mir für eine empirische Analyse aufgegriffen wurde. Die UKRG ist eine brasilianische Megachurch mit einem weltweit organisierten Gemeinденetzwerk. Sie wurde 1977 in Rio de Janeiro von Edir B. Macedo (mit)gegründet, der bis heute der geistliche und institutionelle Leiter des Gemeinденetzwerks ist. Die UKRG ist seit den 1990er-Jahren auch in Deutschland ansässig und unterhält insgesamt sieben Gemeinden. In anderen europäischen Städten wie Lissabon, London oder Paris umfasst die UKRG allein bis zu 25 Gemeinden, was zeigt, dass sie in Deutschland einen vergleichsweise geringen Wachstumserfolg hat, obwohl die Migration aus Brasilien hierzulande vergleichbar mit den Zahlen Frankreichs und Englands ist.⁹ Die Lehren und Praktiken der UKRG basieren auf einer radikalen Auslegung des Wohlstandsevangeliums (*Prosperity Gospel*) und legen einen starken Fokus auf die Bibel, Glaubensheilung, geistliche Befreiung sowie eine elaborierte Dämonologie. Die UKRG betont die persönliche Beziehung zu Gott, die Taufe durch Wasser und den Heiligen Geist sowie die Manifestation von Wundern durch die Anwendung des Glaubens zur alltäglichen Problembe-wältigung. Die Gottesdienste in der UKRG sind im Vergleich zu anderen pentekostalen Gemeinden formal und hierarchisch organisiert. Zwar beinhalten sie auch energiegeladene Lobpreis- und Anbetungszeiten sowie leidenschaftliche Predigten, aber überwiegend steht das klerikale Personal in Form von Pastoren und Assistent*innen im Mittelpunkt des gottesdienstlichen Handelns an den Besucher*innen.¹⁰

5 Dieses Wachstum ist besonders deutlich, wenn man sich den Zuwachs an Migrationskirchen im Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden vor Augen führt. Im Jahr 1992 haben dem BFP gerade einmal 351 Gemeinden in Deutschland angehört, von denen 13 (3,7 %) Gemeinden als „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ aufgeführt werden. Im Jahr 2022 gehören dem BFP bereits 872 Gemeinden an, von denen 343 (39,3 %) Gemeinden als „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ ausgewiesen wurden, www.bfp.de/de/statistiken-und-zahlen-zum-bfp (zuletzt abgerufen: 03.12.2023). Der deutliche Zuwachs wurde daher vor allem durch die erfolgreiche Integration der Migrationsgemeinden im BFP verursacht.

6 Jenkins, Phillip (2008): Gottes Kontinent? Über die religiöse Krise Europas und die Zukunft von Islam und Christentum. Freiburg i. Br., S. 198.

7 Kinzig, Wolfram (2023): Kirchen in Deutschland. Ein historischer Abriss, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73, H. 39, S. 13-20, S. 19.

8 Koschorke, Klaus (2022): *Grundzüge der Außeuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika und Lateinamerika 1450-2000*. Tübingen, S. 293.

9 Ministério das Relações Exteriores (2021): *Relatório anual 2021. 2011 – 2020. Uma Década de Desafios para a Imigração e Refúgio no Brasil*. Brasília, S. 58.

10 van der Hoek, Stefan (2022a): Lusophony Pentecostal Churches in Berlin: Religious Identities Between Integration and Transatlantic Boundaries, in: *International Journal of Latin American Religions* 6, H. 2, S. 477-499, S. 494.

Aufgrund ihrer weltweiten Expansion, Medienpräsenz und aggressiven Spendenpraxis ist die UKRG Gegenstand von zahlreichen öffentlichen Kontroversen geworden und hat die Kritik vonseiten der Politik und Medien auf sich gezogen.¹¹ Kritiker*innen werfen der UKRG bisweilen vor, dass sie Menschen finanziell ausnutzt und die von ihr vertretenen Lehren nicht mit den traditionellen Glaubenssätzen der Reformation übereinstimmen.¹² Vorwürfe von Geldwäscheskandalen, der Gründung krimineller Vereinigungen sowie Scharlatanerie wurden in der Geschichte der UKRG mehrfach gegen die Kirche erhoben¹³ und tragen zur Skepsis gegenüber den neuen Nachbarn bei.

Grundsätzlich kann die Begegnung mit der Energie, der Begeisterung, der Frömmigkeit und dem spirituellen Engagement neuer Nachbarkirchen einen positiven Einfluss auf die übrigen Gemeinden im Stadtteil haben und zu einem reichhaltigeren kirchlichen Umfeld beitragen. Aber wie verhält es sich mit solchen Kirchen, die Formen der Bibelauslegungen praktizieren und Strukturen ausgebildet haben, die Machtmissbrauch begünstigen und im Zweifel „sektiererische Züge“ tragen, die zur wechselseitigen Abschottung und Ausgrenzung führen? Dejung stellte bereits vor geraumer Zeit die Forderung auf, dass es angesichts des globalen Wettbewerbs der Religionen eines neuen Paradigmas für christliche Gemeinschaften bedürfe, um die bisherigen Formen der Begegnung kritisch aufzuarbeiten und zukunftsfähig zu gestalten. Dazu gehört die Notwendigkeit, sich für den anderen konsequent zu öffnen, auch bzw. gerade dann, wenn er auf den ersten Blick nicht den eigenen Ansichten entspricht.¹⁴

Sich auf die Positionen des anderen einzulassen und bereit zu sein, voneinander zu lernen, kann bedeuten, die Fragen des anderen aufzunehmen, die Welt aus seiner Perspektive zu sehen, gemeinsame Lösungen zu finden und Fragen der protestantischen Identität im Horizont des globalen Lernens neu zu stellen.

2. Pentekostalismus als interdisziplinäres Arbeits- und Forschungsfeld einer empirisch ausgerichteten Gemeindepädagogik

Die Gemeindepädagogik ist ein interdisziplinäres Arbeits- und Forschungsfeld, das sich mit der non-formalen pädagogischen Praxis in vielfältigen Gemeindekontexten und sozial-diakonischen Einrichtungen beschäftigt.¹⁵ Gemeindepädagogik verbindet Elemente der Sozialpädagogik, der Bildungs- und der Gemeinwesenarbeit und zielt darauf ab, Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebote in gemeindlichen Kontexten zu entwickeln, umzusetzen

11 van der Hoek, Stefan (2022b): Immigrant pentecostalism in the emergence of the COVID-19 crisis: reactions and responses from the Universal Church of the Kingdom of God in Berlin, in: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 7, H. 2, S. 533-552, <https://doi.org/10.1007/s41682-022-00141-0> (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

12 von Sinner, Rudolf (2018): Reformatorische Theologie zwischen Migration und Mission in und aus Brasilien, in: Fitschen, Klaus u. a. (Hg.): *Kulturelle Wirkungen der Reformation – Cultural Impact of the Reformation*. Kongressdokumentation Lutherstadt Wittenberg August 2017. Leipzig, S. 33-40.

13 Nascimento, Gilberto (2019): *O Reino. A história de Edir Macedo e uma radiografia da Igreja Universal*. São Paulo, S. 54.

14 Dejung, Karl-Heinz (2006): *Bildungslernen im globalen Dorf. Interkulturell – ökumenisch – geschlechtergerecht – nachhaltig*. Fachtagung 26.-28. April 2006 in Gelnhausen. Münster, S. 13, https://comenius.de/wp-content/uploads/alte-downloads/bibliofothek/open_access_pdfs/Bildungslernen_im_globalen_Dorf.pdf (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

15 Vgl. Wermke, Michael / van der Hoek, Stefan / Seher, Sophie (2023): *Bildung, diversitätssensibel*. WiReLex, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/201108/ (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

und zu erforschen.¹⁶ Der Schwerpunkt der Gemeindepädagogik liegt auf der Förderung von Teilhabe, Bildung und sozialer Integration in Reflexion eines christlichen Menschen- und Gesellschaftsbildes.¹⁷ In diesem Sinne hat Gemeindepädagogik das Ziel, Menschen in ihrer persönlichen und sozialen Entwicklung zu unterstützen und Individuen sowie Gemeinschaft in ihrer christlichen Identität zu stärken.¹⁸ Die konkreten Aufgaben und Tätigkeiten von Gemeindepädagog*innen sind daher vielfältig und hängen mit den individuellen Bedürfnissen der jeweiligen Gemeinde oder Einrichtung sowie ihren Mitgliedern und dem sie umgebenden Sozialraum zusammen. In ihrer Theoriesgeschichte hat es verschiedentlich Aufbrüche gegeben, die Gemeindepädagogik aus ihrer Beschränkung auf die Parochialgemeinde herauszulösen und Vielfalt außerhalb der eigenen Kirchengemeinde dezidiert und konsequenter als diakonische und helfende Profession zu thematisieren, indem Gemeindepädagogik als ein ganzheitlicher pädagogischer Ansatz bestimmt wird, der im Horizont kirchlicher Bildung „einen lebensbegleitenden und selbstreflexiven Erfahrungsprozess“¹⁹ anstößt und aufgrund eines positiven Bildungsverständnisses zur Stärkung des Gemeinwesens beiträgt.²⁰

Das mit diesem Anliegen eng verbundene Konzept der Sozialraumorientierung handelt in einer fachlichen Ausrichtung (sozial-)pädagogischer Kompetenz davon, dass Individuen unter ihrer tätigen Mitwirkung ihre lokalen Lebenswelten gestalten und partizipativ Arrangements kreieren, die dazu beitragen, in ihren Lebenssituationen zurechtzukommen.²¹ Dazu gehört es auch, raumbezogene Ressourcen zu nutzen und Verzahnungen mit anderen Akteuren herzustellen und auf diese Weise dem Gemeinwesen auf mehreren Ebenen zu dienen.²²

Stoffregen brachte dafür den sperrigen Begriff der gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik ein, den er dahingehend definierte, dass sich Gemeindepädagogik an der Praxis im Sozialraum in Verbindung mit der Vielfalt seiner Menschen und ihrer Umwelt ausrichten sollte, und betonte damit eine stärkere Subjekt- und Kontextorientierung gemeindepädagogischen Handelns. Damit wird der Ort, an dem sich die Kirchengemeinde befindet, Ausgangs- und Bezugspunkt für gemeindepädagogisches Handeln.²³ Darunter können nicht nur die Ortsgemeinde oder diakonische Einrichtungen gefasst werden, sondern vielmehr der gesamte soziale Kontext, in dem sich die Kirchengemeinde und

16 Hofmann, Beate (2019): Gemeindepädagogische Arbeit zwischen Engagement und Profession, in: Bubmann, Peter u. a. (Hg.): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Boston / Berlin, S. 317-348, S. 334.

17 Bubmann, Peter u. a. (2019): Einleitung, in: dies. (Hg.): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Boston / Berlin, S. 1-36, S. 18.

18 Naurath, Elisabeth (2019): Kirchliche Bildungsarbeit in Inklusionsperspektive, in: Bubmann, Peter u. a. (Hg.): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Boston / Berlin, S. 259-282, S. 261.

19 Buttler, Gottfried (1995): Die Wiederaufnahme des Bildungsbegriffs in der Pädagogik als Anstoß für die Gemeindepädagogik, in: Barth, Ferdinand u. a. (Hg.): Unvollendete Reformation. Wege zur Gemeindepädagogik. Darmstadt, S. 71-99, S. 93.

20 Oesselmann, Dirk (2019): Gesellschaftliche Entwicklungen als Herausforderung an eine weltverantwortende Gemeindepädagogik, in: Bubmann, Peter u. a. (Hg.): Gemeindepädagogik. 2. Aufl. Boston / Berlin, S. 238.

21 Hinte, Wolfgang (2019): „Sozialraumorientierung“ – Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln, in: Fürst, Roland / Hinte, Wolfgang (Hg.): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Wien, S. 9-28, S. 13.

22 Hinte 2019, S. 16f.

23 Stoffregen, Jörg (2020): Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik. Kreative Impulse für die Praxis, in: Gennerich, Carsten / Lieske, Roland (Hg.): Berufsprofile der Gemeindepädagogik. Leipzig, S. 180-191, S. 180.

ihre Mitglieder befinden.²⁴ Als Praxis einer gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik beschreibt Stoffregen Handlungen, die dazu beitragen, den Blick für den lokalen Raum zu öffnen und biblische Inhalte in den jeweiligen Kontext zu übersetzen.²⁵ Empirische Sozialforschung erhält in einem solchen Verständnis eine hohe Bedeutung, um individuelle Bedarfe evidenzbasiert zu erheben und der lebensweltlichen Vielfalt und Mehrsprachigkeit im Sozialraum aus pädagogischer und theologischer Perspektive gerecht zu werden.²⁶ Gleichzeitig gilt es, die eigene Machtposition, Expert*innendominanzen und Normalitätskonstruktionen kritisch zu reflektieren. Daraus ergibt sich ein breiter Spannungsbogen, den es für empirische Forschungsprojekte anhand konkreter Einzelbeispiele zu erfassen gilt und der in Bezug auf protestantische Vielfalt im Zuge von Migration und Globalisierung viele weitere Fragestellungen bereithält.

Auch Schröder akzentuierte die gesellschaftspolitische Dimension der Gemeindepädagogik, indem er den Begriff einer öffentlichen Gemeindepädagogik einführte, der „die Förderung von Bildungsgerechtigkeit und Inklusion, das Ökumenische und Interreligiöse Lernen, die Förderung globalen Denkens und lokalen Handelns, die Etablierung sozialer, regionaler und nachhaltiger Wirtschaftsformen (und deren Reflexion)“²⁷ als Ziele benennt. Beispiele einer solchen Praxis sind vor allem non-formale und kulturpädagogische Angebote wie Gospelkonzerte, Lesungen, Nächte der offenen Kirche, Eine-Welt-Arbeit und Stadtteilbüros, die sich durch eine hohe Alltags- und Kontextorientierung sowie das Eintreten für die Rechte von Benachteiligten auszeichnen.²⁸ In diesem Sinne lässt sich gemeindepädagogisches Handeln nicht nur auf Mitglieder der evangelischen Landeskirchen beschränken, sondern es vollzieht sich vielmehr als ein ganzheitliches gemeinschaftliches Handeln als Teil von Gesellschaft und Öffentlichkeit und trägt als eine bestimmte Form des Helfens mit einer reflektierten Haltung zum Empowerment marginalisierter Gruppen bei.²⁹

Dejung benannte die Kompetenz der intra-religiösen Pluralität und machte damit auf die unterschiedliche Positionalisierungsmöglichkeit innerhalb des Christentums aufmerksam.³⁰ Häufig denken religions- und gemeindepädagogische Modelle den Kontakt mit religiös Anderen ausschließlich als interreligiöse Dialogformen und unterstellen dabei bereits eine Homogenität der eigenen konfessionellen Gruppen.³¹ Der Migrationspädagoge Mecheril spricht daher exakter von multiplen Formen der Zugehörigkeit, die sich entlang von nationalen, ethnischen oder kulturellen Stratifikationsystemen abbilden lassen.³² Um diese Stratifikationen auf den hier zu behandelnden Gegenstand hin zu konkretisieren, ist es jedoch notwendig, auch die Facette der Religion bzw.

24 Stoffregen 2020, S. 182.

25 Stoffregen 2020, S. 181f.

26 Breitbart, Mike (2020): Das Dekanat als Gestaltungsraum für den gemeindepädagogischen Dienst und seine konzeptionelle Ausrichtung in der Region, in: Gennerich, Carsten / Lieske, Roland (Hg.): Berufsprofile der Gemeindepädagogik. Leipzig, S. 135-168, S. 140.

27 Schröder, Bernd (2021): Religionspädagogik. 2. Aufl. Tübingen, S. 542.

28 Schröder 2021, S. 542f.

29 Bucher, Georg (2021): Befähigung und Bevollmächtigung. Interpretative Vermittlungen zwischen allgemeinem Priestertum und Empowerment-Konzeptionen in religionspädagogischer Perspektive. Leipzig, S. 20f.

30 Dejung 2006, S. 12.

31 Schambeck, Mirjam (2016): Warum ein religiöses Wir-Gefühl nicht nur beruhigt. Religionspädagogische Orientierungen in der aktuellen Integrationsdebatte, in: Österreichisches Religionspädagogisches Forum 24, H. 2, S. 51-60.

32 Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse – Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster, S. 21.

Konfession hinzuzufügen und zu beachten, dass weitere Differenzierungen intersektional zu berücksichtigen sind, um der Vielfalt gerecht zu werden.³³ Daher wäre der Fokus auf einen intra-konfessionellen Dialog zu lenken, der zum Ziel hat, innerhalb der Konfessionen des weltweiten Protestantismus Austausch- und Identitätsfragen zu behandeln.

3. Methodologischer Zugang

In einer qualitativen Inhaltsanalyse zur diskursiven Entwicklung und Informationsverbreitung über die UKRG in Deutschland konnte ich im Rahmen meiner Forschung nachweisen, dass in den vergangenen 30 Jahren eine negative Berichterstattung zur UKRG stattgefunden hat, die in der Konsequenz dazu führte, dass Lokalpolitiker nahezu widerspruchlos in den Medien erklärten, dass die UKRG aus ihren jeweiligen Standorten verdrängt werden solle.

Der damalige Bezirksbürgermeister von Berlin-Mitte ließ 2019 über die deutschsprachige Onlinepresse die Öffentlichkeit darüber informieren, dass die UKRG in ihrer aktuellen Immobilie unerwünscht sei, und wurde in einem Onlineartikel des kirchennahen Nachrichtenportals *evangelisch.de* wie folgt zitiert:

„Die Universalkirche, das, was da gelehrt und kommuniziert wird, passt nicht in unseren Bezirk. Diese Heilsversprechen, die dort gemacht werden, insbesondere, wenn man viel Geld an den Erfinder dieser Universalkirche gibt, das finde ich unseriös und das wollen wir dann auch nicht in einer ehemaligen bezirklichen Liegenschaft haben.“³⁴

Vergleichbare Aussagen ließen sich im Jahr 2017 ebenfalls von einem Lokalpolitiker aus Bad Cannstatt feststellen. In semistrukturierten Interviews antworteten beide Politiker auf die Frage, auf welche Informationen sich die Entscheidungen gegen die UKRG gestützt hätten, dass es keine konkreten Vorfälle in der Vergangenheit gegeben habe, die eine juristische Grundlage für eine solche Entscheidung geboten haben. Allerdings seien die Informationen, die im Internet über die Kirche und ihren Gemeindegänger zirkulierten, Grund dafür, dass eine solche Gemeinde für die jeweiligen Stadtteile nachteilig sein müsse. Unterschiedliche Nachrichtenportale haben die Diskussionen rund um die Aussagen der Lokalpolitiker aufgegriffen und zur Informationsverbreitung über die Gemeinde und ihre Akteure beigetragen. Die Aussagen der Politiker wurden außerdem von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) kommentiert und argumentativ verstärkt.³⁵ Auch in Podcasts wurden die Aussagen der Bürgermeister und der EZW aufgegriffen und trugen zur Skandalisierung der UKRG in den deutschsprachigen Medi-

33 van der Hoek, Stefan (2023): Intersektionalität als Leitfrage und -motiv humaner religionspädagogischer Praxis im 21. Jahrhundert?, in: Abziewicz-Baer, Sandra / Hild, Christian / Abdel-Hafiez, Massud (Hg.): Humanität als religionspädagogisches und -didaktisches Leitmotiv. Stuttgart, S. 247-261, S.255 u. 258.

34 www.evangelisch.de/inhalte/160118/16-09-2019/die-universalkirche-vom-reich-gottes-ist-auch-deutschland-auf-dem-vormarsch (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

35 Ebd.

en bei.³⁶ Kritische Stimmen gegenüber den Aussagen des Bürgermeisters oder dem Mediendiskurs im Allgemeinen waren von kirchlichen und von säkularen Medienformaten kaum wahrzunehmen. Lediglich in einem Gastbeitrag in der Süddeutschen Zeitung merkte der Kulturbeauftragte der EKD, Johann Hinrich Claussen, kritisch an, ob ein Politiker in Deutschland darüber entscheiden dürfe, „was eine gute oder schlechte evangelische Kirche ist und welche Art Protestantismus repräsentative Gebäude besitzen soll“³⁷.

In meiner Forschung habe ich den durchaus ambivalenten Fall der UKRG aufgegriffen, um mich mit den Handlungsoptionen einer sozialraumorientierten Gemeindepädagogik auseinanderzusetzen. Dabei wurden die Äußerungen der Medien und Politiker nicht aus einer juristischen oder moralischen Perspektive beurteilt, sondern es wurde zunächst die Frage in den Mittelpunkt gestellt, wie die spezifische Andersheit der UKRG und ihrer Mitglieder in Deutschland konstruiert und ausgedrückt wird und welche Chancen Gemeindepädagogik hat, Fragen von Differenz und Zugehörigkeit im globalen Protestantismus am lokalen Standort von Kirchengemeinden zu bearbeiten. Dazu erweiterte ich den Analyserahmen, bezog auch die Aussagen der Mitglieder der UKRG in die Auswertung ein und stellte diese in Bezug auf Identität und Alterität vergleichend gegenüber. Auf der Videoplattform YouTube sprach eine venezolanische Migrantin, die sich mit dem Namen Nicole vorstellt, über ihre Identitätsveränderung im Zuge einer Konversionserfahrung wie folgt:

„[...] bevor ich in der Kirche kam, litt ich unter Depressionen wegen die Trennung von meine Eltern [...] deswegen hatte ich auch ganz viele Komplexe, ich hab mich hässlich gefühlt. Ich hab mich ohne Wert gefühlt. Ich war schwach, leer, unsicher [...] bevor ich in der Kirche kam [...]. Meine Tante, die schon in der Kirche war [...] hat mich in das Hilfs- Hilfszentrum eingeladen. - Und dann - damals der Pastor hat über [...] das Glauben von Jakob [gesprochen] [...] und ich wollte eine neue Identität, so wie Jakob. - Weil Jakob wurde Israel und ich wollte auch diese Änderung in meinem Leben und dann [äh] kam das Tag, wo ich das Opfer mitgebracht habe und [äh] ich kam im Altar, hab mein Opfer gegeben [...] ich hab mehr gebetet, ich hab gefastet, ich hab [ähm] mein ganzes Leben gegeben. Ich wollte eine Änderung in meinem Leben. - Und dann, wo ich vom Altar runter-[äh] gegangen bin [atmet tief ein] ich hab [äh] echt [äh] diese Sicherheit, dass in meinem Leben alles anders war. Die Ängste waren weg, die Komplexe waren weg [äh] - Nicole wurde verändert. Ich hab nicht mehr geweint. Ich hab [äh] ich - ich fühlte mich ganz sicher. Ich fühlte mich [äh] auch [äh] mit Wert. Ich hab mich auch [äh] ganz froh gefühlt und diese wahre Fröhlichkeit kommt nur von Jesus, wenn man den Heiligen Geist bekommt und [äh] an diesem Tag, ich weiß, dass ich eine neue Identität bekommen habe, so wie Jakob Israel wurde.“³⁸

36 <https://secta.fm/wsw4/> (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

37 www.sueddeutsche.de/politik/gastbeitrag-froemdigkeiten-1.4589429 (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

38 www.youtube.com/watch?v=izn9t6Lmdeo (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

Anhand einer empirischen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker ging ich den Vergleichspunkten der verschiedenen Textkorpora nach, in denen sich bei erster Beobachtung die Gemeinsamkeit feststellen ließ, dass die Identität der jeweils sprechenden Person von einem signifikanten Anderen abgegrenzt und dadurch (re-)konstruiert bzw. transformiert wird.

Der Bürgermeister grenzt sich von „solchen Praktiken“ ab, die der UKRG zugeschrieben werden. Der Stadtteil wird durch den Sprechakt einer „Wir“-Konstruktion vergemeinschaftet und wiederum von der UKRG abgegrenzt. Das, was der Bürgermeister unseriös findet, das würde der heterogene Stadtteil Berlin-Wedding auch nicht haben wollen. Das religiöse Selbstverständnis der Gemeinschaft wird ihr abgesprochen, indem der Gemeindegründer nicht als der Bischof oder das kirchliche Oberhaupt, sondern als ein „Erfinder“ bezeichnet wird und dadurch eine pseudo-religiöse Identität erhält.

Die junge Frau, die sich im Video als Nicole vorstellt, grenzt sich ebenfalls ab, allerdings nicht von der sie umgebenden Gesellschaft, dem Stadtteil oder einem anderen Subjekt. Nicole grenzt sich von sich selbst ab und konstruiert mithilfe einer selbstreferenziellen Negativfolie ihre Identität neu. Dies wird besonders an dem Sprechakt sichtbar, in dem sie retrospektiv beschreibt, wie sie von dem Altar in der Kirche auf ihren Platz zurückgekehrt sei und eine spürbare Veränderung bemerkt habe. Sie äußert dies am deutlichsten darin, dass sie von sich selbst in der dritten Person spricht und feststellt, dass sie eine neue Identität erhalten habe. Der biblische Topos, in dem Jakob durch die Ansprache des Engels zu Israel wurde (Genesis 32,28), dient Nicole sprachkonstruktivistisch dazu, sich als eine Person neu zu definieren und negative Eigenschaften abzulegen. So banal dieser Sprechakt auf den ersten Blick erscheinen mag, kann dies in der lebensweltlichen Realität der Person eine signifikante Wirkung haben, die sich mit der Bekehrung einstellt. Sie fühlt sich von Gott angenommen und verändert. Sie hat einen Ort gefunden, in dem sie ihre Gefühle ablegen kann und Entspannung von den Erfahrungen des Alltags erfährt.

In dem Forschungsprojekt ging ich solchen Identitätskonstruktionen anhand von 131 verschiedenen Nachrichtenartikeln und 54 Onlinevideos in der deutschsprachigen Internetkommunikation über und aus der UKRG nach und stellte die Frage, wie eine öffentliche Gemeindepädagogik Bildungsräume eröffnen kann, in denen Differenzen und Differenzzuschreibungen für die Wahrnehmung, Anerkennung, aber auch für die Kritik und Auseinandersetzung über christliche Identität in konfessionell-pluralen Gesellschaften als Ausgangspunkt für gemeindepädagogisches Bildungshandeln beschrieben werden könnten.

4. Zentrale Ergebnisse der Untersuchung: signifikante Abgrenzungsdiskurse und Exklusivismus

In nahezu allen untersuchten Texten ließen sich in der Identitätskonstruktion Elemente identifizieren, die sich in der einen oder anderen Weise von einem signifikanten Bezugsgegenstand abgrenzen. Die UKRG erscheint somit als ein diskursives Ereignis, das Abgrenzungsdiskurse in ganz verschiedene Dimensionen ermöglicht und auf unterschiedliche Weise die Identität der sprechenden Personen bildet. Die zuvor zitierten Textbeispiele stehen exemplarisch dafür, auf welchen Ebenen eine Abgrenzung in der Identitätsbeschreibung stattfinden kann.

Die Onlineberichterstattungen gleich welcher Couleur (rechts, links, progressiv, konservativ, kirchlich, humanistisch, liberal oder evangelikal) grenzen sich von der UKRG in verschiedener Weise ab. Dadurch wird die UKRG als hyperreligiös, konservativ, fundamentalistisch oder sektiererisch beschrieben und erhält in der medialen Öffentlichkeit eine schillernde Identität.

Auf der Seite der Gemeindeglieder lassen sich ebenfalls signifikante Abgrenzungsdiskurse feststellen. Das „Andere“ bezieht sich überwiegend auf die eigene Vergangenheit. Vor der Bekehrung beschreiben sich die Individuen als Personen, die von Süchten, Dämonen und Krankheiten geplagt wurden. Häufig berichten die Personen von schweren Depressionen bis hin zum geplanten Suizid. Auffallend häufig lassen sich Videos von jungen Frauen feststellen, die sexuellen Missbrauch im familiären Nahbereich erlebt haben und von diesem als Ausgangspunkt für die prekäre Lebenssituation berichten oder eine andere traumatische Erfahrung verarbeiten, aus der sie anschließend befreit wurden. Daneben lassen sich ältere Männer in den Erzählungen finden, die öffentlich darüber berichten, dass sie früher unter verschiedenen Süchten gelitten haben, Gewalt praktizierten oder gegenüber Familienmitgliedern, Arbeitskolleg*innen oder anderen Personen ungerecht gehandelt haben. Auch diese Personen berichten davon, Frieden gefunden oder eine Form der Vergebung erhalten zu haben, die ihre Identität nachhaltig veränderte.

Als Auswertungsergebnis meiner Untersuchung ergibt sich die Erkenntnis, dass religiöse Bildung und die Beschreibung einer religiösen Identität in dieser bestimmten Logik der Konversionserzählungen innerhalb der UKRG auf einen Exklusivismus angewiesen ist, der sich gegen andere Personen, gegen Objekte, aber auch gegen das eigene Subjekt richten kann. In eine einfache Formel gebracht lautet diese, dass die Rede vom Heiligen nur möglich ist, wenn es durch die Benennung des Sünders *ex negativo* die Figuration des „Verlorenen“ gibt. Je nachdem, wie stark dieser Exklusivismus zum Ausdruck gebracht wird, eröffnet sich ein mehr oder weniger dualistisches Weltbild, das es zwar zu problematisieren gilt, aber aufgrund pädagogischer Intervention als Handlungsfeld religiöser Bildung angesehen werden kann.³⁹

5. Gemeindepädagogische Handlungspotenziale einer Gemeindepädagogik der Vielfalt

Mit Blick auf die Ziele einer sozialraum- bzw. gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik ist es für die empirischen Ergebnisse bedeutsam, nicht bei der Differenzierung und Benennung von Unterschieden stehen zu bleiben, sondern Orte des Austausches über Differenzen hinweg zu ermöglichen und Räume für gemeinsame Identitätsfindungen zu schaffen, die ein dualistisches Weltbild aufbrechen und Platz für Andersheit der jeweiligen Identitätsbildungen ermöglichen. Dafür gilt es, Foren des Austausches aufzubauen, die sich entlang der gemeindepädagogischen Konzeption von Foitzik und Goßmann skizzieren lassen. Die Autor*innen stellen in dem Konzept einen Umgang mit Vielfalt vor, bei dem es nicht darum geht, einfältig zu argumentieren, sondern der Vielfalt explizit Raum zu geben, eine Einladung zur Auseinandersetzung mit der Vielfalt auszusprechen und zum Ringen um sinnvolle Wege für ein

³⁹ Sacks, Jonathan (2015): *Not in Gods Name. Confronting Religious Violence*. London, S. 21.

gutes Miteinander einzuladen.⁴⁰ Des Weiteren sollte damit die Möglichkeit einhergehen, „allein oder zusammen mit anderen die Vielfalt in der je eigenen Situation wahrzunehmen und auszuhalten, über Konsequenzen im eigenen Umfeld nachzudenken und die [...] Prioritätendiskussion in Kirche und Gemeinde aktiv mitzugestalten.“⁴¹

Um die vorhandene Vielfalt für gemeindepädagogische Handlungspraxen wahr- und ernst zu nehmen, beschreiben der bzw. die Autor*in neun Einsichten, die sich angesichts der zuvor beschriebenen Darstellungsweise von Differenz als nach wie vor erstaunlich aktuell erweisen: (1.) Andersartigkeit nicht nur als Unterschiede, sondern auch als Gemeinsamkeiten festzustellen⁴², (2.) Konflikte als Gründe zur Auseinandersetzung mit Vielfalt wahrzunehmen⁴³, (3.) sich auf die Positionen des Anderen einzulassen⁴⁴ und (4.) der eigenen Deutemuster bewusst zu werden⁴⁵, (5.) Situationen differenziert zu beleuchten und zu analysieren⁴⁶, (6.) ohne den anderen mit feststehenden Urteilen zu begegnen⁴⁷, (7.) solidarisch auf den anderen zuzugehen, ohne Interesse, den anderen für seine Position vereinnahmen zu wollen⁴⁸, (8.) Unterschiede nicht als Trennendes zu begreifen⁴⁹ und (9.) Wahrnehmung von Vielfalt als Lernmöglichkeit zu erschließen.⁵⁰

Damit plädieren Foitzik und Goßmann für eine Gemeindepädagogik, die sich nicht nur auf Aufklärungsarbeit beschränken dürfe, um Teile des globalen Pentekostalismus und seiner spezifischen Sprach- und Symbolformen den hiesigen Kirchen und ihren Mitgliedern konfessionskundlich besser verständlich zu machen, sondern vielmehr in einer dialogischen Praxis danach bestrebt sei, die Gemeinden als Gesprächspartner*innen für den ökumenischen Dialog zusammenzuführen, wie es auch kürzlich die EKD-Orientierungshilfe zur Pfingstbewegung und Charismatisierung forderte.⁵¹ Ekklesiologisch begründen lässt sich dies vor allem durch die Charta Oecumenica aus dem Jahr 2001, die in Art. 2 Abs. 3 u. a. die Forderung aufstellt: „Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein.“⁵² Sowie: „ökumenische Offenheit und Zusammenarbeit in der christlichen Erziehung, in der theologischen Aus- und Fortbildung sowie auch in der Forschung zu fördern.“⁵³

Dazu gehört die Empfehlung, „[...] auf örtlicher, regionaler, nationaler und internationaler Ebene bi- und multilaterale ökumenische Gremien für

40 Foitzik, Karl / Goßmann, Elsbe (1995): *Gemeinde 2000. Wenn Vielfalt Gestalt gewinnt. Prozesse, Provokationen, Prioritäten.* Gütersloh, S. 18.

41 Ebd.

42 Foitzik / Goßmann 1995, S. 30.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Foitzik / Goßmann 1995, S. 31.

46 Ebd.

47 Foitzik / Goßmann 1995, S. 32.

48 Ebd.

49 Foitzik / Goßmann 1995, S. 33.

50 Ebd.

51 Kirchenamt der EKD (Hg.) (2021): *Pfingstbewegung und Charismatisierung. Zugänge – Impulse – Perspektiven.* Leipzig, S. 21.

52 EKD 2021, S. 217.

53 Ebd.

die Zusammenarbeit einzurichten und zu unterhalten.⁵⁴ Dies dient dazu, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen. Des Weiteren sollen die Rechte von Minderheiten verteidigt und geholfen werden, Missverständnisse und Vorurteile zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen abzubauen.⁵⁵

Diese Empfehlung lässt sich mit dem Lösungsansatz von Foitzik und Goßmann verbinden, die mit der Etablierung von Runden Tischen danach streben, einen Kommunikationsraum zu eröffnen, um unterschiedliche Akteur*innen zusammenzubringen. Der Runde Tisch als Kommunikationsform hat seinen Ursprung in der Idee der Gleichberechtigung und des respektvollen Austauschs. Die runde Form symbolisiert dabei Gleichheit und fördert eine offene Diskussion, bei der keine Seite dominierend sein soll. Diese Struktur soll dazu beitragen, unterschiedliche Positionen und Meinungen auf Augenhöhe zusammenzubringen, sie fördert eine Atmosphäre der Zusammenarbeit und des Dialogs. Durch die Anordnung in einem Kreis wird betont, dass alle Teilnehmer*innen einen gleichwertigen Beitrag leisten können. Der Runde Tisch wird daher als eine symbolische und praktische Methode verstanden, um Diversität und Vielfalt in Meinungen und Positionen zu repräsentieren und einen Raum für Konsensfindung und Verständigung zu schaffen.⁵⁶ Er kann eine ausgezeichnete Plattform sein, um die Vielfalt der protestantischen Kirchen in einem Stadtteil abzubilden und zusammenzubringen.

Der Runde Tisch bietet die Möglichkeit, einen offenen und respektvollen Dialog zwischen den Vertreter*innen verschiedener protestantischer Kirchen regional zu fördern. Hier können unterschiedliche Glaubensrichtungen und Traditionen vertreten und der Fokus darauf gelegt werden, gemeinsame religiöse, aber auch sozialpolitische Werte zu identifizieren und Wege zu finden, wie und auf welchen Ebenen die Gemeinden zusammenarbeiten können.⁵⁷ Durch den Runde Tisch können die Kirchen ihre Veranstaltungen koordinieren und gemeinsame Projekte im Stadtteil planen. Dies fördert nicht nur eine effiziente Nutzung von Ressourcen, sondern stärkt auch die Zusammenarbeit und den Zusammenhalt innerhalb des Stadtteils. Der Runde Tisch könnte somit als eine Plattform dienen, um gemeinsame soziale Initiativen oder Hilfsprojekte zu entwickeln. Dies könnte von der Unterstützung bedürftiger Gemeindeglieder bis hin zu umfassenderen Gemeindeentwicklungsprogrammen reichen.

Nicht zuletzt können durch die Zusammenarbeit am Runde Tisch die Gemeinden Gottesdienste oder Veranstaltungen organisieren, die die Vielfalt der protestantischen Gemeinden im Stadtteil feiern. Dies fördert ein Gefühl der Einheit und des gemeinsamen Zwecks.

Zudem bietet der Runde Tisch die Gelegenheit, Ressourcen und Fachkenntnisse zwischen den verschiedenen Kirchen zu teilen. Auf diese Weise kann der Runde Tisch eine entscheidende Rolle dabei spielen, die unterschiedlichen protestantischen Kirchen in einem Stadtteil zu vernetzen, Gemeinsamkeiten in

54 www.ekd.de/chartaocumenica3_2001.html (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

55 Ebd.

56 Foitzik / Goßmann 1995, S. 54.

57 Foitzik / Goßmann 1995, S. 139.

den Identitäten zu identifizieren, die nicht auf Ab- bzw. Ausgrenzung basieren und die Zusammenarbeit zum Wohl des Gemeinwesens fördern.

6. Anstelle eines Fazits – Plädoyer für eine differenzsensible Gemeindepädagogik

Die Untersuchung der spezifischen Differenz, die durch Zuwanderung neuer evangelischer Kirchen in Deutschland feststellbar ist, erweist sich als ein zukünftig wichtiger werdendes Thema der Gemeindepädagogik. Als anwendungsorientierte wissenschaftliche Disziplin ist es für die Gemeindepädagogik relevant, sich mit der Theorie und Praxis von Bildung und Erziehung in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen auseinanderzusetzen und ihre aktuelle Wirklichkeit immer wieder neu zu hinterfragen. Ihr kommt damit die Doppelrolle zu, christliche Bildungs- und Erziehungszusammenhänge zu reflektieren, aber auch als Handlungswissenschaft Vorschläge zu machen, wie die gemeindepädagogische Praxis verbessert werden kann. Am Beispiel der UKRG ließ sich zeigen, dass auf existierende Konzepte und Modelle zurückgegriffen werden kann, die Vorschläge zum Umgang mit Andersheit aufgreifen und sich entlang empirischer Erkenntnisse modifizieren lassen.

Die Gemeindepädagogik bietet in Bezug auf pentekostale Migrationskirchen verschiedene Chancen und Möglichkeiten, diese sowohl in einem sektoralen als auch dimensional Selbstverständnis in ihrer Handlungspraxis zu reflektieren. Zum einen sind die UKRG und ihre Mitglieder in Deutschland von unterschiedlichen kulturellen und lebensweltlichen Hintergründen geprägt. Gemeindepädagog*innen können dazu beitragen, eine kulturelle Sensibilität und den interkulturellen Dialog zu fördern, indem sie religiöse Sprachfähigkeit bereits im Studium als Ausbildungsziel vermittelt bekommen.⁵⁸ Gleichzeitig sind Gemeindepädagog*innen in der Lage, Brücken zwischen verschiedenen konfessionellen Kulturen und Traditionen zu bauen und den Austausch von Erfahrungen und Perspektiven zu fördern.⁵⁹ Gemeindepädagogik kann in diesem Sinne dazu beitragen, Menschen unterschiedlicher Herkunft in die Gemeinden einzubeziehen, ihnen Unterstützung bei der Integration zu bieten und das Kommunikationsnetzwerk gezielt auszubauen. Durch pädagogische Angebote und Aktivitäten wie dem Runden Tisch können Sprachkenntnisse verbessert, Bildungs- und Beratungsangebote bereitgestellt sowie Kontakte zu anderen Gemeindemitgliedern oder politischen Akteuren hergestellt werden. Gleichzeitig gilt es zu berücksichtigen, dass die Machtpositionen an einem solchen Tisch ständig reflektiert werden müssen und Sprachfähigkeiten und dominierende Normalitätskonstruktionen Einfluss auf den Austausch an einem solchen Tisch haben können.

Die UKRG legt einen starken Fokus auf den persönlichen Glauben, geistliche Stärkung und die Erfahrung von Empowerment durch den Heiligen Geist. Gemeindepädagogik kann diesen Aspekt der religiösen Selbstwirksamkeit stärken, indem sie Menschen dabei unterstützt, ihre Potenziale zu erkennen, Selbstvertrauen aufzubauen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln, die eigenen

58 www.kirchenrecht-ekbo.de/document/148 (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

59 www.ekmd.de/asset/D82RYjy1Rf0Q9zPeZ3cn7Q/ds-7-2-der-gpd-in-der-ekm.pdf?ts=1542364283515 (zuletzt abgerufen: 03.12.2023).

Erfahrungen selbstkritisch zu reflektieren. Zudem haben Gemeindemitglieder etablierter Kirchen die Möglichkeit, ihre ‚evangelischen Kontakte‘ an einem Runden Tisch nicht nur auf Gleichgesinnte zu beschränken, sondern Kommunikation eigenverantwortlich zu gestalten, der Vielfalt zu begegnen und mit Andersdenkenden um Lösungen zu ringen.

Vom Elfenbeinturm zurück in die Praxis: Rückwirkungen

„Hast du mal ‘ne Studie, die belegt, warum [Meinung X] richtig ist?“ oder „Wir haben [Problem Y]. Da gibt’s doch bestimmt wissenschaftliche Erkenntnisse, die mir schnell weiterhelfen.“ So ähnlich klingen Anfragen von Kolleg*innen in

Empirie und ihre Wirkung auf die Praxis am Beispiel des Forschungsfreitags – Ein Erfahrungsbericht aus dem Amt für evangelische Jugendarbeit

Sebastian Heilmann

der praktischen Kinder- und Jugendarbeit, die im Amt für Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eingehen. Angesichts der aktuellen Entwicklungen ist das nur verständlich. Die Arbeit in den Kontexten kirchlicher Jugendarbeit wird komplexer, bei gleichzeitig schrumpfenden Personalressourcen und entsprechend knapper Zeit für die Wahrnehmung aktueller Forschung.

1. Die Zeitverknappung erschwert die aktive Aneignung neuer Forschungserkenntnisse.

Der Wunsch nach schnellen Argumenten, Konzepten oder Methoden ist sicherlich Ausdruck eines dichten und komplexen Arbeitsalltags. Ein solches Vorgehen ist allerdings die Umkehrung dessen, was die Arbeit mit empirischen Erkenntnissen im Kern ausmacht. Zum einen besteht die Gefahr, Forschung für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Zum anderen kann so leicht die Wahrnehmung verengt werden, d. h. im Sinne des kognitionspsychologischen Effekts des „confirmation bias“ (Bestätigungsfehlers) werden unbewusst nur solche Informationen ausgewählt, die die eigenen Erwartungen oder Hypothesen erfüllen. Empirische Forschung ist hingegen offen, hinterfragt sich selbst und weitet den Horizont für bisher Unbedachtes. Die spannendsten Erkenntnisse sind ja gerade die, welche im Gegensatz zur eigenen Alltagserfahrung oder den persönlich erwarteten Ergebnissen stehen. Aus der persönlichen Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen lassen sich dann wiederum Handlungsmöglichkeiten ableiten. Dieser Weg braucht natürlich erheblich mehr Zeit, als methodische Bausteine zu kopieren oder sich ein Drei-Schritte-Rezept zu merken. Zeit, die oft in der Praxis fehlt.

Die klassischen Formate für eine solche Auseinandersetzung mit Studienergebnissen sind im kirchlichen Feld v. a. die persönliche Lektüre von Fachpublikationen, thematische Fachtage, Vorträge bei Konferenzen oder die individuelle Beratung durch Fachstellen wie z. B. in meinem Fall das Landesjugendpfarramt. Doch das wurde zunehmend weniger nachgefragt. Die Abon-

¹ Wason, Peter C. (1968): Reasoning about a rule, in: Quarterly Journal of Experimental Psychology 20, H. 3, S. 273-281.

nementzahlen der Fachzeitschrift „das baugerüst“ sinken und in einer internen Umfrage unter den Lesenden wurde u. a. die fehlende Zeit im Arbeitsalltag als Hinderungsgrund für die Lektüre der vierteljährlich erscheinenden Publikation rückgemeldet. In unserer jährlichen Planung mit dem Studienzentrum Josefstal konstatierten wir eine Veränderung der Fortbildungslandschaft zu eher praxisorientierten Formaten und einen Rückgang an Teilnahmen bei Studententagen – teilweise mussten diese ganz entfallen. Angesichts dieser Entwicklungen entstand 2021 der Forschungsfreitag als neues Format.

2. Der Online-Forschungsfreitag schafft einen leicht zugänglichen Bildungsraum.

Alle zwei Monate lädt das Amt für evangelische Jugendarbeit am Freitagvormittag zu einem zweistündigen Videotreffen ein. In der ersten Stunde wird ein aktuelles Forschungsergebnis präsentiert. Nach einer kurzen Pause widmet sich die zweite Stunde ganz dem reflexiven Austausch bzw. Praxisübertrag in Kleingruppen und einem kurzen Fazit zum Abschluss im Plenum. Der erste Teil wird aufgezeichnet und kann später noch von Interessierten angeschaut werden.

Der Aufbau des Forschungsfreitags ist bewusst gewählt. Forschung hat nicht einfach eine abstrakte Wirkung auf die Praxis, sondern ist immer ein Bildungsprozess von konkreten Individuen – ganz im Geiste Humboldts als eine „durchgängige Wechselwirkung des theoretischen Verstandes und des praktischen Willens“.² Der Vortrag zu Beginn des Onlinetreffens soll eine differenzierte und ergebnisoffene Wahrnehmung der Empirie ermöglichen. Daher ist er sehr sachlich gehalten, immer mit einem Verweis auf Forschungsmethodik versehen und auf wesentliche Erkenntnisse zusammengefasst. Im Sinne eines konstruktivistischen Bildungsverständnisses lässt sich Wissen nicht einfach weitergeben, sondern ist ein Selbstaneignungsprozess der „Überprüfung und Erweiterung bisheriger Wirklichkeitskonstruktionen“.³ In der folgenden Frageunde und durch den Austausch in Kleingruppen werden die Teilnehmenden angeregt, sich intensiv mit ihrem Vorwissen und ihren Alltagsbeobachtungen einzubringen. Seitens der Referent*innen besteht hier kein Eingreifen oder eine inhaltliche Lenkung. Das selbsttätige Entdecken ist wichtig für den individuellen Konstruktionsprozess von neuen Ideen und inneren Konzepten, so wird es auch von den modernen lernpsychologischen Erkenntnissen der vergangenen Jahre bekräftigt.⁴

Die Freiheit zur Exploration und Zeit für den Praxisertrag sind genau die wertvollen Punkte, die der Forschungsfreitag bietet. Denn für die reine Wissensaneignung könnte man schlicht für sich alleine die empirischen Studien lesen. In der Gruppe entsteht eine lebendige ergebnisoffene Diskussion, die den Horizont für eine tiefe Auseinandersetzung öffnet. Dementsprechend sind die Videos der Vorträge nicht online zugänglich, sondern nur auf Nachfrage als

2 Tennenbaum, Rosa (1998): Bildung zur schönen Menschlichkeit, Wilhelm von Humboldts Bildungsideal. <https://schillerinstitut.de/seiten/erziehung/humboldt.htm> (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

3 Stangl, Werner (2023): Bildung, in: Online Lexikon für Psychologie & Pädagogik. <https://lexikon.stanVgl.eu/12806/bildung> (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

4 Edelmann, Walter / Wittmann, Simone (2019): Lernpsychologie, 8. Aufl. Weinheim, S. 212; Jank, Werner / Meyer, Hilbert (2009): Didaktische Modelle, 9. Aufl. Berlin, S. 289.

Video abrufbar. Sie sind Nebenprodukt des Treffens und stehen nicht für sich alleine. Anders als bei Keynote-Vorträgen der Fachkongresse oder den TED-Talks⁵ im Internet, die inspirieren und bereits für sich wirken, fokussiert sich der Vortragsteil des Forschungsfreitags auf die nüchterne sachliche Beschreibung der empirischen Erkenntnis, um möglichst viel Interpretations- und Reflexionsraum für die Teilnehmenden zu lassen.

3. Die Wirkung der Empirie auf die Praxis ist nicht zielgerichtet, sondern entsteht erst in der ergebnisoffenen Auseinandersetzung.

Wie der Forschungsfreitag auf die Teilnehmenden und in ihre Praxis wirkt, lässt sich anhand von Eindrücken des Autors zu den Diskussionsergebnissen und Rückmeldungen einzelner Teilnehmenden der verschiedenen Forschungsfreitage skizzieren.

„Der Vortrag hat noch nachgewirkt. Ich hab' das Thema am Abend noch im Freundeskreis bis spät in die Nacht diskutiert.“⁶ So schildert es ein Teilnehmer bei einer zufälligen Begegnung nur wenige Tage nach einem Forschungsfreitag, bei welchem die 5. World Vision-Kinderstudie vorgestellt wurde. In dieser Studie wurde die religiöse Diversität in der Lebenswelt von Kindern⁷ untersucht. Neben religionssoziologischen Erkenntnissen zu Einstellungen, Werten oder religiösen Praktiken der Kinder ist hier besonders der Vergleich zwischen den Befragungsgruppen aus Ghana und Deutschland sowie zwischen Kindern verschiedener Religionsgemeinschaften spannend. Die Studie legt (mit geringer Signifikanz) nahe, dass die religiöse Toleranz in Ghana mit der familiär-strukturellen Beheimatung in einer Religionsgemeinschaft steigt, während sie in Deutschland in stark religiösen Kreisen eher abnimmt. In Deutschland hingegen steigt die religiöse Toleranz eher durch den sozioökonomischen Status der Familien. In der Diskussion am Forschungsfreitag bestand schnell eine Einigkeit, dass man angesichts der säkularisierten und multikulturellen Lebenswelten in Deutschland in der Jugendarbeit eine Gratwanderung brauche zwischen einem christlichen Profil, ohne fundamentalistisch-exklusivistisch zu sein, bei gleichzeitiger religiöser Toleranz, ohne in eine universalistische Beliebigkeit zu verfallen. Zur praktischen Umsetzung wurde vor allem ein religionssensibles Arbeiten diskutiert, bei dem man ausgehend von Alltagsthemen gemeinsam theologisiert.

In einem weiteren Redegang wurde die Reflexion der eigenen Haltung ange-regt, was eine wichtige Grundlage der religionspädagogischen Arbeit ist, wenn man die Wirkung des Modelllernens bedenkt. Das wichtigste pädagogische Praxiswerkzeug ist die eigene Person. Danach endete der Forschungsfreitag und den besagten Teilnehmer bewegten diese Gedanken offensichtlich bis in den Abend hinein. Aus seiner Diskussion im Freundeskreis brachte dieser zwei Erkenntnisse auf den Punkt. Zum einen sähen seine muslimischen Freunde diese Diskussion mit Erstaunen, da sie solche Reflexion der eigenen Religio-

5 TED-Talks sind 18-minütige Vorträge, bei denen die Vortragenden ihre Ideen sehr persönlich und ansprechend präsentieren. Ursprünglich als kleine Innovationskonferenz gestartet sind die beliebtesten Talk-Videos nun schon über 75 Millionen Mal abgerufen worden. Siehe: www.ted.com (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

6 Dieses Zitat und alle weiteren wörtlichen Reden von Teilnehmenden sind aus dem Gedächtnis des Autors wiedergegeben.

7 www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pdf/World_Vision_Kinderstudie_2023.pdf (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

sität im Zusammenspiel mit anderen Religionen in ihren Moscheegemeinden oder Kulturvereinen „nicht für möglich“ halten. Zum anderen sei ihm die klare Implementierung religiöser Bildung und spiritueller Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit wichtiger geworden. Denn es sei sehr viel einfacher, mit Menschen anderer Religionen über Gott und die Welt im Gespräch zu sein als mit religiös indifferenten Menschen. Ein schönes Beispiel, wie die Auseinandersetzung mit der Forschung innerlich nachklingt und zur Reflexion des eigenen Welterlebens anregt.

Ein weiteres eindrückliches Erlebnis zur Praxis-Wirkung war die Diskussion um Ergebnisse der damals neuesten JIM-Studie (Jugend, Information, Medien).⁸ Dieser Freitag war mit über 30 Teilnehmenden gut besucht, vermutlich weil Medien ein erheblicher Faktor in der Lebenswelt der Jugendlichen sind. Ein erster Impuls in den Gruppengesprächen war die Wahrnehmung, dass über die Hälfte der Jugendlichen täglich Radio hören und zwei Drittel mindestens monatlich Podcasts konsumieren. Grund genug für drei Mitarbeiter*innen eines offenen Jugendzentrums einem Radioprojekt, das sie vor 15 Jahren bereits einmal durchgeführt hatten, einen neuen Anlauf zu geben und über eine Verknüpfung mit Podcasts nachzudenken. Bisher war ihre Wahrnehmung im Jugendzentrum, „dass die Kids nur noch am Smartphone hängen“. Durch die Empirie ist ihre Alltagsbeobachtung erweitert worden.

Eine zweite Diskussionsrunde drehte sich intensiv um den Einsatz von digitalen Medien in der Jugend- und Bildungsarbeit. Vor dem Hintergrund der empirischen Erkenntnisse bestand schnell Einigkeit, dass die Frage nicht sei, „ob“ medienpädagogisch gearbeitet werden solle, sondern „wie“. Eine Schlussfolgerung besteht angesichts der hohen Nutzungszahlen in der Integration digitaler Spiele in die Jugendarbeit. Es gibt viele kooperative Spiele oder Party-Games auf den Konsolen, die man in Jugendtreffs oder am bunten Abend einer Freizeit einsetzen kann. Dies wurde als integrative Chance begriffen, da auch junge Menschen aus sog. bildungsfernen Schichten, welche sonst oft in der gemeindlichen evangelischen Jugendarbeit unterrepräsentiert sind⁹, hier neue Zugänge erhalten. Die Studienlage bekräftigt dies, da Gaming durch alle Schultypen hindurch eine hohe Beliebtheit hat und somit eine ähnlich integrative Kraft wie der Sport besitzt. Die Studienergebnisse wurden von einem Jugendreferenten als „Signalleuchte“ bezeichnet, um sein Leitungsteam auf den pädagogischen Einsatz digitaler Spiele hinzuweisen, in der Hoffnung, das dort vorherrschende Klischee von den „sinnlos daddelnden Jugendlichen“ in eine konstruktive Richtung zu lenken.

Bei der Abwägung, wie Medien in der Jugendarbeit generell genutzt werden sollen, wurde die Diskussion über den Praxisübertrag dann kontroverser. Kein Wunder angesichts der täglichen Online-Nutzungsdauer von knapp vier Stunden und der Gefährdung im Sinne eines Überkonsums (72 % der 12- bis 19-Jährigen stimmen der Aussage zu: „Es kommt oft vor, dass ich mich vergesse und

8 www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

9 Krebs, Reinhold (2013): Jugendarbeit öffnen für neue Lebenswelten, in: Kopp, Hansjörg u. a. (Hg.): Brücken und Barrieren. Jugendliche auf dem Weg in die evangelische Jugendarbeit. Neukirchen-Vluyn, S. 220-230.

viel mehr Zeit am Handy verbringe, als ich geplant hatte“; N=1.200).¹⁰ Die Gretchenfrage für die Praxis scheint an dieser Stelle zu sein, ob man Medien als Teil der pädagogischen Arbeit einsetzt (z. B. Kahoot-Quiz oder Mentimeter-Abfrage im Konfikturs) oder ob Jugendarbeit nicht vielmehr ein Freiraum vom Medienkonsum und für das analoge soziale Erleben der anderen Menschen sein soll (Stichwort: digital detox). In der Diskussion kristallisierte sich heraus, dass es eine kritische Selbstpositionierung der pädagogisch Handelnden braucht, eine bewusste Entscheidung für oder gegen den Einsatz von digitalen Medien und daraus folgernd eine transparente Kommunikation mit den jungen Menschen zur Reflexion dieser Haltungen. Dies implizierte für die Diskussionsteilnehmenden auch, dass die empirischen Erkenntnisse über das Medienverhalten junger Menschen eine wichtige Grundlage für diese Entscheidungen sind, denn diese Fragen können nicht einfach nach Bauchgefühl oder nach einem klaren Schwarz-Weiß-Schema im Sinne persönlicher Vorlieben bearbeitet werden. Fazit der Gruppe: Jede*r Praktiker*in solle sich damit auseinandersetzen. Einige Teilnehmenden kündigten an, die Zusammenfassung der Erkenntnisse in ihr Team vor Ort einzubringen.

4. Der Forschungsfreitag wirkt auf jede*n Praktiker*in anders.

Die allermeisten Praktiker*innen besuchen den Forschungsfreitag, wenn das Thema für ihren Arbeitsalltag relevant erscheint. Dennoch gibt es ein mittlerweile buntes Stammpublikum, das regelmäßig teilnimmt.

Ein Gemeindepfarrer brachte in einer Fazitrunde die Wirkung der Empirie für sich so auf den Punkt:

„Der Forschungsfreitag steht fest im Kalender. Fast wie eine Auszeit, ein Input für das Gehirn, worüber man so im Arbeitsalltag nie nachdenken würde. Heute morgen dachte ich, das Thema wäre gar nicht relevant für meine Praxis. Aber ich nehme viel mit und habe das Gefühl, die Kinder und Jugendlichen immer besser zu verstehen.“

Er hatte vor seinem Gemeindedienst wenig mit Jugendarbeit zu tun. Nun hilft ihm die Empirie dabei, seine Alltagserfahrungen mit den jungen Menschen einzusortieren und seinen Blick auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu verändern.

Ein anderer Stammgast, Jugenddiakon, nutzt den Forschungsfreitag als Inspirationsquelle der besonderen Art. „Ich mach’ während des Vortrags immer die Kamera aus, weil ich nebenbei mein Büro aufräume. Stillsitzen konnte ich noch nie und so kann ich mich konzentrieren. Bei der Diskussion bin ich dann wieder voll dabei. Sollte mal ein Thema nicht so spannend sein, habe ich wenigstens ein sauberes Büro. Ist aber noch nie vorgekommen.“

¹⁰ Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2021): JIM-Studie 2021. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2021/JIM-Studie_2021_barrierefrei.pdf (zuletzt abgerufen: 30.08.2023).

Eine Jugendreferentin nahm bewusst nur an einem Forschungsfreitag zur SINUS-Studie¹¹ teil, da sie stark an Forschung zur Lebenswelt der Jugendlichen interessiert war. Ihr Feedback zeigt die Bedeutung der knappen Zusammenfassung der empirischen Erkenntnisse. „Da bereitet jemand für mich Studien auf. Cool, muss ich das schonmal nicht lesen“, sagte sie mit einem Dank an den Referenten verbunden. Ihre Intention: Das relevante Wissen für die ehrenamtlichen Jugendleiter*innen herausfiltern und in die Schulungen integrieren.

All diese Eindrücke können nur Blitzlichter einer Erkenntnis über die tatsächliche Wirkung von Empirie auf die Praxis sein. Eine sozialwissenschaftlich begleitete Wirkungsanalyse wäre selbstredend noch aussagekräftiger.

5. Die Zukunft ist offen.

Für die Zukunft des Forschungsfreitags bleibt abzuwarten, ob die Resonanz auf Seiten der Teilnehmenden noch weiter gesteigert werden kann oder ob dieses Format nur temporär für den Alltag der Praktiker*innen geeignet ist. Durch die digitale Verbreitung und den geringen Aufwand, wäre der Forschungsfreitag als bundesweites Netzwerk an der Schnittstelle von Hochschulen und kirchlicher Praxis denkbar. Promotionen, Master- und Bachelorarbeiten oder andere wissenschaftliche Arbeiten mit Relevanz für die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit würden so für die Praxis kontinuierlich zugänglich. Vermutlich gibt es sogar weitere ähnliche Formen und Ideen, die man in Synergie bringen könnte. Angesichts der knappen Zeitressourcen der Mitarbeitenden würde so der Dialog zwischen Empirie und Praxis gefördert werden: zum einen als Wirksamkeitsbestätigung und Resonanzraum für die Forschenden und zum anderen als Inspirationsquelle und Reflexionsraum für die Praktiker*innen.

¹¹ Calmbach, Marc u. a. (2020): *Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland.* Bonn.

Autorinnen und Autoren

Bell, Desmond, Dr., Professor für Praktische Theologie, Schwerpunkt: Die Bibel und ihre Didaktik, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, bell@evh-bochum.de

Böhme, Thomas, Pfarrer, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Comenius-Institut Münster, boehme@comenius.de

Faix, Tobias, Dr., Professor für Praktische Theologie, CVJM-Hochschule Kassel, faix@cvjm-hochschule.de

Fermor, Gotthard, Dr., Professor für Praktische Theologie, Schwerpunkt: Kirchliche Bildungsarbeit, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, fermor@evh-bochum.de

Fischer, Ralf, Pfarrer, Dozent, Pädagogisches Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen, ralf.fischer@pi-villigst.de

Gennerich, Carsten, Dr., Professor für Evangelische Religionspädagogik, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, carsten.gennerich@ph-ludwigsburg.de

Gütlich, Silke, Dr., Professorin für Soziale Arbeit, Internationale Hochschule, silke.guetlich@iu.org

Hees, Manuela, B. A. / M. A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt i-konf, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, m.hees@eh-ludwigsburg.de

Heilmann, Sebastian, B. A. / M. A., Referent für Konzeption und Innovation, Amt für evangelische Jugendarbeit Bayern, sebastian.heilmann@elkb.de

Held, Felicitas, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Universität Bamberg, felicitas.held@uni-bamberg.de

Hintzenstein, Anika, B. A., Gemeindediakonin, Evangelische Gesamtkirchengemeinde Calw, vormals Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Jugend zählt 2“, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, diakonat.calw@elkw.de

Ilg, Wolfgang, Dr., Professor für Jugendarbeit/Gemeindepädagogik, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, w.ilg@eh-ludwigsburg.de

König, Joachim, Dr., Professor für Allgemeine Pädagogik und Empirische Sozialforschung, Evangelische Hochschule Nürnberg, joachim.koenig@evhn.de

Künkler, Tobias, Dr., Professor für Öffentliche Theologie und Soziale Arbeit, CVJM-Hochschule Kassel, kuenkler@cvjm-hochschule.de

Markert, Ann-Sophie, B. A. / M. Ed., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Praktische Theologie, Universität Erlangen-Nürnberg, ann-sophie.markert@fau.de

Mulia, Christian, Dr., Professor für Gemeindepädagogik mit dem Schwerpunkt Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Evangelische Hochschule Darmstadt, christian.mulia@eh-darmstadt.de

Peters, Fabian, Dr., OKR, Referatsleiter im Kompetenzzentrum Statistik und Datenanalyse, Evangelische Landeskirche in Württemberg, fabian.peters@elk-wue.de

Possinger, Johanna, Dr., Professorin für Frauen- und Geschlechterfragen in der Sozialen Arbeit, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, j.possinger@eh-ludwigsburg.de

Rivuzumwami, Carmen, OKR'in, Dezernat Kirche und Bildung, Evangelische Landeskirche in Württemberg, dezernat2@elk-wue.de

Sigle, Luca, B. A., Jugendreferent, CVJM Sindelfingen, vormals Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Jugend zählt 2“, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, luca.sigle@cvjm-sindelfingen.de

Steinhäuser, Martin, Dr., Professor für Gemeindepädagogik, Evangelische Hochschule Dresden, martin.steinhaeuser@ehs-dresden.de

van der Hoek, Stefan, B. A. / M. A., Forschungsreferent, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, vanderhoek@evh-bochum.de

Empirie in der Gemeindepädagogik

Forschen – Interpretieren – Kommunizieren

Trotz vorliegender empirischer Studien, insbesondere aus dem Umfeld der Evangelischen Hochschulen, u. a. zur Professionstheorie, zu diakonisch-gemeindepädagogischen Ausbildungsgängen und zur Konfi-Arbeit kann man feststellen, dass empirische Forschung zur Gemeindepädagogik noch in den Kinderschuhen steckt.

Das 16. Gemeindepädagogische Symposium des Arbeitskreises Gemeindepädagogik e. V. hatte darum die „Empirie in der Gemeindepädagogik“ zum Gegenstand. In Vorträgen und Workshops ging es dort um die Bedeutung der Empirie für die gemeindepädagogische Wissenschaft sowie um die Frage, wie die Ergebnisse empirischer Forschung für die Praxis fruchtbar gemacht werden können und wie sich diese im Hochschulstudium und im Berufsprofil von Gemeindepädagog*innen niederschlagen.

Der vorliegende Band versammelt Vorträge und Workshopbeiträge der Tagung, wie bereits für die Themenbände 1 und 2 der Reihe „Religions- und gemeindepädagogische Perspektiven, ergänzt und erweitert um weitere Beiträge von Fachkolleg*innen. Er dokumentiert eine eindruckliche Dynamik quantitativer und qualitativer Studien im gemeindepädagogischen Kontext.